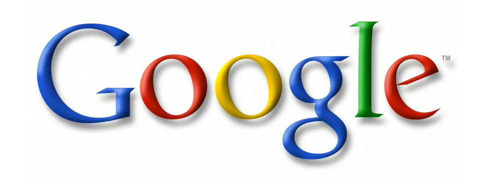
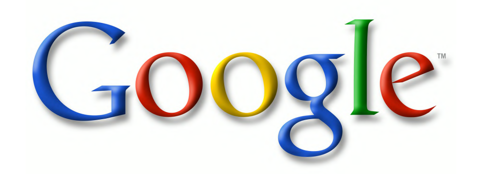
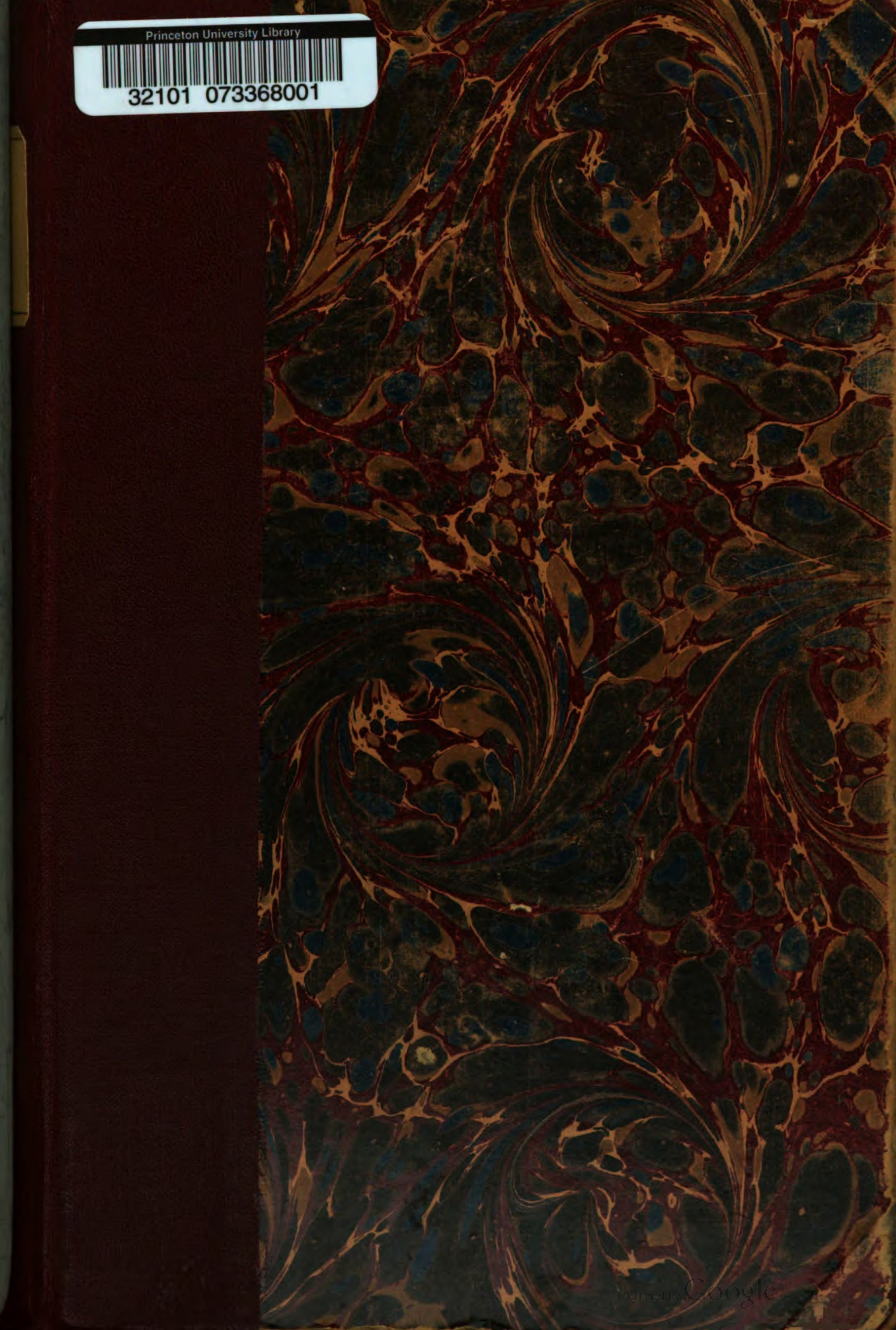
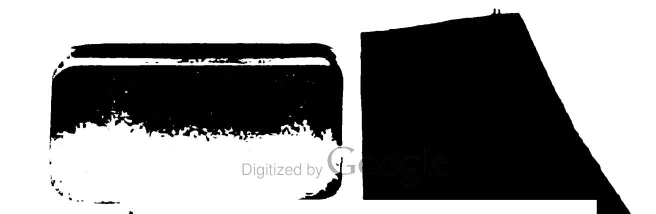





Princeton University Library
32101 073368001




VET TES EN
NOV TAM TVM
Dei
Sub Numine
Viget



QUELLEN UND FORSCHUNGEN

ZUR

SPRACH- UND CULTURGESCHICHTE

DER

GERMANISCHEN VÖLKER.

HERAUSGEGEBEN

VON

BERNHARD TEN BRINK, ERNST MARTIN,
ERICH SCHMIDT.

LXVI.

CASPAR SCHEIDT DER LEHRER FISCHARTS. STUDIEN ZUR GESCHICHTE DER GROBIANISCHEN LITTERATUR IN DEUTSCHLAND VON DR. ADOLF HAUFFEN.

STRASSBURG.
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER.
1889.

CASPAR SCHEIDT

DER LEHRER FISCHARTS.

STUDIEN ZUR GESCHICHTE

DER

GROBIANISCHEN LITTERATUR IN DEUTSCHLAND

VON

DR. ADOLF HAUFFEN.

STRASSBURG.
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER.
1889.

G. Otto's Hof-Buchdruckerei in Darmstadt.

MEINEM LIEBEN BRUDER

JOSEF HERMANN HAUFFEN.

VORREDE.

Äussere Gründe, die mir einen rascheren Abschluss meiner Arbeit wünschenswerth machten und der Umstand, dass Herr Prof. Strauch eine Monographie über Caspar Scheidt vorbereitet, bestimmten mich, meinen früheren Plan, das Leben und die Werke dieses Dichters ausführlich im Zusammenhange zu behandeln, abzuändern. So beschränkte ich mich auf Scheidts 'Grobianus' und seine zweite antigrobianische Schrift, die 'Lobrede von wegen des Meyen', verfolgte hiebei natürlich die Stoffkreise und Tendenzen nach vor- und rückwärts, so dass meine Studien mehr die Darstellung eines ganzen Litteraturzweiges, der grobianischen Dichtungen in Deutschland, als die Würdigung eines einzelnen Mannes enthalten.

Der Grobianismus ist keine erquickliche, wohl aber eine sehr wichtige Erscheinung des deutschen Lebens und der carikirenden Satire im XVI. Jahrhundert; die hier zu behandelnden Dichtungen können nur geringen ästhetischen Werth beanspruchen, verdienen aber eine um so grössere Aufmerksamkeit in cultur- und litterarhistorischer Beziehung. Was sonst mit den grobianischen Dichtungen zusammenhängt, die Trink- und Narrenlitteratur, die Anstandsregeln, Sittenspiegel und Lehrdichtungen, die parodistischen und Thierdichtungen des Mittelalters und der Reformationszeit habe ich hier nur insoweit berücksichtigt,

als sie für die grobianischen Schriften als Quellen in Betracht kommen oder im Zusammenhang der Wechselwirkung stehen.

Doch die Einwirkung Scheidts als Lehrer auf den jungen Fischart glaubte ich hier in einem eigenen Capitel besprechen zu dürfen, weil sie gerade auf dem Felde der grobianisch-satirischen Litteratur besonders sichtbar wird. Es erhöht die Bedeutung des anspruchslosen Scheidt um vieles, dass eine Darstellung seines Wirkens zu Fischart aufsteigen muss und der Nachweis möglich ist, Scheidt habe die Anfänge eines der ersten deutschen Satiriker kräftig gefördert.

An dieser Stelle fühle ich mich auch verpflichtet, meinen aufrichtigen Dank Herrn Prof. Erich Schmidt abzustatten, der mir während meines zweijährigen Aufenthalts in Berlin vielseitige wissenschaftliche Anregung zu Theil werden liess und mir besonders bei der vorliegenden Arbeit mit Rath und Hilfe zur Seite stand.

Schliesslich schulde ich noch herzlichen Dank Herrn Prof. August Sauer in Prag für manchen freundlichen Wink, sowie den Vorständen der königlichen Bibliothek zu Berlin, der Stadtbibliothek zu Breslau und der Bibliotheken zu Darmstadt, Dresden, Gotha, Graz und Wolfenbüttel für die bereitwillige Mittheilung ihrer Schätze.

Laibach, März 1889.

A. H.

INHALT.

I. CAPITEL.

ANSTANDSREGELN UND TISCHZUCHTEN DES MITTELALTERS.

1. DIE ALTDEUTSCHEN TISCHZUCHTEN.

Eine mittelalterliche Sage, durch Konrad von Würzburg in deutsche Verse gebracht, erzählt uns folgende Begebenheit, die sich auf einem Osterfeste des Kaisers Otto mit dem Barte zugetragen haben soll. Die Tische standen schon, mit Gebäck und Geschirr besetzt, für die erwarteten Gäste bereit, als der junge Sohn des Herzogs von Schwaben, nach Kinderart dem Hunger folgend, an die Tafel trat, ein Weissbrot ergriff und verzehrte. Diesen groben Verstoss gegen die Tischzucht bemerkte der kaiserliche Truchsess, der eben das Zeichen zum Beginne des Mahles geben wollte, und da er von heftiger Gemüthsart war, schlug er mit seinem Stabe den edlen Knaben also auf das Haupt, dass dieser blutüberströmt zur Erde sank. Des Knaben Zuchtmeister Heinrich von Kempten sprang sofort herbei und stellte den Truchsess zur Rede. Dieser aber versetzte höhnisch, es komme ihm zu, einen Schalk, der *ze hove unzühtec*[1] sei, also zu strafen. Darüber ergrimmte der Zuchtmeister und erschlug den Truchsess.

---

[1] V. 121. Die ganze Begebenheit bei Lambel, Erzählungen und Schwänke S. 246—249. Ähnlich Pauli, Schimpf und Ernst S. 169 Nr. 256; dazu Oesterley ebenda 502.

Die ältere Sage und diese jüngere dichterische Bearbeitung erweisen uns hier, wie schwer in der höfischen Zeit des Mittelalters die Verletzung der Tischzucht geahndet wurde. Und dass sie innerhalb der ritterlichen Gesellschaft nur selten vorkam, zeigen uns andere Dichtungen an zahlreichen Stellen. Niemals vergessen Ritter und Frauen, die sich zur Tafel setzen, die allgemeingiltigen Gebote der Tischzucht, etwa das Waschen der Hände, selbst in den unbehaglichsten Situationen. So fanden, um nur ein Beispiel zu nennen, Herzog Ernst[1] und Genossen nach monatelanger Seefahrt im Lande Grippia eine reichbesetzte Tafel. Heisshungrig stürzten sie hinzu, um sich zu sättigen, ehe noch die rechtmässigen Besitzer zurückkehrten, doch — sie wuschen vorher ihre Hände. Das Unterlassen der Händewaschung insbesonders gilt als sprechendstes Zeugnis bäurischer Unsitte[2] und noch im XVI. Jahrhundert den Fanatikern als Sünde[3]. Bei Hofe und auf den Ritterburgen aber schätzte man die Abstammung und den Stand des unbekannten Gastes nach dessen Benehmen bei Tische und verhöhnte den Ungeschickten[4]. Ehrgeizige Bauernjungen zogen an den Hof, um zu lernen, wie man essen soll[5]; wer an der Zucht festhielt, galt als Liebling Gottes, der Ungezogene aber wurde des Himmelreichs für verlustig erklärt[6]. So viel galt in den massgebenden Kreisen die Kenntnis der Tischzucht.

Der Grund hierfür ist ein doppelter. Einmal gebot die Art des Essens eine grosse Reinlichkeit. Man ass ohne Gabel mit der blossen Hand, gewöhnlich ein Herr mit einer Dame, seiner Tischgenossin, von einem Teller[7]; deshalb

[1] Herzog Ernst, ed. Bartsch. V. 2398 ff.

[2] Wittenweilers Ring, ed. Bechstein 34[d] V. 8. *Kainer do sein hende wuosch.*

[3] Murners Narrenbeschwörung, Cap. 77 V. 30 ff.

[4] v. d. Hagens Gesammtabenteuer, Nr. 10. K. v. Würzburgs Die halbe Birn, V. 90, 106 f., 114 u. a.

[5] Ebenda Nr. 63. Heinz des Kellners Turandot, V. 49, 111, 117 u. a.

[6] Tannhäusers Hofzucht, V. 229—240, siehe unten S. 9 f.

[7] A. Schultz, Das höfische Leben zur Zeit der Minnesänger I, S. 325.

geben die mittelalterlichen Tischzuchten genaue Bestimmungen, wann man die rechte, wann die linke Hand gebrauchen dürfe, deshalb auch das abermalige Händewaschen vor dem Nachtisch. Mehrere Gäste tranken aus einem Glas, oder ein grösseres Gefäss kreiste, daher die häufigen Ermahnungen, nicht mit fetten Lippen den Becher zu besudeln, nicht in den Wein zu pusten und anderes mehr. Daher auch die Verordnungen für die bedienenden Knaben, welche den Wein herumreichen, den vorgelegten Braten zerschneiden mussten.

Ferner aber war die Mahlzeit der Mittelpunkt des geselligen Lebens. Sie wird von den Dichtern der besten Zeit mit grossem Behagen geschildert[1], bei feierlichen Anlässen mit reichem Aufwand unter der sorgfältigen Aufsicht des Truchsess oder Seneschalls vorbereitet. Die Tafelrunde war die eigentliche gesellige Vereinigung, wo man besonders seine *zuht* gegen Frauen erweisen konnte. Die hervorragendste Tugend des mittelalterlichen Ritters bestand aber gerade in der *zuht*, welche auch als Frau Zucht[2] personificirt erscheint und die nicht nur eine edlere Bildung des Gemüthes als Frucht einer sittlichen Erziehung, sondern auch Selbstbeherrschung und äussere feine Sitte[3] bedeutete. Die ritterliche Moral vermengte eben Sitte und Sittlichkeit und stellte sie einander gleich. Der Ungeschickte, *dörperlîche*, galt für böse, der *hövesche* hingegen für ehrenwert.

Als in der weltfreudigen Blütezeit mittelalterlichen Lebens und Dichtens die alte strenge Sittlichkeit sich zu lockern begann und sofort Lehrdichter auftraten, um in gereimten Ermahnungen und Rügen die Gefahr abzuwehren, da setzten sie bei den Anstandsregeln ein und klammerten sich an die äusseren Formen der gesellschaftlichen Übereinkunft, um mit der Schale des sittigen Betragens auch den Kern der Tugend zu retten.

---

[1] A. Schultz a. a. O. I S. 293.
[2] Grimm, Mythologie S. 846 ff.
[3] Mhd. Wtb. 3, 938.

Einer der ältesten mittelhochdeutschen Didaktiker, der Ritter Winsbeke (1210 — 1215) gibt seinem Sohne die schönsten allgemeingiltigen Lehren von innerer Würde und Frömmigkeit, aber er vergisst nicht, ihm auch die besonderen Pflichten des Ritterstandes ans Herz zu legen, und rühmt neben Tugend und rechter Scham immer wieder *zuht*[1] und *hovelîche site*[2] und *wol gezogenez*[3] Benehmen. Und schon sein nächster Nachfolger, Thomasin von Zirclaria (1216), ein Italiener, doch aus dem deutschen Grenzgebiete Friaul stammend und von deutscher Bildung und Gesinnung, eröffnet die lange Reihe allgemeinerer Anstandsregeln und besonderer Hofzuchten und Tischzuchten, die einander bis in die Mitte des XVI. Jahrhunderts zu Dedekind und Scheidt hin ununterbrochen folgen und alle unmittelbar oder mittelbar von ihm beeinflusst sind.

Thomasin stellt den wankenden sittlichen Grundsätzen, den beginnenden religiösen Verwirrungen seiner Zeit als ethischen Halt die *stæte*, die Beharrlichkeit im Guten entgegen, welche die zehn Bücher seines Wälschen Gastes als grundsätzlichen Anfang aller Tugenden im Gegensatz zur *unstæte* als der Mutter aller Laster preisen. Mit philosophischen Erörterungen und praktischen Vorschlägen zur Besserung rückt er den Hauptgebrechen seiner Zeit zu Leibe und schöpft seine Lehren und Beispiele, wie die meisten späteren Lehrdichter, aus den Classikern, der Bibel und den Kirchenvätern, doch auch aus der unmittelbaren ritterlichen Umgebung, die er mit gesundem Herzen und klarem Blick beobachtet hat.

Gewissermassen als Einleitung zu dieser Tugendlehre gibt er im ersten Buche Rittern und Frauen Vorschriften für den geselligen Verkehr. Er hat hierfür den Inhalt seines früheren verloren gegangenen italienischen Werkes über höfische Sitten verwerthet[4] und lehrt hier anschliessend den Hauptgrundsatz der ritterlichen Moral, man müsse

---

[1] Winsbeke ed. Haupt 11, 7 f., 22, 3 u. a.
[2] 38, 1.
[3] 39, 8.
[4] V. 1173 f.

zuht und hüfscheit in seiner Jugend haben[1]. Von den Frauen verlangt er ein tugendhaftes Herz, doch auch feine Sitten. Eine schöne Gebärde und eine freundliche Rede krönt die guten Werke der Frau[2]. Mit sanfter Stimme soll sie sprechen, nicht ein Bein über das andere schlagen, nicht fest auftreten[3], die Reize ihres Körpers sorgfältig verhüllen[4], sich nicht umsehen, nur sprechen, wenn sie gefragt wird, und — besonders während des Essens — nicht zu viel plaudern. Den Ritter lehrt er Mässigung, Vermeidung jedes rohen, lärmenden Wesens[5], Ruhe in Rede und Haltung[6], den richtigen Sitz zu Pferde und endlich die höfische Tischzucht[7].

Ohne die Beispiele gröberen Unfugs, wie sie spätere Tischzuchten bieten, ertheilt hier Thomasin jene strengeren Vorschriften, welche noch in den besten Kreisen seiner ritterlichen Zeitgenossen beobachtet wurden. Doch für die äussere Form der Lehre und für die überall geltenden Regeln benutzte er eine fremde Quelle: die *Disciplina clericalis*[8], ein in Deutschland und Frankreich viel benutztes Werk, das im Anfang des XII. Jahrhunderts von einem spanischen Juden, Petrus Alphonsi, nach morgenländischen Vorbildern lateinisch abgefasst wurde. Die Einkleidung: Ein weisser Vater belehrt den scheidenden Sohn, kennen die Bibel, Nordländer und Romanen, und unter den deutschen Lehrdichtungen: König Tirol, der Winsbeke und Cato. Bei Petrus beginnt der Vater auf die Frage des Sohnes[9] *Dic ergo quomodo ubique debeam comedere* mit der Regel, die in den meisten Tischzuchten an erster Stelle steht: *Quum ablueris manus ut comedas, nihil tangas nisi prandium*

[1] V. 1708 f. Ähnlich V. 182 f. *an h. und an guoten dingen.*
[2] V. 203 f.
[3] V. 400 ff.
[4] V. 451 ff.
[5] V. 297 ff.
[6] V. 443 ff.
[7] V. 471—526.
[8] Der wälsche Gast, ed. Rückert, Anm. S. 521. — Disciplina clericalis, ed. Fr. W. Val. Schmidt, Berlin 1827.
[9] Cap. XXVIII, 7.

donec comedas. Iss nicht das Brod vorher *ne dicaris impatiens.* Nimm nicht so grosse Bissen dass dir's vom Munde träuft, schling' sie nicht hinab ehe sie gut gekaut sind, trink' nicht mit vollem Mund *ne dicaris vinosus*, sprich nicht mit vollem Munde dass es dir nicht eine Ursache des Todes werde. Gefällt dir ein Bissen bei deinem Tischgenossen, so greif' nicht danach *ne dicatur prava rusticitas.* Nach dem Mahle wasche die Hände, *quia physicum est et curabile.* Der Einladung einer vornehmen Person leiste sogleich Folge. Diese knappen Regeln sind das Gerippe, um welche sich immer weitere Ausführungen ansetzen bis zu den dickleibigen Sittenbüchern des XVI. Jahrhunderts. Auch die Form der directen Lehre, die später zu einem kunstvollen Schema ausgestaltet wird, liegt hier im einfachsten Umriss vor: Thue es nicht, weil entweder — Rücksicht auf das durch den Verstoss hervorgerufene Urtheil — du als *vinosus*, deine Handlungsweise als *rusticitas* bezeichnet würde, oder — Rücksicht auf das eigene Wohl — weil es dir schaden, dich tödten könnte. Ja selbst die Ansätze zur parodistischen Behandlung der Tischzucht finden wir hier, indem der Vater dem Sohn räth, an einer fremden Tafel viel, an der eigenen möglichst wenig zu essen[1], und ihm die schlauen Entschuldigungen eines trägen Dieners[2] und den grobianischen Schwank eines gefrässigen Spielmanns[3] erzählt.

Thomasin nimmt also die meisten Regeln des Petrus auf und vermehrt sie um einige besondere Vorschriften, die ihm in seinen Kreisen entgegentraten. Wie: man solle sich nicht zum Genossen mit dem Becher wenden, ehe man diesen vom Munde absetzt[4], nicht trinkend aus dem Becher sehen, nicht mit beiden Händen essen, sondern mit der linken, wenn der Genosse zur rechten sitzt, nicht gleichzeitig mit diesem in die Schüssel greifen; auf die von den Gästen abgelehnte Speise muss auch der Wirth verzichten.

[1] Cap. XXVIII, 12. Cap. XXIX, 1.
[2] Cap. XXIX, 3—6.
[3] Cap. XXII, 1—3.
[4] V. 490 ff.

Nur die Ritter dürfen sich nach dem Mahle des herumgereichten Wassers bedienen, die Junker und Knappen müssen sich abseits waschen[1]. Zwischen diesen Regeln fehlen auch nicht die Urtheile: so V. 496 *daz stât hüfschlîche niht* oder umgekehrt V. 482 *deist wol getân.*

Die eben besprochenen Theile aus dem ersten Buche Thomasins wurden bald hernach ausgeschrieben, erweitert, zu drei Abschnitten von den Männern, den Frauen und der Tischzucht bearbeitet und unter dem Titel *Hofzucht* in mehreren Handschriften verbreitet[2]. Diese beginnt mit der Fabel vom Esel und der Löwenhaut, welche mit Abänderungen Boners Edelstein Nr. 67 nacherzählt wird. Daran anschliessend wird die Hofzucht gelehrt, das Benehmen gegen Frauen, gegen Genossen und Fremde; vor übermässigem Weingenuss und Spiel, vor unanständigem Betragen bei Tische wird gewarnt und hiebei über Thomasins Regeln hinaus manche ärgere Unschicklichkeit getadelt, die sich die rohere Zeit erlaubt: man solle sich nicht auf den Tisch legen, nicht mit dem Tischtuch den Mund abwischen, nicht in den Zähnen stochern. Solch ein Gebahren wird mit dem Ausdruck *unzuht* verurtheilt[3]. Mit den Vorschriften für Frauen, die zum Theil wörtlich aus Thomasin entlehnt[4] sind, schliesst die Hofzucht.

Weiters wurde das Excerpt aus Thomasin interpolirt in spätere Bearbeitungen des deutschen Cato. Der Cato ist die älteste jener mittellateinischen Spruchdichtungen, die einen grossen Einfluss auf die deutsche Lehrdichtung hatten,[5] er ist, wie bekannt, spätestens im vierten Jahrhundert abgefasst

---

[1] V. 519 ff.

[2] Vgl. Geyer, Altdeutsche Tischzuchten, Progr. Altenburg 1882, S. 33 f. Auf die einzelnen Fassungen der Hofzucht gehe ich nicht genauer ein, weil Geyer eine Abhandlung darüber verspricht und weil ich die für vorliegende Arbeit wichtigeren Theile derselben bei der Gruppe der Tischzuchten bespreche.

[3] Keller, Erzählungen aus altd. hss. (Bibl. d. lit. Ver. Nr. 35), Stuttgart 1855. Die Hofzucht S. 531 ff. Die Tischzucht S. 541 ff. bes. S. 542 V. 19.

[4] Die Parallelstellen verzeichnet Keller, S. 543 f.

[5] Darüber unten S. 19 f.



und seit der Mitte des dreizehnten frei und mit Benutzung Freidanks ins Deutsche übertragen worden. Er enthält Regeln für das Verhalten vom Morgen bis zum Abend, die mit gelegentlichen Tugendlehren verwoben sind. Fünf Cato-Handschriften[1] aus dem XV. Jahrhundert haben nun nach Thomasin drei längere Dichtungen eingeschoben *von den manen, von den frowen*[2] und eine Tischzucht[3]; die beiden ersteren haben ausser den Erweiterungen der Hofzucht noch einige Aussprüche Freidanks zu Thomasin hinzugefügt, während der dritte Abschnitt um die Lehren der Rossauer Tischzucht, die wir gleich näher kennen lernen werden, vermehrt ist. Nur sein Anfang ist selbständig:

Sô du ze tische wellest gân
die erbern soltu sitzen lân

vor dir und dich erst setzen, wenn's dir der Wirth sagt. Die nassen Hände wisch' nicht am Gewand ab; falls kein Handtuch zur Stelle ist, mag die Luft sie trocknen. — Im Verlaufe der weiteren bunt durcheinander gemengten Regeln ist ein Widerspruch mit Thomasin auffallend: V. 301 *swer trinkt und in den becher siht*, hingegen der Wälsche Gast V. 495 *swer trinkend ûȥ dem becher siht*, ist unanständig[4].

Diese Cato-Interpolation hat von neuem Clara Hätzlerin für ihr Liederbuch[5] frei bearbeitet; ihre zahlreichen selbständigen Zusätze sind für die Entwicklung dieser Gruppe von Dichtungen ohne Belang. Interessant nur ihre Specialbestimmungen V. 170 ff.: man dürfe nach Mus und Äpfeln nicht trinken, doch sicher nach Birnen und ähnliches mehr.

Ausser diesen Hofzuchten gibt es eine grössere Gruppe meist in Reimpaaren abgefasster altdeutscher Dichtungen, die mehr oder weniger zusammenhängen und nicht inner-

---

[1] Zarncke, Der Deutsche Cato. Leipzig 1852. S. 126 ff.

[2] Ebenda S. 134 ff.

[3] S. 136 ff. Die Parallelstellen zu Thomasin usw. verzeichnet Zarncke in den Anmerkungen.

[4] Tannhäusers Hofzucht V. 89 *über den becher*.

[5] Ed. Haltaus S. 276 ff. Die Parallelstellen verzeichnet Geyer a. a. O. S. 34.

halb eines grösseren Werkes, sondern selbständig unter dem Namen Tischzucht die Regeln über das Verhalten bei Tische zusammen fassen. Sie bedürfen nun zu ihrer Abrundung eines eigenen Anfangs und Schlusses, die in allgemeinen Bemerkungen über Zucht und Unzucht und Gebeten vor und nach dem Mahle, in Benedicite und Gratias oft von grösserem Umfange bestehen. Die einzelnen Vorschriften werden sehr vermehrt und specialisirt und immer gröbere Misstände getadelt, wie sie eben mit dem raschen Sinken der Sitte den Moralisten entgegentraten. Je nach der milderen oder strengeren Auffassung des Autors werden dieselben als Ungezogenheiten, Thorheiten oder Verbrechen bezeichnet. Im Laufe der Zeit schliessen sich die Bestimmungen für den bedienenden Knaben und das Gesinde an und es werden zunächst jene Untugenden besprochen, die bei Tische besonders auffallen, wie das übermässige Zutrinken (bald mit Motiven wie in der Trinklitteratur des XVI. Jahrhunderts), die Geschwätzigkeit, Prahlsucht, Verleumdung, Gotteslästerung, aber auch andere Laster, wie der Kleiderluxus, die Üppigkeit, Unkeuschheit, die sieben Hauptsünden insgesammt, Verstösse gegen die zehn Gebote. Thomasin und Freidank steuern viel bei zu diesen Aussprüchen der Sittenstrenge. Allmählich wird dann auch die Beschäftigung vor und nach dem Mahle behandelt. Da die Hauptmahlzeit am Morgen eingenommen wurde, tritt das Aufstehen, die Morgentoilette und der Kirchgang leicht in den Rahmen der Lehre ein, ebenso nach der abendlichen Kneipe der Heimweg, und zu Hause die Behandlung des Weibes und des Gesindes. Wie sich die Tischzuchten von allgemeineren Lehrdichtungen losgelöst haben, so schwellen sie wieder langsam an zu Verhaltungsmassregeln für das ganze Tagewerk, zu vollständigen Sittenspiegeln.

Obschon diese altdeutschen Tischzuchten erst in Handschriften des XIV. und XV. Jahrhunderts erhalten sind, ist der Sprung von Thomasin zu ihnen kein sehr weiter. Sie stammen alle von einer verloren gegangenen strophischen Dichtung ab, deren älteste Bearbeitung in der dem Tannhäuser zugeschriebenen Hofzucht *C* vorliegt, die in der Mitte des

XIII. Jahrhunderts entstanden sein dürfte[1]. Nach den allgemeinen Bemerkungen, mit welchen die Tischzuchten gewöhnlich beginnen, ermahnt C^2 bei Tische der Armen zu gedenken um Gottes willen und gibt dann die üblichen Vorschriften für ein anständiges Verhalten. Ausserdem aber verbietet *C* noch gröbere Unschicklichkeiten. Man dürfe nicht aus dem Löffel oder gar aus der Schüssel schlürfen, mit dem Munde schmatzen, sich in das Tischtuch oder gar in die Hand schneutzen, mit den blossen Fingern das Salz anfassen, abgenagte Beine oder abgebissene Brocken in die Schüssel zurücklegen; ebenso sei es nicht erlaubt, sich während des Essens den Gürtel weiter zu schnallen oder aus Nase, Auge und Ohr den *vnflât* zu nehmen. Diese und andere Verordnungen werden natürlich wieder unterbrochen von den üblichen Urtheilen: *daz übele stêt* V. 80; *sülh vnzuht legent die hübschen nider* V. 48; ja sogar als *grôz missetât* werden solche Verstösse bezeichnet V. 52, 81 u. a. Mit Rücksicht auf die Nachbarn V. 115: *Die zuokapher merkent daz, Swer sülhe vnzuht niht verbirt*; mit Rücksicht auf die Gesundheit des Leibes und der Seele V. 168 ff.: vom Überessen und vielen Trinken kommen Krankheiten und Sünden. Das komische Element beginnt hier bescheiden mit Vergleichen: man soll nicht das Brot beim Schneiden an die Brust setzen wie schwache Frauen V. 75, oder die Finger auf das Messer wie ein Kürschner V. 101; essen wie ein Schwein V. 42; schnaufen wie ein Wasserdachs V. 62; und mit Übertreibungen: mancher ist so gierig, dass er sich in die Finger und die Zunge beisst V. 145—149. Der Hinweis auf Gott und allgemeine Bemerkungen beschliessen auch wieder diese Tischzucht. Ihr am nächsten stehen nun die allerdings viel kürzeren, unter einander eng verwandten Fassungen *A* und *B*, die Rossauer

[1] Die meisten Bearbeitungen sind abgedruckt bei Geyer a. a. O.; daselbst ist auch das Verhältnis der Handschriften sorgfältig dargestellt. Den überzeugenden Beweis, dass *C* älter als *A* ist, hat Martin gegen Geyer geführt im Anzeiger f. deutsches Alterthum (Zs. 26) 8, 309 f.

[2] Bei Geyer S. 9 ff.

und Karlsruher Tischzucht[1]. Neu ist bei diesen vor allem die besondere Bestimmung für das Eieressen V. 93—102, die in allen späteren Tafelregeln wiederkehrt: spitzt das Brot hiefür mit den Fingern, taucht damit in das Ei, legt die Schalen nicht in die Schüssel zurück. In der niederdeutschen Fassung D^2 finden wir dann die weiteren Bestimmungen, man dürfe sich nicht in den Busen greifen; nicht sprechen, wenn schon ein anderer spricht. Wer sich gegen den Anstand vergeht, der ist nach D ein Thor V. 42, 106, oder ein Affe V. 92, und thut den Leuten weh, die es sehen müssen V. 96. Und hier schon die Weiterführung der Regeln für die Zeit nach dem Mahle V. 123 ff. Man gehe auf der Strasse nur mit ehrlichen Leuten und auf dem besten Wege, man schlafe nur bei guten Menschen, thue das, was dem Nächsten lieb ist, und erziehe seine Kinder streng. — Die zahlreichen Fassungen (Handschriften und Drucke) der Gruppe V^3 vermehren noch die bisher erörterten Gebote und führen einen oder den anderen humoristischen Zug ein (so durch Hinweis auf einen Schwank: man mache sich nicht um den Mund fett, gleich einem Hunde, der Wischdenbart heisst, V. 98—100) und erweitern die in den älteren Tischzuchten angedeuteten Motive und Bilder durch eine derbere Ausdrucksweise, durch Anfänge drastischer Schilderungen. Ich gebe nur wenige, bezeichnende Beispiele dieser stufenweisen Ertwicklung. *C* V. 43: *so er izzet, als ein swîn*; *AB* 33 f.: *rehte als ein swîn, der schol bî anderm vihe sîn* und mehrere Drucke der Gruppe *V* (Variantenverzeichnis V. 105 f.): *als ain eberschwein, der sol pei anderen sauen sein*; oder C 46 f.: wer die Bissen in die Schüssel zurücklegt *nâch gebûrischen siten*; AB 36: *nâch gar gebiurischen siten*[4]; *V* V. 112: *nâch der groben pauren*

[1] Geyer S. 8.

[2] a. a. S. 12 ff. Die niederdeutsche Litteratur, in welche auch der Cato, der Renner und Freidank aufgenommen wurden (Zarncke, Der deutsche Cato S. 155), betheiligt sich noch mit anderen Tischzuchten und Anstandsregeln an dieser Gattung.

[3] S. 14 ff.

[4] Diese Beispiele treten wohl bekräftigend zu Martins Erweis hinzu, wonach *C* älter als *A* ist.

siten mit dem Zusatz: sie beschmieren ihre Finger und verdienen der Welt Fluch, denn sie sind gröber als Kitteltuch. — Auch zu der Lehre in *C* 93 und *AB* 65, die Lippen vor dem Trinken zu reinigen fügt *V*. 126 die Begründung hinzu, *das der wein nicht gewinn vaiste zinken*, und einzelne Fassungen von *V* überdiess: *die schweben dann in dem trinckgeschir oben, fürwar es mag das niemandt geloben.* Auch gewagtere Situationen vermeidet *V* nicht mehr, V. 138—142 umschreibt aber noch den stärksten Ausdruck: *man verstet wol, was ich mein.* — Der interessanteste Druck dieser Gruppe ist *g*[1]; in Worms im Jahre 1538 bei Sebastian Wagner, dem Vorgänger von Scheidts Verleger Hoffmann edirt, dürfte er dem Verfasser des kleinen Grobianus[2] sowie Scheidt kaum entgangen sein. *g* hat grössere Erweiterungen; nach V. 150[3] warnt es die Tafelnden vor dem Ehrabschneiden, das man so häufig bei Tische pflegt, vor Gotteslästerung, Schwören und Fluchen, vor unkeuschem Geschwätz, vor viehischer Völlerei und dem argen Zutrinken, das die Leute zu Narren macht, sodass sie auf ebener Erde straucheln und alles wieder von sich geben wie die Hunde. Zur Strafe für diese Unzucht hat uns Gott in dieser Zeit die vielen Plagen gesendet. Wir hören den Moralprediger des XVI. Jahrhunderts aus diesen Versen heraus. Auch ein längeres Gratias fügt *g* nach dem Mahle hinzu[4] und gemeinsam mit den übrigen Drucken das Gedicht *Wie jung knaben vor dem tisch sollen stan*, ein häufiger Anhang der Tischzuchten: die bedienenden Knaben sollen nicht unnütz hin und hertreten und mit den Händen herumarbeiten. Sie sollen immer aufpassen, ob nichts mangle, jedem Befehl sogleich und ohne Widerrede Folge leisten, Mädchen sollen schweigsam und schamhaft sein. Einige Drucke geben noch die Verse vom Hausgesinde[5] bei, welchem die Reinigung der Tische, Bänke, Gläser und Messer, aufmerksame und

[1] Geyer S. 3.
[2] Siehe unten S. 47.
[3] Geyer S. 18 Varianten.
[4] Nach *V*. 234 S. 20 Varianten.
[5] Im Text *V*. V. 234 ff.

rasche Bedienung, Ehrfurcht vor den Priestern, Eltern und Hausherren in sprichwörtlichen Wendungen eingeschärft wird.

Ausser diesen auf ein Original zurückführenden Tischzuchten finden sich besonders in späteren Handschriften und Drucken des XV. und XVI. Jahrhunderts zahlreiche andere Vorschriften für den Anstand beim Mahle, welche zwar von den bisherigen formell unabhängig sind, aber dieselben oder ähnliche Regeln enthalten. Bei einer flüchtigen Besprechung sollen nur charakteristische Momente der einzelnen Gedichte erwähnt werden, die zugleich zur Entwicklung der ganzen Gattung beitragen.

Die Siegburger Tischzucht[1] stellt nach den alten und einigen neuen Verboten (nicht beim Händewaschen ins Becken zu spucken, nicht in die heisse Brühe aus vollen Backen zu blasen) die Vorzüge zusammen, die aus dem guten Anstand sich ergeben. Männer und Frauen hassen den Unschicklichen V. 114, halten ihn für einen Thoren, den Geschickten aber für einen Weisen V. 126 und 12. Von drastischer Anschaulichkeit sind hier V. 87 f. *dat geboirss wapen dat ich lass, dat synt dry vynger in dem saltzfas.*

Auch aus dem Anfang des XVI. Jahrhunderts stammt die 'Kinderzucht'[2]. Sie schärft in der üblichen Weise ein, wie man essen und bei Tische bedienen soll, beginnt aber bereits mit der Morgentoilette, gebietet das Kämmen, das Ausspülen des Mundes, die sorgfältige Reinigung der Kleider, fügt allgemeine Lebensregeln hinzu und tadelt zum Schluss den Zutrinker als unchristlich und wirft ihm vor, er sei schlechter als eine Kuh, die ja nur zur Befriedigung ihrer Nothdurft saufe.

Auf der gleichen Stufe der Entwicklung stehen die ersten drei Tischzuchten von Hans Sachs[3], die sich untereinander inhaltlich decken. Auch er tadelt neben den bekannten Unschicklichkeiten das Zutrinken, böse Nachrede,

[1] Ed. von Rud. Schmidt nach einer Darmstädter Hs., Anfang des XVI. Jahrh. Zeitschrift f. deutsches Alterthum 28, 64 ff.

[2] Geyer S. 27 ff.

[3] Geyer S. 29 ff., *a*, *b* u. *c* aus d. J. 1534, 1542 u. 1543.



unanständige Worte und Streit bei Tische. Ein beliebtes komisches Motiv des gegen Frauen so ungalanten XVI. Jahrhunderts klingt hier an V 60 f.: *Dergleichen maid, jungkfraw vnd frauen Solln nach keym floch hinundter-fischen.*

Viel Neues bietet die niederdeutsche Tischzucht aus Wolfenbüttel[1]. Sie beginnt von einem heiligen Orden zu erzählen, dem jene Leute angehören, welche die Regeln der Tischzucht kennen. Dem Laien aber sollen sie hier gelehrt werden. Mit originellen Vergleichen: man stecke nicht vor den Leuten den Finger in den Mund als wollte man *pipen den gosen,* man lasse nicht ein Knie über dem andern hängen *alse me Pilatus plecht to malen.* Die Vergleiche aus dem Thierreiche sind hier zu einer Reihe zusammengesetzt, welche die verschiedenen Unarten beim Trinken geisselt S. 425 Z. 30 ff. Du sollst nicht über den Becher starren wie eine Kuh, nicht laut trinken wie ein Ochs, wie ein Pferd, wie ein Schaf usw.

Ein Widerspruch gegen frühere Regeln ist hier die Erlaubnis, das Brod beim Schneiden vor die Brust zu setzen, weil es in freier Hand zu gefährlich sei. — Diese im Gegensatze zu den bisherigen prosaisch abgefasste Tischzucht ermahnt zum Schlusse: fragt dich ein Unsinniger, ein Bezechter oder gar ein Jude nach heiligen Dingen und unbegreiflichen Lehren des Christenglaubens, so vermeide die Antwort. Zwei Schwänke exemplificiren diese Ermahnung.

2. ENGLISCHE, FRANZÖSISCHE UND MITTELLATEINISCHE TISCHZUCHTEN.

Die Tischzucht ist keine eigenthümlich deutsche Gattung der Lehrdichtung, sondern wie Thomasin durch eine fremde Quelle zu der ersten deutschen Tischzucht angeregt wurde, so nahmen an der Ausgestaltung dieser Gattung

[1] Ed. Lübben, Germania 21, 424 ff.

neben Deutschland alle Culturländer des Mittelalters theil und besonders die internationale mittellateinische Litteratur. Durch die gemeinsamen Ideale des Ritterthums und der katholischen Hierarchie war die mittelalterliche Cultur Europas auf Jahrhunderte hinaus kosmopolitisch geworden und so wie die Ritter in Südfrankreich oder Thüringen die Damen ihres Herzens mit ähnlichen Liebesliedern feierten, in Baiern oder in England mit ähnlichen Märchen und Sagen die Ohren der Hörer erfreuten, so galten auch bei allen die gleichen Vorschriften für Turniere und hohe Festlichkeiten, für den feinen Verkehr mit Frauen und Jungfrauen, für den Anstand bei Tische. So zeigen die unter gleichen Bedingungen erwachsenen Anstandsregeln untereinander eine grosse Verwandtschaft und zahlreiche parallele Erscheinungen zu den deutschen Lehrdichtungen. Ein Blick auf die englische und französische Didaktik erweist diese Behauptung.

Ob aber eine der zahlreichen lateinischen Tischzuchten eine gemeinsame Quelle der deutschen und ausserdeutschen Tischzuchten ist, ob in der Abhängigkeitsreihe Zwischenglieder vorhanden oder verloren sind, ob eine unmittelbare gegenseitige Beeinflussung zwischen den verschiedensprachigen Vorschriften stattgefunden hat, muss vorläufig unentschieden bleiben[1].

Auch in England gibt es grössere didaktische Werke und besonders im XV. Jahrhundert gnomische Lehrdichtungen, Anstandsregeln und Sittenbücher. Lehren, die der Vater seinem Sohne, die Mutter ihrer Tochter gibt, ohne wörtliche Anlehnung an die Winsbeken, aber mit ähnlichem Inhalt, Hofzuchten und Tischzuchten in Versen und in Prosa. Furnivall[2] hat von diesen eine grössere Zahl nach Drucken und Handschriften des XV. und XVI. Jahrhunderts gesammelt.

---

[1] Ich gehe um so weniger auf dieses schwierige Kapitel der internationalen Beziehungen ein, weil Geyer a. a. O. S. 34 verspricht, in einem Programm das Verhältnis der deutschen Anstandslehren zu der verwandten germanischen, lateinischen und romanischen Litteratur zu behandeln.

[2] Early english text society Nr. 32. The Babees Book etc. ed. Furnivall, London 1868.

Gleich das erste Gedicht The babees book[1] ist eine erweiterte Tischzucht. Die bekannten Ermahnungen kehren hier insgesammt wieder. Junge Leute müssen sich bei Tische ruhig verhalten, den Würdigeren Platz machen und ihnen reines Wasser und das Handtuch reichen; sie dürfen nicht in den Zähnen stochern, nicht mit unreinen Lippen trinken, nicht die besten Bissen aussuchen, gierig essen, lachen und schwatzen usw. Auch hier die Urtheile dazwischen: *for that is curtesy*, V. 161; *for yt ys nouhte ywys convenyent*, V. 172; *for so ywys yee shalle a name deserve, Off gentylnesse and of good governaunce* V. 187 f.; auch hier wird nach dem Mahle ein Gratias gebetet und mit dem Hinweis auf Gott die Tischzucht geschlossen. Strengere Vorschriften zeigt Urbanitatis S. 13 ff. für den Anstand vor höheren Personen, während das dritte Gedicht eine religiöse Kinderzucht ist: The lytylle childrenes lytil boke etc. 1480. Hier erklärt der Autor in der Einleitung nachdrücklich *that curtesy from hevyn come*[2] und verlangt wie *C*, dass man zu Beginn des Mahles an Gott und die Armen sich erinnere. Die weiteren Regeln bieten nichts Neues, abgesehen von einigen drastischen Vergleichen, wie V. 47 *Bulk not as a Been were yn thi throte.* Den bedienenden Knaben sind hier ganze Lehrgedichte gewidmet, S. 27 ff. *Stans puer ad mensam.* Mit der bekannten Weiterführung nach beendigtem Mahle V. 18, *walke demurely be streetis in the town*[3]. Von grossem Umfang sind jene englischen Anstandsbücher, welche ausser der Tischzucht genaue Verordnungen für den Dienst bei Hofe, Fürsten und Grafen, Kochrecepte und Speisezettel, diätetische Vorschriften, Lehren für den Kellermeister, Senneschall und Badediener enthalten[4]. Ein Verstoss gegen den Anstand gilt hier begreiflicher Weise als moralisches Ver-

---

[1] Ebenda S. 1 ff. aus d. J. 1475.

[2] Vgl. Tischzucht *C* V. 239 f. *Kein vngezogen man der kan Ze himelrîche nimmer komen* u. a.

[3] Vgl. Tischzucht *D* V. 123 f. *Ga gi mit erliken luden vp der straten* usw.

[4] Furnivall S. 115 ff., 297 ff. u. a.

gehen *that is a vyce*[1]. Und wie die deutsche Lehrdichtung so enthält auch die englische Verhaltungsmassregeln für das ganze Tagewerk, die sich vorn und hinten an die Tischzucht angeschlossen haben. *The boke of Nurture*[2] etc. und *The schoole of Vertue*[3] etc. behandeln das Aufstehen und die Morgentoilette, den Gang in die Kirche und in die Schule, das Verhalten gegen Eltern und Lehrer sowie bei Tische, sie enthalten Gebete, Ermahnungen zur Reinlichkeit, Wahrheitsliebe, Bescheidenheit, dazu andere Sittenlehren, meist in sprichwörtlichen Wendungen. Und wie die deutschen Epiker, so berücksichtigen auch die englischen in ihren Darstellungen die Tafelsitten. So schildert Chaucer[4] seine Priorin als strenge Beobachterin der höfischen Sitte beim Mahle: nie entfiel ein Bissen ihrem Mund, nie tauchte sie die Finger in die Brühe, und sie wusch die Lippen vor dem Trinken so rein, dass nicht ein Schimmer von Fett an dem Becher haften blieb. Man merke, dass also hier am Ende des XIV. Jahrhunderts dieser feine Anstand als auffallend verzeichnet wird.

Alle diese Erscheinungen zeigen sich ebenfalls in der französischen Litteratur. Tischzuchten nach Handschriften des XV. Jahrhunderts sind z. B. *La manière de se Contenir a table* und mehrere andere, inhaltlich vollkommen mit dieser übereinstimmend, bei Furnivall[5] und die *Contenance de table*[6]. Alle beginnen mit dem Gebet vor Tisch, dem Waschen der Hände und fahren in der bekannten Weise fort, unterbrochen von den Urtheilen, die wie im Deutschen verschiedene Arten und Grade der Auffassung bekunden. Thu es nicht, *si tu es saige — que c'est ung let point — honnesté ne si*

[1] S. 302, vgl. Tischzucht *C* V. 52 u. 81, *missetât*.

[2] Ebenda S. 61 ff.

[3] S. 338 ff.

[4] Canterbury tales, ed. Morris, London 1886. V. 118–141, besonders V. 127: *At mete wel i-taught was sche withalle.* V. 132: *In curtesie was sett al hire leste.*

[5] a. a. O. II. Theil S. 3 ff.

[6] Altdeutsche Blätter von Haupt u. Hoffmann 1, 266 ff.



accorde[1] — *car c'est chose desconvenable* oder gar *c'est chose trop villaine*[2].

Ein französisches Beispiel allgemeiner Anstandsregeln ist Robert de Blois' Chastiement des Dames[3] aus dem XIII. Jahrhundert. Nicht nur das Essen und Trinken, auch das Benehmen auf der Strasse, bei Besuchen, dem Bewerber gegenüber wird hier den Frauen gelehrt. Das Beispiel einer Tischzucht innerhalb einer grösseren erzählenden Dichtung bietet der Roman de la Rose V. 14 325 ff, 14 349 ff.[4]

Die lateinischen Tischzuchten bei Furnivall (II. S. 26 ff.) wiederholen unter den sprechenden Titeln Ut te geras ad Mensam; Stans Puer ad Mensam und Modus Cenandi nur bereits Bekanntes. Die Zwischenbemerkung der Autoren, die dann noch bis auf Dedekind im Gebrauch bleibt, ist hier: *si vis urbanus haberi*[5].

3. DER ÜBERGANG ZUR PARODIE.

Ausser den oben erwähnten kurzen Vorschriften gibt es eine Reihe grösserer mittellateinischer Anstandslehren, die nicht nur als beachtenswerte parallele Erscheinungen, sondern neben den altdeutschen Tischzuchten als wichtige nachwirkende Erscheinungen für die Entwicklung der

---

[1] Bei Furnivall V. 49, 22, 24. Zu 49 vgl. Siegburger T. V. 12 *so sprycht man du syst wyss.* Ebenso Facetus V. 178.

[2] Altd. Bl. S. 270.

[3] Abgedruckt in Fabliaux et contes publiés par Barbazan et Meon, Paris 1808. S. 196—201.

[4] Auch ein ähnliches Verhältnis wie zwischen den Vierzeilern und Reimpaaren der deutschen Tischzuchten *C* und *A* (Vgl. Geyer a. a. O. S. 2) finden wir in der französischen Litteratur.

Quatrain Nr. I (Altd. Bl. S. 272):	Furnivall II S. 3
Enfant qui veult estre courtoys	*Se tu veulx estre bien courtoys*
Et à toutes gens agreables	*Regarde ces reigles en françoys.*
Et principalement à table	
Garde ces regles en françoys.	

[5] Die lateinische Tischzucht des Erasmus erwähne ich später S. 34.

deutschen Lehrdichtung überhaupt und für den Übergang der Sittenvorschriften zur Parodie insbesonders ins Auge zu fassen sind. Es sind dies vorerst zwei Schriften, die sich selbst im Titel als Fortsetzungen der Disticha Catonis bezeichnen, der Moretus [1], der die Jugend ermahnt wahrheitsliebend, verschwiegen, bescheiden usw. zu sein, der Facetus, in welchem allgemeine Lebensregeln und Lehren der Tischzucht einander ungeordnet ablösen, und endlich des Reinerus Phagifacetus oder die Thesmophagia. Diese lateinischen Sittenbüchlein gehen den früher dargestellten deutschen Anstandsregeln zeitlich und dem Grade der Entwicklung nach weit voraus (der Phagifacetus stammt aus dem XII. Jahrhundert), aber sie haben keinerlei Einfluss auf diesen Zweig der deutschen Lehrdichtung, bevor sie am Ausgange des XV. Jahrhunderts von einem Manne in die deutsche Litteratur eingeführt wurden, der als Sittenrichter an der Schwelle der kirchlichen Reformation steht und kurz vor Beginn des neuen Zeitalters das alte in strafenden Bildern, in geisselnden Schilderungen fest hält, von Sebastian Brant. Brant hat den Cato neu übersetzt und dadurch alle älteren Fassungen verdrängt, er hat sich durch die Bearbeitung der Cato-Fortsetzungen [2] und der Thesmophagia auf sein Hauptwerk, das Narrenschiff, vorbereitet, das — von beispielloser Einwirkung auf alle nachfolgenden Satiriker und Didaktiker — auch für die besonderen Gattungen der Grobianus- und Trinklitteratur den unmittelbaren Ausgangspunct bildet.

Zwei Jahre vor dem Narrenschiffe (1490) übertrug Brant die Thesmophagia ins Deutsche [3]. Er hielt sich

[1] Er beginnt ähnlich wie die obenerwähnte französische Tischzucht: *Facetos fili cupiens perdiscere mores, Ingenuosque cito perlege parvum opus hoc.*

[2] Diese Übersetzungen sind abgedruckt bei Zarncke: Brants Narrenschiff, Leipzig 1854, und zwar der Cato S. 131 ff. übersetzt i. J. 1498. Facetus S. 137 ff. J. 1496. Moretus S. 142 ff. J. 1499. Im Facetus ist für Brant charakteristisch die Ausdrucksweise: man blase nicht mit *nerscher wise* ins Glas.

[3] Die lateinische und deutsche Fassung edirt von H. Lemcke, Stettin 1880 (Zur Begrüssung der deutschen Philologen und Pädagogen-



hiebei streng an den Inhalt des Originals und wollte nur die mythologischen Tropen vermeiden; für *Vulcanus* sagt er *die hitz,* für *Najade limpidior : vil luter dann das wasser,* für *Scylla : wirbel.* Er hat sprichwörtliche Wendungen und Sätze mit ausdrücklichen Hinweisen auf die Zucht, z. B. V. 574 *Gemein hofzucht ob allen disch ist* . . usw. hinzugefügt. Die Thesmophagia ist die umfangreichste Tischzucht. Die üblichen Regeln sind hier nur Überschrifteu kurzer Capitel, die in einem Dutzend oder mehr Versen den Inhalt der Vorschrift genau bezeichnen. So *De manibus lauandis; De discumbendi ordine.* Durch diese breite, mit Behagen durchgeführte Darstellung der Unschicklichkeiten, die getadelt werden, der Situationen, die abschreckend wirken sollen, tritt die Thesmophagia aus dem Rahmen einer einfachen, theoretisch lehrenden Tischzucht heraus und bildet den Übergang zur Satire, ja zur Parodie.

Man darf nur etwa zu der Schilderung des Fressers, (V. 584 ff.) der gierig nach Geflügel, Wildpret und Fisch herumtappt, mit den besten Stücken gierig seinen Wanst füllt und die mageren Bissen dem Nachbar vorlegt, statt der Warnung dies nicht zu thun die Aufforderung hinzufügen dies zu thun, und die Parodie in der Art von Dedekind-Scheidt ist vollzogen. Übrigens rühmt auch die Thesmophagia im Gegensatze zu anderen Tischzuchten den Wein in begeisterten Apostrophen. Und einige Jahre später hat Brant selbst in der zweiten Auflage seines Narrenschiffes 1495 in einem neuen Capitel 110a den gleichen Inhalt behandelt, doch auch der Form nach bereits als völlige Satire. Schon der Titel ist bezeichnend: *Von disches unzucht*, denn hier wird nicht mehr Zucht g e l e h r t, sondern Unzucht abschreckend g e s c h i l d e r t. Brant nimmt also auch die

versammlung). Nur die lateinische: Habich, Gymn.-Programm, Gotha 1860. Nur die deutsche: Zarncke a. a. O. S. 147. Eine Besprechung der Beziehungen zwischen der Thesmophagia und anderen lateinischen Lehrdichtungen würde den Rahmen dieses einleitenden Capitels überschreiten. Hoffentlich wird uns Geyer auch darüber nähere Aufklärung geben. Die Thesmophagia wurde schon vor Brant, doch ohne weitere Nachwirkung, ins Deutsche übertragen.

Ungezogenen in die Zahl seiner Narren auf, doch an letzter Stelle, weil sie nicht so 'gänzlich der Ehrbarkeit und Gottes vergessen'[1] haben wie die früheren Narren. Das unschickliche Betragen ist demnach bei Brant ein weit geringeres Gebrechen als in der ritterlichen Zeit. Für die einzelnen Ungezogenheiten selbst benutzt er die Thesmophagia[2], zuweilen wörtlich, meist verändernd und frei umstellend, vermeidet alle ihre unerquicklichen Längen (statt der vierzehn Verse über das Händewaschen hat Brant nur zwei: V. 15f.) und lässt alle genaueren Bestimmungen etwa über das Zerschneiden der Speisen und alle moralischen Bemerkungen bei Seite. Durch einen selbständigen Anfang und Schluss hat er die Darstellung der *unhoflichen Narren* in die neue Umgebung eingefügt und mit der an Redensarten und Sprichwörtern reichen Sprache, in der das ganze Narrenschiff abgefasst ist, durchtränkt. Im Ausdruck ist er viel derber und drastischer als seine Vorgänger, die deutschen Tischzuchtdichter, und macht auf dem Wege zu den Grobianusdichtungen einen weiten Schritt, indem die von ihm geschilderten Narren zur Ausbildung des Typus des Grobianers vieles beitragen. Eine Haupteigenschaft, die schlaue und rücksichtslose Verfolgung der eigennützigen Absichten, tritt in vielen Einzelheiten hervor: der Grobianer legt hier allen Fleiss darauf, nur sich selbst zu füllen, V. 65; er dreht die Schüssel herum, bis der beste Bissen vor ihm liegt V. 164; er schwatzt laut über Tisch und lässt keinen anderen zu Wort kommen V. 119; er ärgert sich, wenn ihm der Nachbar freundlich etwas reicht, denn selbst hätte er sich Besseres genommen V. 160, und ist auf dem Gebiete des Unappetitlichen seinen nächsten Nachfolgern bereits ebenbürtig. Epische Züge (Anspielung auf einen bekannten derben Schwank V. 139 ff.) und dramatische Anfänge (directe Rede V. 21 ff.) erhöhen die drastische Wirkung des Capitels.

Doch nicht nur zur Zeichnung des Helden und zu den Einzelheiten der Handlung hat Brant beigesteuert, er hat

[1] Capitel 110a V. 8—11.

[2] Die Parallelstellen in den Anmerkungen zum Narrenschiff, Goedekes Ausgabe S. 232 ff.



der ganzen Richtung einen Schutzpatron und dadurch auch einen Namen gegeben. *Ein nuer heilig heisst Grobian, den will ietz füren iederman*, so beginnt Brant sein 72. Capitel, in welchem er die Schlemmer geisselt[1]. Mit dieser scherzhaften Heiligsprechung hat Brant den Vogel abgeschossen. Sanct Grobianus wird nun dem ganzen XVI. Jahrhundert Schutzherr und Anwalt jedes derben Spasses, jedes unanständigen Benehmens, all des rohen Schmutzes in der Kneipe und in der Familie. Er wurde, wie Brant klagt, mit schändlichen Worten, wüsten Werken und Weisen, die man als Scherz betrachtete, verehrt. Den Namen selbst fand Brant schon vor. Eine Bildung aus 'grob', wie später Grobhard und Grobhans (bei Scheidt), mit einer fremden Bildungssilbe nach Art des Dummrian, Schlendrian ist er zuerst nachgewiesen 1482 in Zeningers Vocabularius theutonicus[2] als Übersetzung für 'rusticus'. Aber auch die Heiligsprechung ist einigermassen vorbereitet. Einmal mussten die Heiligen des Mittelalters für alles Erdenkliche herhalten und wie S. Urban der Patron der Gicht oder gleich dem heil. Ulrich ein Helfer in den Nöthen des Magens[3], wie S. Martin (durch Einwirkung der Martinalien) der Anwalt des Schlemmens war[4], so weihte man den letzten Trunk vor Beendigung eines Gelages dem heil. Johannes[5]; andererseits verdankten viele komische Heiligennamen dem Misverstand ihre Entstehung, so der heil. Hosianna und Celebrant und die heil. Halleluja[6], und endlich lag es dem lästerlichen wortspielenden Witze

[1] Darüber mehr in meinem 5. Capitel.

[2] Bl. C 4a. Den Nachweis liefert Wrampelmeyer: „Cordatus" Tagebuch über Luther. Zu Gespräch 1738.

[3] Scheidt, Grobianus, Randbemerkung S. 94, Fischart, Geschichtklitterung, Neudruck S. 147.

[4] Uhland. Volkslieder Nr. 205—207. Goedeke-Tittmann, Liederbuch S. 173. v. d. Hagen, Gesammtabenteuer II, Nr. 50 (die Erzählung Sente Mertînes naht).

[5] Vgl. Germania 21, S. 213 ff. Mhd. Wtb. 1. S. 773. Scheidt, Grob. Randbem. S. 121. Pauli, Schimpf u. Ernst S. 300 Nr. 522. Uhland, Volkslieder Nr. 309. Zingerle, Wiener Sitzungsberichte 1862.

[6] Piper. Die Spielmannsdichtung 1. S. 245 f. Germania 13, S. 309. 28, S. 9 u. 512.

des XV. und XVI. Jahrhunderts nahe, scherzhafte und unanständige Heilige willkürlich zu erfinden, da die Scheu vor kirchlichen Dingen überhaupt gewichen war. Man veröffentlichte komische Predigten [1] und Parodirungen der Messe [2], man erdichtete einen S. Nemo [3] und Nimmerlein, Schwarm und Kosman [4]. Die Zahl dieser Schutzpatrone wächst noch in der Zeit nach dem Narrenschiff: Hans Sachs nennt einen heil. Kolbman und Stolprian [5], Wickram einen S. Nimmerstag [6], Fischart einen S. Schmossmann [7], einen jüdischen S. Thalmuth [8] und einen S. Schweinhardus [9], noch Grimmelshausen einen S. Nitglass. Keiner von diesen aber kommt an Ansehen und Verbreitung dem heiligen Grobianus gleich. Rasch bemächtigt sich Murner [10] dieser Figur und stattet sie mit vielen neuen Zügen aus. Im J. 1537 erscheint dieser Heilige in einem Colmarer Fastnachtspiel [11]. Mit wörtlichen Entlehnungen schliesst sich an das 72. Capitel des Brantschen Narrenschiffes ein *Reygenlied von Sant Grobian* [12] aus der Mitte des XVI. Jahrhunderts an. Hans Sachs nennt die unanständigen Menschen, indem er das Bild erweitert, Ordensleute im Kloster Sant Grobian [13], Luther gebraucht den Ausdruck als Schimpfnamen, den späteren 'verkehrten Tischzuchten' ist er ein willkommener knapper Titel, ja er dringt sogar mit dem Kahlenberger und dem Eulenspiegel in den französischen Wortschatz ein.

Zur Popularisirung des Narrenschiffs haben die Pre-

---

1 Wackernagel, Fischart S. 102 Anm. 216.
2 Ebenda S. 103 Anm. 218.
3 Ebenda S. 101.
4 Weimarisches Jahrbuch 5, S. 479 ff.
5 Brants Narrenschiff, ed. Goedeke, S. 137 Anm.
6 Rollwagenbüchlein S. 72.
7 Eulenspiegel Reimensweiss 150 a.
8 Ebenda 102 b.
9 Nachtrabe S. 220. Geschichtklitterung S. 68.
10 Schelmenzunft 21 cap. d 5. Näheres später.
11 Zarncke, Brants Narrenschiff S. CXX.
12 Wackernagel, Fischart S. 111 Anm. 236.
13 Geyer a. a. O. S. 33 V. 97 f. Mehr darüber in Goedekes Narrenschiff S. 137 Anmerkung und in meinem 4. Capitel.

digten des Geiler von Kaisersberg kräftig beigetragen. Die breitesten Volksschichten machte Geiler mit dem Inhalt der einzelnen Capitel vertraut[1], die er der Reihe nach vornahm und — nach einem bestimmten Schema Brants System weiterführend — genau zergliederte. Setzt Brant jedem Lasterhaften die Narrenkappe auf, so unterscheidet Geiler noch die einzelnen Schellen daran, welche ihm die Unterabtheilungen des betreffenden Lasters vertreten. In eigenartigen Erklärungen und satirischen Erzählungen, die er frei hinzufügt, bietet er bei Besprechung eines jeden menschlichen Gebrechens neues interessantes Material. Die Unzucht bei Tische wird gar zweimal besprochen; zu dem 16. Capitel, bei Brant nur gegen das Zutrinken gerichtet, fügt Geiler die landläufigen Regeln der Tischzucht. Er vergleicht die Trunkenen mit verschiedenen Thieren[3], schilt die Schlecker nnd gierigen Fresser und zählt dann die einzelnen Unarten auf — z. B. *Decima quinta nola est inordinatio in scindendo panem, masticando cibum etc.*, 16: *brachia erigere (quot bossen triben) etc.*, neugierig herum blicken, die fetten Hände an die Kleider wischen etc. — und schliesst mit den Übertreibungen im Trinken 27: *Cum crepitu vitri aut poculi bibere*, 28. *bibere cum lacrymarum effusione* . . dass es aufs Gewand herabträuft, oder dass der Athem ausgeht. Und Capitel 110a verwendet Geiler zu sechs Predigten[4], in denen er die Narren an der Menschen Tafel und an Gottes Tisch (beim Empfang des Altarsacraments), Reinlichkeit des Körpers und Reinheit der Seele vergleicht und so die Regeln der Tischzucht symbolisch verwerthet. Die erste Schelle ist hier *Manus non lavare*, eine Unschicklichkeit an der Menschen Tisch, eine Sünde vor Gottes Tisch. Dann erfolgt die Deutung: *Aqua est contritio, lotio est confessio, mappa est satisfactio.* Dies wird im Detail ausgeführt:

---

[1] Nauicula siue speculum fatuorum etc., vgl. Goedeke Grundriss 1, 400, 16. Vom Jahre 1511 Berliner Königl. Bibl. Yg. 5824.

[2] Gulosorum turba XVI.

[3] Ein bekanntes Motiv, schon in der Bibel angedeutet. Mehr darüber S. 42 f.

[4] Turpium commensalium turba Bl. CVII ff.

das Wasser der Reue muss warm und sauber sein usw., ebenso bei den andern Regeln. Die zweite Schelle ist *Eligere primum locum* — auch vor Gottes Tisch muss man demüthig sein. Und weitere Vergleiche: an der Tafel darf man nicht die Speisen prüfend kosten — am Altare nicht über das rätselhafte Wesen der Gottesspeise nachgrübeln. Bei Tische darf man nicht Flöhe und Läuse suchen — beim Altare darf man nicht an Sünden denken. So geht es weiter durch 12 Schellen. Die strenge Durchführung dieses Vergleiches ist hier neu, ein oder der andere Ansatz hiezu kommt schon früher vor, so im Beginn des XV. Jahrhunderts in dem Ritterspiegel von Johannes Rothe[1], der den Rittern Mässigkeit im Essen und Trinken und sittiges Betragen dringend anempfiehlt. An einer Stelle gebietet er: gib dem frommen Ritter nach Tische Handwasser und ein reines Tuch; er denke dabei, dass er sich an kein böses Weib kehre, sondern die eheliche Treue bewahre, seine Hände wasche er rein von unkeuscher Begierde[2]. Später 1514 hat Murner in seiner 'geistlichen Badenfart' das Baden in allen Einzelheiten als allegorisches Bild für die Reinigung von den Sünden durchgeführt. — Geiler fügt den obenerwähnten Vergleichen noch eine ähnlich abgefasste Predigt hinzu, in welcher er von den Freuden des Schlaraffenlandes ausgehend die Wonne des Himmels zu deuten und zu schildern versucht. Er setzt hier alle Motive dieses alten Märchens bereits als bekannt voraus, während Brants 108. Capitel trotz der Überschrift *das schluraffenschiff* nichts davon erwähnt. Die Einführung des Märchens vom Schlaraffenlande oder doch dessen weitere Verbreitung in der deutschen Litteratur fällt eben in die Zwischenzeit, in den Anfang des XVI. Jahrhunderts. Die Griechen hatten dieses alte Motiv bereits ins Scherzhafte[3], die romanischen Völker des Mittelalters

---

[1] Ed. Bartsch, Mitteldeutsche Gedichte. Litter. Verein Nr. 33. Stuttgart 1860, S. 89 ff., besonders V. 1557 ff., 2667 ff., 3261—3312.

[2] V. 2065—2075.

[3] Joh. Poeschel: Das Märchen vom Schlaraffenlande. Paul und Braune, Beiträge 5, 2 ff. S. 7.

ins Grobianische[1] gezogen. Im XV. Jahrhundert taucht der Name[2], im XVI. Jahrhundert die ersten poetischen Darstellungen des Schlaraffenlandes in Deutschland auf. Hier erfreut sich dieses Märchen bald einer grossen Beliebtheit. Die Moralisten benutzen es als Tendenzdichtung, um Üppigkeit und Unfleiss zu verspotten, die trägen Genussmenschen als willkommenen Spielplatz der Lüste und Wünsche ihrer ungezügelten Einbildungskraft. Essen, Trinken und Schlafen ist die Hauptbeschäftigung der faulen Zunft in den deutschen Schlaraffendichtungen. Der Träge, Gefrässige, Unanständige wird reichlich belohnt, ein Motiv, das sich mit der neu aufkommenden Richtung der Grobianusdichtungen, welche den Schlemmer und Säufer, den unhöflichen Egoisten beloben und als nachahmenswerthes Vorbild für den Leser schildern, sehr nahe berührt. So erstehen diese verwandten Dichtungen nebeneinander und fördern sich durch gegenseitige Beeinflussung in ihrer Ausbildung. Eine Dichtung wie das Schlaraffenlied eines fliegenden Blattes[3], das jedem, der vom unmässigen Trinken und Essen speien muss, zehn Kronen für den Löffel voll verspricht, ein Pfund für jede Stunde, die er verschläft, zwei Pfund für die Verunreinigung des Bettes, unterscheidet sich von der Dedekindschen Parodie nur dadurch, dass dem Grobianer klingender Lohn und dort lobende Anerkennung zu Theil wird; ja ein späteres Schlaraffenlied[4], das für jeden Trunk drei Batzen, für jeden Wind einen Thaler verheisst, weist direct hin auf den Grobianus. *Wer dort* (d. h. im Schlaraffenlande) *will sein ein glehrter Mann Muss gstudiert haben Grobian.*

Es waltet in der Litteratur eine Periode der Narrheit, des derben Scherzes, der ironischen Satire. Wie gross die Lust nach Verkleidung und Maske, wie empfänglich die Stimmung für das Unwahrscheinliche, Wunderbare und Verbotene war, zeigt die eifrige Wiederaufnahme bestimmter

---

[1] Ebenda S. 23.
[2] Keller, Fastnachtspiele S. 58, 27; S. 721, 2.
[3] Zarncke, Brants Narrenschiff S. 455, bes. Strophe 5.
[4] Altdeutsche Blätter 1. S. 168 ff.

älterer Erscheinungen, wie der verkehrten Welt der Lügendichtungen, der volksthümlichen Räthsel- und Lügenlieder, der Erzählung von fernen Gegenden und wunderbaren Menschenarten (besonders der Fabeleien im Herzog Ernst, im St. Brandan, im hürnen Siegfried), des Thierepos, der komischen ärztlichen Vorschriften[1], die möglichst starken Weingenuss und Ähnliches anrathen, das bekunden auch neue Erscheinungen, wie die Epistolae obscurorum virorum, des Erasmus Lob der Thorheit und zahlreiche andere Encomien, die Trunksucht und Unkeuschheit, das Podagra und sonstige unwichtige und schädliche Dinge in ernst gehaltenen Lobsprüchen feiern. Die meisten unter ihnen wurden zu moralisch-satirischen Zwecken verwendet und machten den Boden fruchtbar zum Aufkeimen der verkehrten Sittenbücher, der Strafpredigten, die sich in das Gewand einer unflätigen Komik hüllen.

Die Vorbereitnng zu dieser Umkehrung der Lehre konnte aber auch auf dem Gebiete der Tischzuchten und Anstandsregeln selbst bereits verfolgt werden. Schritt für Schritt geht die Verwandlung vorwärts. Humoristische Anspielungen, drastische Vergleiche und Witze blitzen auf, derbe Schwänke und satirische Genrebilder werden hinzugefügt, unappetitliche Situationen, die abschreckend und komisch zugleich wirken sollten, mit Behagen dargestellt. Endlich im Jahre 1492 enthält die ernstgemeinte Tischzucht Köbels[2] mitten in den Sittenlehren, die sie dem Regimen moralitatis, und in den Tischregeln, die sie der Karlsruher Tischzucht B entlehnt, eine schlaue Anweisung, wie man den Nachbar betrügend den besseren Bissen erhasche (V. 93—100), und nach der humoristischen Ausführung eines unanständigeren Betragens den Rath, alsbald so zu thun, denn es *ist deinem leib gut vnd gesund* (V. 227—232). Vor der Mitte des XVI. Jahrhunderts entstehen dann jene consequent durchgeführten Parodien, in welchen sich der Autor selbst unter die volle, grobe Rotte setzt, mit ihr kneipt

---

[1] Germania 8, 63. Zs. 15, 510 f. Keller, Fastnachtspiele 3, 1197 ff.

[2] Geyer a. a. O. S. 22—27.

und johlt, ihre wüsten Scherze und schrankenlosen Unflätigkeiten verherrlicht.

Es ist in Anbetracht dieser allmählichen Entwicklung auffällig, doch bei der rohen Lustigkeit, die schon zu Beginn des XV. Jahrhunderts herrscht, immerhin begreiflich, dass der erste kurze Versuch einer solchen Umkehrung der Anstandsregeln bereits ein Jahrhundert früher fällt, nämlich die Parodie des Cato[1]: *Wie der meister sein sun lernet.* Die Sprüche Catos in einer späteren erweiterten Fassung werden einfach umgekehrt und was dort verboten war wird hier gerühmt. Steh nicht zu früh auf, dass dich nicht das Haupt schmerze, zieh dich unordentlich an, damit aus dir ein Biedermann werde — ebenso das Verhalten bei Tische und auf dem Heimweg (dem Grüssenden danke mit einem Fluche oder einer anderen Unhöflichkeit), endlich zu Hause: da schlage Weib und Gesinde. Rücksichtslosigkeit gegen die Umgebung wird ihm eingeprägt: *acht nit wer daȝ für vbel hab* (V. 60 u. a.); ja eine handgreifliche Antwort auf jeden Widerspruch: eine Maulschelle oder Kanne *an den grind.* Durch die Betonung des Nutzens *daȝ zimet deinem magen wol* V. 110 und durch erneutes Einschärfen *so tuost du nach dem willen mein* V. 71 oder *gedenk vnd merk, waȝ ich dir sag* V. 111 u. a. sucht der Meister seine Lehre zu bekräftigen. Diese Form, sowie der Inhalt wirken noch lange nach auf die späteren parodistischen Sittenlehrer, die alle, wie etwa Dedekind und Scheidt, auch die ernsten Sprüche des Cato kennen und sie citiren.[2] Doch den ersten Platz als Meister und Lehrer der Sitten, den Cato durch Jahrhunderte eingenommen hatte, macht ihm nun mit Erfolg der heilige Grobianus streitig, der Archon Eponymos der verkehrten Tischzucht.

Die erste wüste Tafel unter dem Vorsitz des Grobianus finden wir in Murners Schelmenzunft 1512. Grobianus ist hier ein Schwein, das im Kreise der Zecher herzlichst

---

[1] Zarncke, Der deutsche Cato S. 143 ff., ed. nach einer Hs. des XV. Jahrhunderts.

[2] Bei Ded. Cap. 4 Str. 68.

begrüsst und feierlichst gekrönt wird; worauf das Mahl beginnt. Die Vorschriften, die hiezu gegeben werden, laufen den Regeln der Tischzucht schnurstracks entgegen.

Ist schon ein edler do, den ir
Des achtendt nit greyfst in das geschirr
Wo das best lege anderswo
Greifst dornoch vnd nemens do
Und achtendt nit vor wem es lig.

Nimm vom Karpfen die Zunge, vom Kalbskopf das Hirn, hau drein wie ein Eber, stochre mit dem Messer in den Zähnen! Das ist nur ein kurzer Anfang[1].

Im Jahre 1538 aber erscheint und zwar in Worms, der Heimat Scheidts, schon ein selbständiges Büchlein: der sogenannte 'kleine Grobianus' unter dem Titel: *Grobianus Tischzucht bin ich genant, den Brüdern im Seworden wolbekant* von W(ilhelm?) S(alzmann?)[2]. Der Humor dieser prosaisch abgefassten Lehre liegt hauptsächlich in der Gesetzmässigkeit, mit welcher in 16 Artikeln dem Grobianer die schlauesten Rathschläge zur rücksichtslosen Befriedigung seines Appetites ertheilt werden. 'Artikel' nennt bereits die Parodie des Cato ihre Vorschriften: V. 191 f. *Leheltst du die artikel gemein der höchsten kron gib ich dir ein*, und die strenge mit Ordnungszahlen versehene Reihenfolge der einzelnen Unarten zeigen bereits die Narrenschellen in Geilers Predigten und eine Tischzucht in Liedform[3], die wahrscheinlich kurz vor dem kleinen Grobianus in Nürnberger Meistersingerkreisen entstanden ist. Diese gebietet: *Zum erstenmal all schamper wort vn werck vermeid, zum andern mal keinen andern sein ehr abschneid — zum fünfften mal so bist du weiss, mit dem messer stüre nicht in deinen zeenen* — dies geht so weiter bis zu dem Schluss: *zum zehenden so wasch die hend vnd*

[1] Cap. 21. d[5], Deutsche Drucke alter Zeit etc., ausgewählt von W. Scherer, Berlin 1881. Auch in seiner Narrenbeschwörung, 18. V. 86 f., erwähnt Murner die Grobianer im Verein mit Schelmen und *moren*.

[2] Berlin, Kgl. Bibl. Yz 3301; und der spätere Abdruck mit orthographischen Abweichungen Yz 3302. Die Titel bei Goed. Grdr. 2, 455.

[3] *Ein Schön New Lied, die Tischzucht. In des Römers gesang weiss.* (Mit zwei Tischgebeten) *Nürnberg bei Gutknecht* o. J. Berl. Kgl. B. Hymn. 651. Heyse, Bücherschatz 1177.



sprich auch Deo gratias. Im kleinen Grobianus aber gehören diese Artikel zur systematischen Einkleidung der ganzen Schrift, welche in der Form eines Erlasses an die Brüder und Schwestern der neu geschaffenen Bruderschaft vom Säu-Orden abgefasst ist. Schon das Mittelalter kannte den Ordo vagorum. Die niederdeutsche Tischzucht hat von einem Orden der Züchtigen berichtet, der Witz des XVI. Jahrhunderts aber schuf nach Analogie der verbreitetsten und wichtigsten socialen Körperschaft der damaligen Zeit: der Zunft und der vielen religiösen und Betorden, eine Schelmen- und eine Narrenzunft, einen Trinkerorden und hier den Säuorden der Grobianer. Diese Zusammengehörigkeit verstärkt die Eindringlichkeit der Vorschrift. Dem Ordensbruder wird nun die Ungezogenheit angerathen, nicht nur weil es nicht schadet oder weil es wohlgethan ist, sondern auch weil dann im Orden um so mehr von ihm gehalten wird. Ein fruchtbares Motiv, das später mit vielem Glück reichlich ausgebeutet wurde, das aber der Verfasser des kleinen Grobianus nur kurz berührt hat, so wie er in seinen Artikeln einen reichen Inhalt von Unarten und Kniffen kurz aneinanderreiht, die breite Ausmalung, die satirische Durchführung und die Exemplificirung geschickteren Nachfolgern überlassend. Sein zweiter Artikel allein enthält eng zusammengedrängt den Inhalt mehrerer langer Capitel Dedekinds und Scheidts. Er beginnt folgendermassen: *Das du so malzeit ist. vleissig fragest, wo das beste mal bereit sey. Ob dich der wirt nicht gebeten oder sonst vngern sihet, schat nicht, setz dich nur frey nider an die beste stet, odder oben an, mit vngewaschenen henden, langen vnd schwartzen negeln an den fingern, vnd das du dein stet wol bewarest, ob jemand von Priestern oder andern Erbarn leuten keme, nicht weichest, so lang bis der tisch vol wird.* Hierauf ermahnt der Artikel, wenn die Speisen aufgetragen werden, den Genossen bei den besten Bissen zuvorzukommen: *des darffestu dich nicht schemen*; nach fetten Speisen sich die Finger abzulecken und mit vollen Backen zu trinken, fällt dann etwas Fettes ins Trinkgeschirr *das stehet wol vnd macht ander leute nach dir lustig zu trinken. Solt auch trinkens*

nicht auffhören, so lang bis dir der odem zu kurtz, oder die augen vol wassers stehen, oder der becher oder glas ledig ist. Du solt auch das wort alweg allein behalten darbey erkent man dein geschicklichkeit. -- Wie vieles ist nicht in diesen kurzen Sätzen berührt und wie vieles das sich die Nachfolger zu Nutze gemacht folgt in den übrigen Capiteln! Bestimmte Unarten beim Wechseln der Teller, beim Händewaschen. Besondere Vorschriften beim Essen von Wildpret, Fischen, Krebsen, Eiern, Mehlspeisen, Käse und Obst. Dem Grobianer wird geboten, sich in das Tischtuch zu schneuzen und andere ärgere Ungezogenheiten, wo möglich vor Frauen und Jungfrauen, zu begehen; dann werden sie ihn heimlich lieben und wird *jm guten deiner von jnen gedacht, wie Pilatus im Credo*[1]. Er soll singen und trinken und Streit beginnen, nach dem Mahle im tiefsten Schmutz nach Hause gehen, damit er nicht an die Häuser stosse, jeden der entgegen kommt mit bösen Worten anfahren und erst, wenn er durchgeprügelt wurde, sich schlafen legen. — Aber bei all dem stofflichen Reichthum kennt der Verfasser des kleinen Grobianus weder eine Disposition noch eine Mannigfaltigkeit in den Mitteln der Darstellung, er kommt an zwei, drei Stellen auf die gleichen Dinge zu sprechen und behält die ganze Schrift hindurch in eintönigster Weise die gleichen Redensarten und Zwischensätze, den gleichen Wortlaut der Ermahnung und des Urtheils bei. — So hat er seinen Inhalt glücklicheren Nachfolgern überliefert und ist von diesen, eben wegen seiner mangelhaften Darstellung, völlig verdrängt worden.

---

[1] Auch die nd. Tischzucht erwähnt den Pilatus.

II. CAPITEL.

DEDEKINDS UND SCHEIDTS GROBIANUS.

Das Hauptwerk der ganzen grobianischen Litteratur, die verbreitetste Satire gegen die unhöflichen Schmarotzer und wüsten Zecher, der lateinische Grobianus führt uns vom Rhein ab nach dem Nordosten, auf sächsisches Gebiet. In der protestantischen Universitätsstadt Wittenberg verfasste der Studiosus Theologiae und angehende Magister Friedrich Dedekind kurz vor der Mitte des XVI. Jahrhunderts, in sittlicher Entrüstung über das rohe Gebahren seiner Genossen, eine ironische Sittenlehre, der er als treffenden Titel den volksthümlich gewordenen Namen seines Helden vorsetzte. Die zahlreichen lebenden Grobianer, die in Wittenberg herumlärmten, sowie ältere Didaktiker, Satiriker und Trinkdichter steuerten Beispiele und grobe Stücklein, Wirthausscenen und tölpelhafte Streiche in genügender Zahl zum Inhalt des Werkes bei, das Dedekind in dem Umfange von 2400 Versen (Distichen) und — da es vorwiegend für seine Commilitonen berechnet war — in lateinischer Sprache zusammenschweisste. In einer Vorrede, die er im Mai 1549 unterzeichnete, entwickelt er den Anlass zu seiner Schrift und erklärt, wie er diese verstanden wissen will. Da alle seine Vorgänger, die in ernsten Worten zur *civilitas* ermahnt hatten, einfach verlacht wurden, so will er den umgekehrten Weg versuchen, um diese

Krankheit *morum foeditatem* zu befehden, so wie die Ärzte von der erfolglosen warmen Behandlung zu der kalten übergehen. — Die Lacedämonier nachahmend, welche ihren Kindern trunkene Sclaven vorführten — ein Beispiel, auf welches in der Trinklitteratur des XVI. Jahrhunderts sehr häufig hingewiesen wird — will er nun das Treiben der Grobianer recht possenhaft und abschreckend schildern und das Verabscheuungswürdige preisen. Den völlig Verdorbenen wird seine Schrift nichts nützen, aber er hofft, dass besserungsfähige Zecher bei dieser Lectüre über ihre eigenen Thaten erröthen werden. Auch dieser Gedanke ist in den Vorreden der Trinkdichter sehr häufig. Die vorgeführten Schwänke — so meint Dedekind — können kaum jemand verderben, denn er habe ja nichts erfunden um ein böses Vorbild aufzustellen, sondern nur geschildert was aller Orten thatsächlich betrieben werde.

Dedekind hüllt also wieder, wie so viele seiner Vorgänger, die ernste sittliche Lehre in das Gewand des Scherzes und huldigt so mit einer parodistischen Darstellung dem Geschmack seiner Zeit. Aber er wagt mehr als seine Vorbilder. Er setzt sich selbst an den schmutzigen Tisch der Zechgenossen, athmet mit scheinbarem Wohlbehagen die Stickluft der Kneipe ein, belacht herzlichst die rohen Witze der Grobianer und bewundert die dreiste Rücksichtslosigkeit ihres Auftretens gegen Höhere und Frauen. Ja er reizt sogar als Lehrer und Rathgeber seine Schüler zu möglichster Roheit auf und lehrt sie die schlauesten Ausreden zur Vertheidigung dieses Gebahrens. Er bezieht sich hierbei auf die Anschauungen und Regeln des Ordens der Grobianer, die er als die einfältigen, natürlich-derben Sitten der alten, unverdorbenen Zeit zu erweisen sucht [1].

Die Zahl der Vorgänger, die Dedekind kennt und theilweise benutzt hat, muss als eine grosse angenommen werden. Dedekind selbst nennt in den Titelversen unter



[1] Vgl. Charakteristik und bibliographische Nachrichten in Scherers Artikel Dedekind der A. d. Biographie 5, 12—15.



anderen auch Cato[1] und Erasmus Roterodamus. Die mittellateinischen Disticha Catonis und die Cato-Parodie können ihm nicht unbekannt geblieben sein. Wie diese, so bespricht auch Dedekind das ganze Tagewerk des Grobianers, beginnt mit dem Aufstehen und der Morgentoilette und geleitet seinen Schützling auf dem Wege nach Hause, lässt ihn daselbst Weib und Gesinde mishandeln und zu schwerem Schlaf ins Bett sinken. — Den Mittelpunct der gesammten Darstellung aber bildet die Tafel. Für das Benehmen bei Tisch und für den bedienenden Knaben hat nun Dedekind alle die Regeln verwerthet, die wir in den verschiedensten Tischzuchten kennen gelernt haben. Er dürfte besonders lateinische Quellen benutzt haben, die *Stans puer ad mensam* und die *Modus Cenandi*, da er neben dem Inhalt auch deren Redewendungen beibehält. Auch an die lateinische Tischzucht des Erasmus[2], den ja Dedekind nennt, muss gedacht werden. Sie bewegt sich in dem gleichen Geleise wie die übrigen Tafelregeln. Bete vor Tisch, nimm den Platz ein der dir angeboten wird, trinke nicht zu viel, fahre nicht mit der Hand in die Schüssel, verschlinge nicht gierig, rede nicht mit vollem Mund usw. Die Urtheile hierüber boten in ihrer Mannigfaltigkeit für Dedekind eine reiche Auswahl dar: *ridiculum est*, *inelegans*, *rusticanum est*, *vicio datur*, *ineptiae tribuitur*, mit Steigerungen: *inurbanum*, *inurbanissimum est*, mit Vergleichen aus dem Thierreich: *ossa dentibus arrodere caninum est*, *lingua lambere felinum est*. Doch auch einige neuere Bestimmungen, die sich Dedekind zu Nutze machte, erscheinen bereits bei Erasmus: *In conviviis assit hilaritas, absit petulantia*, — *nam in conviviis nec tristem esse decet, nec contristare quenquam*[3], oder *Candelam emuncturus, prius illam e mensa tollito, quodque emunctum est, protinus aut arenae immergito, aut solea proterito, ne quid ingrati*

---

[1] Und später I, 4 I, 9. Noch öfter in der zweiten Fassung. Siehe unten S. 70.

[2] Erschienen in Erasmi Roterodami De civilitate morum puerilium libellus. In Scheidts Übersetzung lautet der Hinweis auf Erasmus (S. 2, V. 13 f.): *Erasmus hat gelert darbey, Wie sich züchtig zu halten sey.*

[3] Dedekind I, 5 Scheidt, V. 1325 ff. Dedekind II, 1. Sch. V. 2559 ff. u. a.

nidoris offendat nares[1]. Erasmus veröffentlichte ausserdem in seinen Colloquia familiaria mehrere Tischgespräche, in denen er die Unmässigkeit und den Trinkzwang bei Tische heftig bekämpft, die Lebensansichten der Stoiker und Epicureer[2], antike Vorbilder von Zucht und Sitte, die Schädlichkeit oder Nützlichkeit einzelner Gerichte[3] usw. ausführlich bespricht.

Den grössten Antheil an diesen Partien des Dedekindschen Buches hat aber, wie bereits erwähnt[4], der kleine Grobianus, dessen kurze Artikel hier zu langen Capiteln ausgedehnt werden. Besonders bei einzelnen Verordnungen, wie für das Krebsessen oder das Wechseln der Teller zwischen den einzelnen Gängen, bei den drei Trinkregeln[5] herrscht zwischen den beiden Grobianusdichtungen eine so genaue inhaltliche Übereinstimmung, als sie nur bei der Verbreiterung, die Dedekind durchführt, möglich ist.

Brant hatte, wie bereits oben gezeigt wurde[6], zur Zeichnung des Grobianertypus und zur Bereicherung der Handlung wesentlich beigetragen. Aber auch Thorheiten und Laster, wie die Liederlichkeit, die Prahlsucht, die tollen Kleidermoden, die Trägheit usw., die Dedekind gelegentlich in seine Satire aufnimmt, berühren sich in dieser Darstellung mit den entsprechenden Capiteln des Narrenschiffes. Endlich bildet Brants 16. und 72. Capitel den Ausgangspunct für die sogenannte Trinklitteratur. Diese aber bot auch Dedekind besonders zu jenen Abschnitten, welche Wirthshausscenen, allgemeine Saufgelage und Einzelleistungen des zechenden Grobianers schildern, so manche Quelle dar.

Die Trinklitteratur ist im XVI. Jahrhundert ein wichtiger, umfangreicher Zweig der deutschen Dichtung, dessen

---

[1] I, 7 Sch. V. 1706–1712.

[2] Nach der Ed. Budissinae 1566 (Prag). D 8 ff. Convivium Prophanum.

[3] I 2 ff. Conv. fabulosum.

[4] Vgl. oben S. 30 f.

[5] Dedekind II 8 Scheidt V. 4269 ff. D. II 3 Sch. V. 2942 ff. u. 3257 ff.

[6] S. 21 f.

Anfänge bereits im XIII. Jahrhundert beobachtet werden können. Schon von der guten mittelhochdeutschen Zeit ab beginnen die Lehrdichter, Satiriker und Prediger, ein Thomasin und Freidank, später ein Berthold von Regensburg und Hugo von Trimberg neben anderen Lastern der Zeit auch die Trunksucht zu befehden, die allmählich in die besseren Kreise eindrang. Im XVI. Jahrhundert aber, da die Trunksucht zu einem allgemeinen furchtbaren Nationalübel wird, entsteht auch eine eigentliche Trinklitteratur: zahllose satirische und didaktische Schriften, die nicht allgemeine Sittenlehren enthalten, sondern nur gegen oder für das Trinken das Wort ergreifen. In den verschiedenartigsten Einkleidungen, in deutscher und lateinischer Sprache, in Prosa und in Versen abgefasst, zeigen doch die meisten dieser Schriften einen verwandten Aufbau der Vermahnung und der Aufmunterung und ganz ähnliche technische Mittel der Darstellung. Die Beweisgründe für die Vertheidigung und die Bekämpfung des Weingenusses, die Motive zur Schilderung der Saufgelage lagen bereits in Dichtungen des XIII. Jahrhunderts, dem Weinschwelg, der Wiener Meerfahrt usw. vor. Die Schriftsteller des XVI. Jahrhunderts schöpften aus diesen und ähnlichen Werken nicht direct, aber durch Vermittlung zahlreicher späterer litterarischer Erzeugnisse, und sie besassen in den genannten Capiteln des Narrenschiffes eine gemeinsame Fundgrube biblischer und historischer Beispiele, derber Redensarten, ironischer Bezeichnungen und drastischer Vergleiche. Die nahen Beziehungen zwischen den einzelnen Schriften der Trinklitteratur werden noch durch den Umstand vermehrt, dass jeder spätere Dichter seine Vorgänger kennt, diese ausschreibt oder doch leicht benutzt und dass sich nur ein bestimmter Kreis von Männern mit gleichartigen Ansichten und verwandtem Bildungsgrad an dieser Litteratur beteiligt: in früherer Zeit Humanisten, später nach dem Auftreten Luthers, der selbst besonders in seinen Tischreden gegen den Epicureismus und das Vollsaufen gedonnert hatte, meist protestantische Prediger, Schulmeister und Professoren. Verfassten die Lehrer der Hochschulen moralische Schriften, so boten ihnen die Studenten

auf ihren zügellosen Kneipen reichen Stoff zur schildernden Satire dar. Manche Schrift dieser Art ist aus Universitätskreisen hervorgegangen, gleich die Erfurter Scherzrede De generibus ebriosorum, welche eigentlich den Reigen der Schriften gegen die Trunksucht eröffnet. So konnte Dedekind zu Wittenberg diesen Zweig der Lehrdichtung leicht näher kennen lernen.

Auch die Bühne des XV. und XVI. Jahrhunderts liefert ihren Beitrag zur Vorgeschichte des Grobianus, des wüsten Helden und seiner zechenden Genossen. In den Fastnachtspielen eines Rosenblüt und Folz [1] hat der Trunkenbold, der berauscht nach Hause wankt, Weib und Kinder prügelt, oder von seiner gestrengen Hausfrau eine kräftige Strafpredigt zu hören bekommt, eine grosse Rolle inne. An ehelichen Streitscenen, allgemeinen Prügeleien im Wirthshause, Flüchen und gegenseitigen Beschimpfungen, grotesker Personalschilderung, an den unerquicklichsten Darstellungen des Speiens und ärgerer Dinge, an unsauberen Krankheitsgeschichten und den unflätigsten Witzen ist hier kein Mangel. Diese Spiele unterscheiden sich aber dadurch wesentlich von den eigentlichen Grobianus-Dichtungen, dass bei ihnen die schamlose Besprechung der geschlechtlichen Verhältnisse den breitesten Raum einnimmt. Lebendige Wirthshausscenen lieben ferner die Komödien vom Studentenleben [2], die Prodigus- [3] und Hecastus-Dramen [4].

Auch einzelne Persönlichkeiten sind schon lange vor Dedekind zu Helden einer Reihe zusammenhängender grobianischer Schwänke geworden. Die bekanntesten unter ihnen der Pfaff vom Kahlenberg, Markolf und Eulenspiegel. Ihr Charakter zeigt eine Verbindung von Schlauheit und Unflätigkeit. Sie begehen eine grosse Zahl von losen Streichen zum Schaden ihrer Umgebung aus schnödem Eigennutz, zur

[1] Fastnachtspiele aus d. XV. Jahrhundert ed. A. v. Keller, Litt. Verein Nr. 28—30, Nr. 46.

[2] Erich Schmidt, Komödien vom Studentenleben aus d. XVI. u. XVII. Jhdt. Leipzig 1880.

[3] Spengler, Der verl. Sohn im Drama d. XVI. Jhdts. Innsbruck 1888.

[4] Goedeke, Everyman, Homulus u. Hecastus. Hannover 1865.

Befriedigung ihrer materiellen Genusssucht oder aus blosser Freude an tollem Schabernak und schmutzigen Spässen. Von dem weiblichen Geschlecht ihrer Zeit haben sie eine sehr geringe Meinung. Ihre innere Verwandtschaft mit der Figur des Grobianus ist unverkennbar und Scheidt hat auch in seinem Prologe jeden dieser drei 'groben Heiligen' um seinen Beistand angefleht[1].

Was Dedekind so mit der grössten Belesenheit von den verschiedensten Seiten aufnahm, vermehrte er noch um einige grobianische Anekdoten und verarbeitete es zu einer consequent durchgeführten Parodie. Allerdings disponirt er nicht sehr geschickt, kommt öfters auf bereits Erwähntes zurück und wiederholt sich in Witz und Situation. Diesen Mangel fühlt er selbst und entschuldigt sich mit der drängenden Eile, die ihn zum raschen Abschluss nöthigte. Die Vorzüge seiner Schrift aber sind die staunenswerthe Erfindsamkeit in drolligen Einzelheiten, der unverwüstliche Humor des Ganzen, die herbe satirische Strenge, welche ununterbrochen den deutlich erkennbaren Grundgedanken bildet. Und trotz dem gröbsten Ton, trotz den gewagtesten Situationen in allen 17 Capiteln nicht ein unsittlicher Witz, nicht einer jener unzüchtigen venerischen Schwänke, die zum täglichen Gesprächsstoff aller Kreise der Zeit und in den Schandsammlungen eines Montanus, Schumann, Lindener zu der gangbarsten Waare damaliger Unterhaltungslitteratur gehörten.

Dedekinds Grobianus zerfällt in zwei Theile. Im ersten wird der Held als Diener oder Sohn des Hauses aufgefasst, im zweiten als Gast im fremden Hause oder als Gastgeber. Eine Scheidung, wie sie schon früher, z. B. in Köbels Tischzucht, angedeutet erscheint. Nach dieser Eintheilung wird dann entweder geschildert, wie sich ein Muster-Grobianer aufführt, oder gelehrt, wie sich der Leser und Schüler benehmen soll. Beide Arten der Darstellung gehen immer ineinander über.

Der Inhalt ist folgender. Ein echter Grobianer soll

---

[1] V. 53—56.

nicht aufstehen, ehe er den Tisch gedeckt sieht, soll den Morgengruss der niemand Nutzen bringt im Bett vergessen, soll sich schleuderisch anziehen in der warmen Familienstube, ob auch Frauen und Jungfrauen dabei stehen. Ein sorgfältiges Waschen und Kämmen ist überflüssig und unangenehm. Auch die Zähne mögen gelb bleiben, Safran und Gold haben ja die gleiche Farbe. Lachen und niesen, husten und sich räuspern soll man möglichst laut, möglichst empfindlich für die ganze Umgebung. Ein schmutziger Hut und kothige Schuhe, ein kurzes Affenröcklein oder ein überlanger Mantel kleiden am besten. Wer im Grobianer-Orden Ruhm und Lob erwerben will, der misachte bei Tisch alle Gesetze des Anstands und der Höflichkeit, verkehre unehrerbietig mit den Standespersonen und frech und zudringlich mit jungen Mädchen, der lasse den Bedürfnissen und Äusserungen seines Magens in jeder Beziehung den freiesten Spielraum. Ein Diener, der wie billig seinen eigenen Vortheil im Auge behält, stellt sich dumm und schwerhörig und entgeht so mancher lästigen Arbeit. Was er aber besorgen muss, das thut er ungenau und ungeschickt. Er verschüttet den Wein und zerbricht die kostbarsten Gläser. Ehrbare und langweilige Gäste sucht er rasch trunken zu machen oder schenkt ihnen den sauersten Wein, damit sie eher heimgehen. Den richtigen Schlemmern aber schanzt er die besten Sachen zu und setzt sich möglichst bald in ihre Mitte. Dann erklingen wüste Lieder und tolle Gespräche: der eine erzählt, wie viele Mädchen er erobert, der andere beichtet seine Miserfolge auf dem gleichen Felde, der dritte renommirt mit Jagd- und Kriegsabenteuern, der vierte berichtet von fernen Ländern. Dazwischen fallen dreiste Bemerkungen über die Seelenwanderung, über die Unsterblichkeit der Menschen, über die materialistische Weltanschauung. Erhebt sich dann ein allgemeiner Streit, so wirft der schlaue Diener alle Gäste zur Thür hinaus, legt sich rasch noch angekleidet ins Bett und lässt den Hausherrn die Lichter auslöschen und die Pforten sperren.

Ist aber der Grobianer als Gast geladen, dann soll er sich vorerst bei dem Diener seines Wirthes nach dem

Speisezettel erkundigen und, wenn sich der Besuch lohnt, bei Tafel ohne Rücksicht auf den Gastgeber und die Tischgenossen nur auf seinen Vortheil bedacht sein. Er soll erst in später Stunde heimgehen, auf der Strasse Lärm schlagen und sich in jeder Beziehung ungebührlich betragen. Zu Hause soll er seiner keifenden Frau mit Prügeln antworten und dem Gesinde durch Verunreinigung der Stube noch böse Arbeit machen. Als Wirth behandle er seine Gäste möglichst schlecht, damit sie nicht wiederkommen. Eine Fülle grobianischer Exempel, den Schülern zum Vorbild erzählt, beschliesst den zweiten Theil.

Durch diese wirksame ironische Lehre hat der Sittenprediger Dedekind den bäurischen Gesellen des damaligen Deutschlands einen Hohlspiegel vorgehalten, in welchem sie sich in ihrer ganzen Lächerlichkeit und Verkommenheit abschreckend dargestellt sahen. Und wurde auch der Grobianus in diesen Kreisen vielfach nur zur Belustigung gelesen, so mag er doch manchen Verständigeren aus dem Sumpfe der Verrohung gerettet haben. Aber auch gesittete und gebildete Zeitgenossen Dedekinds begrüssten mit dankbarem Beifall ein Werk, das dem Umsichgreifen der Sittenverwilderung in bestimmten Kreisen einen dauerhaften Damm entgegensetzen sollte. So war dem Grobianus ein rascher, aber auch ein lang nachwirkender, allgemeiner Erfolg beschieden. In dem gleichen Jahre, 1549, in welchem er zu Frankfurt a. M. erschien, vervielfältigten drei Nachdrucker die gesuchte Schrift an verschiedenen Orten in gleichlautenden Ausgaben [1].

Erwägt man, dass im XVI. Jahrhundert wichtigere deutsche Lehrdichtungen ins Lateinische übersetzt wurden, so Brants Narrenschiff von Jac. Locher, Murners Schelmen-

[1] Milchsack in seinem Neudruck: Dedekinds Grobianus verdeutscht von Scheidt, Einleitung S. IX f. wirft die Frage auf, ob die Frankfurter Ausgabe oder einer der von ihm unter I A 2. 3. 4. beschriebenen Drucke die editio princeps sei. Ich habe die 4 Drucke sorgfältig miteinander verglichen und aus den zahlreichen orthographischen und grammatikalischen Fehlern der übrigen Ausgaben die Gewissheit erlangt, dass die Ausgabe I A 1. (Frankfurt a. Main), welche immer die richtige Lesart zeigt, thatsächlich die editio princeps ist.

zunft von Joh. Flittner, dann ist die weite Verbreitung des Dedekindschen Grobianus trotz dessen lateinischer Fassung kein erstaunliches Ereignis. Sollte aber diese Schrift in jene Kreise eindringen, denen sie am meisten Noth that, zu dem *groben Gesind* und *sewischen volck*, das ja lateinisch gar nicht verstand [1], so war ihre Verdeutschung ein dringendes Bedürfnis. In der That meldeten sich gleich nach dem Erscheinen des Originals mehrere Dichter zu dieser Aufgabe; da sie aber durch mannigfache Zwischenfälle daran verhindert wurden, so gingen mehr als zwei Jahre ins Land, ehe der berufenste Übersetzer Caspar Scheidt seine Bescheidenheit, in welcher er den Rivalen nicht zuvorkommen wollte, ablegte [2] und, Ende des Jahres 1551, seinen deutschen Grobianus veröffentlichte [3].

Vor dieser Übersetzung hatte der Wormser Schulmeister Caspar Scheidt [4] zwei Flugblätter verfasst, welche der Trinklitteratur angehören und sich dem Inhalt und der Darstellung nach mit älteren Schriften dieser Art eng berühren. Sie erschienen zu Worms in der zweiten Hälfte der vierziger Jahre. In der ersten von beiden: De Generibus Ebriosorum et Ebrietate Vitanda [5] (I) stellt Scheidt in lateinischen Distichen mit starker, zum Theil wörtlicher Benutzung der gleichnamigen Erfurter Scherzrede die Schlemmer beim Wein als Thiere dar, bedauert die Trunksucht, weil sie die deutsche Nation entkräfte und die einzelnen Glieder des Körpers schädige, und schildert im Einzelnen das Gebahren des Berauschten. Diesen Distichen,

---

[1] Scheidts erste Vorrede bei Milchsack S. 6. f.

[2] Ebenda.

[3] Edirt von Milchsack a. a. O. mit erschöpfenden bibliographischen Nachrichten.

[4] Über ihn besonders Scherer, Litteraturgeschichte S. 291 f.; Wackernagel, Joh. Fischart von Strassburg S. 105 ff., 110 ff.; Wendeler, Fischart-Studien des Freiherrn von Meusebach. Halle 1879 S. 140 f. u. a. Goedeke 2. 455 f. Scheidts Neue Zeitung vom Jahre 1549 (Weller, Die ersten deutschen Zeitungen S. 148, Nr. 188) ist, wie mir Prof. Strauch mittheilt, nicht wieder aufzufinden.

[5] Von Strauch aufgefunden und veröffentlicht, Vierteljahrschrift f. Litteraturgeschichte 1, 64 ff. Vgl. besonders die Anm. S. 69.

welche also De generibus ebriosorum handeln, folgt eine lateinische Prosarede, welche De ebrietate vitanda christlich-religiöse Beweggründe angibt, die auch sonst früher und später häufig vorgebracht werden. Scheidts zweites Flugblatt 'Die volle Bruderschaft'[1] (II), von grösserem Umfang und in deutschen Knittelversen abgefasst, benutzt wieder einige Andeutungen der Erfurter Scherzrede und zeigt eine unverkennbare Abhängigkeit von Bocks 'Der vollen brüder orden'[2]. Gleich der Titel zeigt die Berührung, dann die Eingangsverse, in welchen die Schrift den Trinkern als Spiegel vorgehalten wird[3], ferner die Charakterschilderung der einzelnen Thiere (beim Schwein[4], Esel[5], Bär, Hund[6] mit wörtlichen Anklängen), im Beschluss die gleichen Erwägungen: die Thiere sind vernünftiger als die Menschen, die sich betrinken[7], die Heiden waren mässiger als die Christen von heutzutage[8], und endlich der Hinweis auf Gott. — Den Inhalt dieses Scheidtschen Schriftchens bildet hauptsächlich die Metamorphose berauschter Menschen zu Thieren. Dieses Motiv geht auf eine alte jüdische Überlieferung zurück[9]. Als Noah den Wein pflanzte, da düngte er die Erde mit dem Mist von Schafen, Bären, Schweinen und Affen. Darum hat der Wein auf jene, die von ihm berauscht werden, eine vierfache Wirkung, der Eigenart dieser Thiere entsprechend. So lautet die Sage, welche Rosenblüt in seinem 18. Weinsegen[10], Hans Sachs in einem Spruche[11], Pauli in einem Schwank[12] und viele andere wiedererzählen.

---

[1] Zum ersten Male vollständig abgedruckt von Strauch a. a. O. S. 71—82.

[2] Strauch S. 90 ff.

[3] Scheidt V. 6 dazu Strauchs Anm. S. 72.

[4] Ebenda S. 74 Anm.

[5] S. 75, Vgl. dazu Murners Narrenbeschwörung Cap. 72, V. 11

[6] Strauch S. 76 ff.

[7] Scheidt V. 176—181, Bock V. 21—23, Strauch, S. 96.

[8] Scheidt V. 181—187, Bock V. 17—20 u. s. w.

[9] Vgl. Strauch S. 83.

[10] Altdeutsche Blätter 1. S. 412.

[11] Keller 4, 237.

[12] Österley 162.

Aber auch die griechische Sage von der Zauberin Circe trug zur Ausbildung dieses Motivs bei. Wie diese Zauberin, — so führte man aus — verwandelt auch der Wein die bezechten Menschen, je nach ihrer Charakterverschiedenheit in ähnlich geartete Thiere, deren Zahl bald auf 9—12 erhöht wurde. Scheidt (I V. 10) schreibt der Ebrietas Circeas artes zu. In den älteren Darstellungen dieser Thiermetamorphose, in der Erfurter Scherzrede, in Obsopöus' Ars bibendi, in Schertlins 'Künstlich trincken' wird das Gebahren jedes Thieres nur mit kurzen Strichen skizzirt. Bock in 'Der vollen brüder orden' vergleicht in breiter Darstellung die Eigenart verschiedener Thiere mit den verwandten Unarten eines Zechers und entrollt, über den Vergleich hinausgehend, manches satirische Genrebild. Scheidt aber hat in seiner 'Vollen Brůderschaft' bei jedem Thiere nur die Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Zecher charakterisirt und dieses Motiv, die mannigfaltigen Wirkungen des Rausches zu exemplificiren, am klarsten und schematisch gleichförmigsten durchgeführt. Das Titelbild zu diesem Flugblatt, eine zechende thierköpfige Gesellschaft,[1] verwendet Scheidt noch einmal für seine erste Grobianusausgabe. — Die beiden Schriftchen, in welchen Scheidt den wüsten Zechern seiner Zeit ihre thierische Verkommenheit auch in einem Spiegelbilde entgegenhielt, waren ihm eine Vorbereitung für die mit der gleichen moralisirenden Tendenz durchgeführte schwierigere und umfangreichere Arbeit den lateinischen Grobianus frei zu verdeutschen.

Auch in allen späteren Schriften Scheidts tritt uns derselbe sittlich strenge, tüchtige Charakter entgegen. Sei es nun dass er in der 'Lobrede von wegen des Meyen' die Aufmerksamkeit der Jugend von der dunstigen Kneipstube und den üppigen Genüssen des Herbstes auf die reinen Freuden der erwachenden Natur unter Gottes freiem Himmel zu lenken sucht[2], sei es dass er in der 'Fröhlichen Heimfahrt'

---

[1] Strauch S. 66—68.

[2] Darüber Näheres in meinem 4. Capitel.

einer eben verstorbenen treuen Gattin und liebevollen Mutter ein poetisches Denkmal setzt, dass er die Lehren und Ereignisse des alten Testamentes in Verse kleidet, oder im Todtentanz durch den Hinweis auf das rasche Schwinden jeder irdischen Pracht und Glückseligkeit zur Reue und Bekehrung auffordert. Er knüpft mit diesen Schriften an die verschiedensten wichtigeren Litteraturströmungen des Jahrhunderts an, er hat die humanistische Bildung seiner Zeit in sich aufgenommen, kennt die classischen Autoren und entnimmt der antiken Mythologie allegorische Figuren und lehrhafte Beispiele. Seinem Wohnorte nach, mitten in einem litterarisch angeregten Gebiet kann er auch leicht den Vermittler zwischen der französischen Litteratur und dem kunstsinnigen Heidelberger Hofe bilden [1], er citirt und übersetzt französische und italienische Verse und scheint seinem eigenem Zeugnis zufolge [2] selbst in Frankreich gewesen zu sein. Dabei vergisst er nicht der heimischen Schöpfungen, versificirt die Satzungen der Wormser Meistersinger, kennt zahlreiche Volkslieder und jüngere Darstellungen der deutschen Heldensage, beherrscht den Schatz volksthümlicher Redensarten und Ausdrücke, wie kaum Einer vor ihm, zeigt ein warmes Gefühl für die Nation, für die Würde des Reiches [3], für ein tüchtiges Bürgerthum und die junge protestantische Kirche [4]. Alles Keime, die er mit dem Vorbild satirischer Darstellung in das empfängliche Herz seines begabten Schülers und Vetters Johann Fischart legte, wo sie zu reicher Blüte gediehen [5]. Scheidt wurde nach kaum zwanzigjähriger segensreicher litte-

[1] Darüber Näheres in meinem 4. Capitel.

[2] Grobianus V. 4411, *In Welschland hab ich das erfarn.* Unter Wälsch versteht Scheidt Französisch. Darüber mehr S. 60 und im 4. Cap.

[3] Z. B. Die frölich Heimfart B 2.

[4] Z. B. Die frölich Heimfart M 4 f. P 1. P 3. wo die Lectüre der Bibel sehr anempfohlen, D 3, wo Rom als ein Herd aller Laster bezeichnet wird.

[5] Darüber Näheres in meinem 5. Capitel.

rarischer Wirksamkeit, wie uns Hellbach[1] erzählt. 1565 mit Weib und Kindern von der Pest dahingerafft.

Auf den ersten Blättern seines Grobianus wendet sich Scheidt in bescheidenen und herzlichen Worten an Dedekind, dem er den Anlass zu einer Verdeutschung des berühmten Originals auseinandersetzt. Im weiteren Verlaufe dieser anspruchslos vorgetragenen Einleitung wiederholt er — seltsam genug — den Inhalt von Dedekinds eigener lateinischer Vorrede und führt besonders dessen Begründung weiter aus, warum zu der ernsten Ermahnung ein humoristisches Gewand gewählt wurde. Hiefür verweist Scheidt auf des Persius Satiren, die auch in ergetzlichen Schilderungen einen lehrhaften Zweck verfolgen sollten, und auf das Ovidische *Nitimur in vetitum.* Darum will er das Laster, das er befehdet, in unterhaltender Darstellung loben, gleich den Ärzten, welche bittere Pillen mit süssem Gewürz und Zucker bedeckt den Kranken eingeben. Von Dedekind völlig unabhängig ist Scheidts zweite Vorrede *an seine lieben unflätigen, groben und unhöflichen Schüler und angenommenen Kinder.* Der Verfasser tritt hier als Lehrmeister Grobianus auf, der seinen zahlreichen Jüngern alle grobianischen Regeln im vorliegenden Büchlein zu ewigem Gedächtnis zusammenstellt. Dieses Motiv, durch welches Dedekinds Andeutungen ausgebaut werden, erscheint durch alle Theile der deutschen Übersetzung folgerichtig durchgeführt, in Zusätzen und Zwischenbemerkungen, die immer wieder auf die Gesetze der Schule, auf die Lehren des Meisters hinweisen. Durch die Figur des Schulmeisters hat Scheidt den Grobianus, der vorerst nur ein Heiligenname und hernach als Schwein bei Murner und als Abt in Grobiani Tischzucht[2] nicht mehr als eine typische Bezeichnung war, zu einer sprechenden Person, zu einem lebendigen Charakter erhoben[3]. Mit einem

---

[1] Vgl. unten S. 78.

[2] Worms 1538. Vgl. oben S. 29 f.

[3] Herford, Studies in the literary relations of England and Germany in the sixteenth century. Cambridge 1886. S. 387.



bei ähnlichen Vorreden üblichen scherzhaften Datum schliesst Scheidt: *Geben zu Lourdemont*[1] *den 31. februarij*, *im jar meiner meisterschafft on zal*[2].

Mit dieser Einleitung hat Scheidt alle Grobianer zur Schule gerufen, sowie Brant die Narren in sein Schiff geladen hatte. Wie hier der Narren, so ist dort der Grobianer eine unzählbare Menge, und wie sich Brant zuletzt selbst in die Reihen der Narren begibt, so tritt Scheidt zuletzt selbst in die Sippschaft der Grobianer[3]. So hat Brants Narrenschiff, das weit über das XVI. Jahrhundert hinaus durch eine fortlaufende Reihe von Ausgaben[4] die Aufmerksamkeit der Lehrdichter wach erhielt und dessen Redensarten in den Sprachschatz der Nation übergingen, auf die Einkleidung der Scheidtschen Parodie im Grossen und Ganzen, doch auch, wie wir später sehen werden, auf den Inhalt mehrerer Erweiterungen, auf die humoristische Ausdrucksweise und den Wortlaut Scheidts eingewirkt. Auch Murner, dessen Schelmenzunft er in einer Randbemerkung (S. 113) erwähnt, blieb nicht ohne Einfluss, besonders auf den poetischen Beschluss, den Scheidt zum Original frei hinzugefügt hat. Hier erklärt der Autor, dass er im Grobianer-Orden *Pedel und Pörtner* (V. 4898) und auch bereit ist *des ordens Schreiber* zu werden. Ganz ähnlich beginnt Murner die Schelmenzunft:

Die Schelmenzunft hat mich erwelt
Und für eyn schreiber hergestelt.

und später e[b]:

So ich diß jor zunffmeyster byn.
*So stell ich sy (*die Schelme) *nach meynen syn.*

Scheidt eröffnet den Beschluss V. 4875 ff:

---

[1] Gebildet aus frz. lourd, ungeschickt, dumm, grob; lourdaud, Tölpel. Vgl. Scheidts Randbemerkung S. 88 f. *La belle contenance des lourdaulx* u. S. 104. *Imm frowenzimmer zu Lourdemont.* Eine Art Schlaraffenland. Vgl. Der volle Berg bei Hans Sachs ed. Keller 5, 339.

[2] Vgl. hiezu Grobiani Tischzucht, Vorrede: *Geben zu Nasteden am Fassnachttag*, *eine stunde nach mitternacht etc.*

[3] Herford a. a. O. S. 379 ff. (bei Scheidt S. 140, Randbemerkung und V. 4885 ff.

[4] Bis 1630. Vgl. Zarncke S. LXXIX.

Wolan es ist zum theil gemelt
Vnform vnd grobheit diser welt.

Das Buch wird vielen nützlich sein, weil jeder sich an den geschilderten Fehlern erkennen dürfte. Dazu die Randbemerkung *Grobianorum infinitus est numerus.* Ebenso beginnt Murner seine Schlussrede, die er Entschuldigung betitelt (f 5[b])

Ich wolt der welte tandt beschriben
Do müst ich vff dem schlagk beliben. .
So gatt es werlich nit fast wol
All diß welt ist schelmen fol.

Weitere Beziehungen: Scheidt versichert (V. 4905—4925), er habe durch seine Schrift niemand beleidigen, sondern nur jedermann nützen wollen.

Ob mir schon einer drumb wolt flůchen
So werd ich jn im Zedel sůchen.

Denn nur getroffene Hunde schreien. Wer sich also einer Schuld bewusst ist, thäte besser daran zu schweigen.

Ähnlich Murner 5[b]: *Treff ich Einen*

Dass er mit flůchen wider redt
So wisst ich dass ich troffen hett.
Dorum wer weissheit bruchen wil
Derselbig schweig nur luter stil —

dann lasse ich ihn in Frieden, will er aber zornig schnurren und gegen meine Zunft murren, so muss er sich *stellen lon von myr in disse zunfft.* Gegen Schluss erklären beide Dichter, dass sie zu Gottes Ehre diese Lehren verfasst haben, und nennen ihre Namen.

In der ersten Einleitung und im Beschlusse nimmt Scheidt die Maske der Parodie ab und zeigt seinen Landsleuten sein wirkliches bekümmertes, ernstes Antlitz.

Scheidt übersetzt Dedekinds Grobianus, Capitel für Capitel dem Inhalt des Originales getreu folgend. Er lässt nichts weg, vermehrt aber das Werk um das Doppelte und verändert wesentlich die äussere Form. Die Art seiner Bearbeitung charakterisirt er selbst in der Vorrede (S. 7) mit den Worten: Nehmt mir's nicht übel, *so ich etwan vom Text geschweifft, vnd wie sichs bißweilen auff Teutsche art vnd sprach geschickt, wie mirs zůgefallen, hinzu*

gethon, vnd mit eingemischet, vnd wie die Musici offtermals vnder die fürgeschribne notten jre läufflin machen, vnd das gesang colerieren, doch alweg wider in schlag komen . . ich habe *nichts abgebrochen oder genomen*, sondern *mit mancherley Scholien gespickt und gesaltzen.* Die Composition des Originals hat Scheidt allerdings nicht verbessert[1], weil er an der Reihenfolge des Erzählten gar nichts ändert. Sein Verdienst liegt im Vortrag. Grobianus musste deutsch reden. Durchweg hat er den richtigen Ton angeschlagen, das Schema der Dedekindschen Parodie vertieft und so deren Wirkung verstärkt. Er hat die Form dem grobianischen Wesen des Werkes angeglichen durch eine anschauliche, drastische Ausdrucksweise, durch eine Fülle derber Redensarten und köstlicher Witze, die mit den inhaltreichen Randbemerkungen eine Fundgrube des deutschen Humors im XVI. Jahrhundert und eine wichtige Stufe der Vorbereitung zu Fischart bilden. So hat Scheidt den Grobianus durch seine Überarbeitung nicht nur zu einem interessanten und volksthümlichen, sondern erst zu einem wirklich deutschen Werke umgestaltet.

Erste Gruppe der Zusätze und Abänderungen. Dedekinds Schema der Parodie wird von Scheidt entschiedener durchgeführt und vor allem mit solchen Zusätzen vermehrt, welche die besonderen Lehren des Schulmeisters für den Schüler und Angehörigen des Grobianerordens enthalten. Der Corpsgeist der unhöflichen Schlemmerzunft tritt kräftiger zu Tage.

Dieser Standpunct erscheint schon im kleinen Grobianus vom Jahre 1538, wo gegen das gesittete Betragen die gegentheiligen Vorschriften des Säuordens ins Feld geführt wurden. Aber auch der einfache Grundriss zu einem be-

[1] Scherers Urtheil a. a. O. S. 291 'Scheidt wusste die Unflätereien zu vermehren, ohne die Composition und den Vortrag zu verbessern' wird den Verdiensten des Bearbeiters entschieden zu wenig gerecht. Milchsacks Bemerkung, Einl. S. VIII f., Scheidt wäre zu solcher Eile genöthigt worden, dass er in einem Schlusscapitel (II, 8) vorher Übersehenes nachholen musste, ist ein Irrthum, denn die betreffenden Verse 4225—4228, worin dieser Grund angegeben wird, sind einfach dem Original entnommen.

stimmten Schema der Parodie wird allmählich sichtbar. Die Thesmophagia schildert ausführlich grobes Benehmen und fügt hinzu: thue es nicht. Der umgekehrte Cato schildert dasselbe, aber fordert zur Nachfolge auf. Der kleine Grobianus zeigt schon ein Schema von vier Theilen: a) Kurze einleitende Aufforderung. b) Schilderung des grobianischen Streiches. c) Egoistische Begründung oder schlaue Ausrede. d) Erwähnung der beiwohnenden Personen, die unter dem Streiche leiden oder sich über diesen freuen. Bei Dedekind und noch mehr bei Scheidt werden diese Ansätze complicirter, ja kunstvoll weiter gegliedert und die einzelnen Unterabtheilungen werden in der mannigfaltigsten Weise ausgeführt.

a) Die einleitende Ermahnung ist bei Dedekind-Scheidt entweder ein kurzes Befehlswort: *fac*, *Drumb hör* V. 228 oder eine längere Belehrung mit dem Hinweis auf die Tischzucht und Sitte der Grobianer [1]. Zusätze dieser Art fügt nun Scheidt in grosser Zahl dem Originale bei, er fordert immer von neuem zu möglichster Ungezogenheit auf und wendet sich ausdrücklich an seine Kinder oder Schüler, denen er die Regeln und Gesetze seiner Schule oder seines Ordens vorträgt [2]. Hiebei bringt er so häufig als möglich die Bezeichnung *grob* und Zusammensetzungen mit diesem Ausdruck an: Ihr groben Kinder schämt euch keines groben Schwanks; das ziemt eurer *Grobitet; Drumb lieber mein Grobharde*[3] *glaub* V. 2678; *Grobhans* V. 3032; so will's der Grobianer Zunft[4]. Mehrere dieser Ermahnungen eröffnet Scheidt mit dem Befehlswort *lůg* oder *brauch dich*, etwa: *So lůg bey zeiten* V. 3194 (ähnlich V. 3681, 4605 u. a.), *Vnd brauch dich sehr* V. 1080, *Ein jung man sol ja brauchen*

---

[1] Z. B. V. 2851 für *Valde urbanus eris si.*

[2] V. 3035 f. 445, 625, 354, 274, 888, 978.

[3] Zu dieser Bildung vergleiche man: Seuhard (kl. Grobianus), Schweinhart (Fischart), Nithart, Narrenschiff Cap. 53 c.

[4] V. 171, 585, 1068, 1340, 1759, 2707, 3567 u. s. w. Bei Dedekind hiefür meist nur: *simplicitas.*

sich V. 1049; Wendungen, die auch Brant in ermahnenden Sätzen häufig bietet[1].

b) Die grobianischen Streiche, die dem Schüler als nachahmenswerthes Vorbild erzählt werden, sind am breitesten ausgeführt und bilden natürlich den eigentlichen Inhalt des Werkes[2].

c) Egoistische oder scherzhafte Begründung des groben Streichs. Allerdings bringt hier Dedekind keine 'geistreichen philosophischen Motivirungen' vor[3], aber die mannigfaltigsten schlauen Ausreden und dummdreisten Entschuldigungen. Begeh den Streich, so lehrt er seinen Schüler, weil er dir reichen Vortheil bringt und weil das Gegentheil oder die Unterlassung schädliche Folgen nach sich ziehen würde; begeh ihn, weil er unserer Ansicht nach sehr schön ist oder weil ihn eben die Situation erheischt.

Die grösste Rücksicht wird hiebei natürlich dem körperlichen Wohlbefinden gezollt: Lange nach den besten Speisen, iss reichlich, trink' in grossen Zügen, halte mit der nöthigen Entleerung deines Körpers nirgends und nie zurück, dann wirst du gesund bleiben. Diese Begründung leuchtet ein; doch auch für ganz zwecklose und verwerfliche Situationen und Streiche zieht der erfindsame Meister irgend einen Vortheil bei den Haaren herbei. Welch einschmeichelnde Farben wählt er, um die angenehmen Seiten des Gefängnisses zu schildern, das den Sträfling vor der Verfolgung der Feinde, vor Regen und Sonnenhitze, vor Reif und Schnee behütet[4]. Vor allem betont er die Berechtigung der Unhöflichkeit, zeigt an vielen Beispielen, welche *nutzung* sie groben Gesellen gebracht hat[5], und rühmt es als *schônen bossen*, etwa das Kleid des Nachbars aus Ungeschicklichkeit zu begiessen und Ähnliches mehr[6].

---

[1] Thesmophagia V. 212, *Lůg oůch wenn du dich setzen wilt*, ähnlich V. 653, Cato V. 440, Narrenschiff 110a V. 87; — Narrenschiff 36 V. 26, *wer eigens kopfs sich bruchen will*, der soll usw.

[2] Mehr darüber bei Besprechung der zweiten Gruppe S. 53 ff.

[3] Scherer, A. Biographie.

[4] V. 3891 ff. ähnlich V. 361 ff. 1050 ff.

[5] V. 2529, 4540 ff.

[6] V. 1622, ähnlich V. 243.

Auch Zusätze dieser Art hat Scheidt über Dedekind hinaus in grosser Zahl. Er fügt zu den angeführten Begründungen noch neue hinzu[1], vertheidigt und beschönigt Handlungen, die jener nur erwähnt[2], und hilft der mangelhaften Beweiskraft seiner Entschuldigungen mit Redensarten und Sprichwörtern auf die Beine. Er räth seinem Schüler träge zu bedienen denn *Von eylen kam doch nie kein gůt* V. 1687, frech an die Mädchen heranzutreten denn *Kein zager bůlt kein schönes weib* V. 1078, und lehrt ihn die unverschämtesten Bemerkungen: Erzähle neue Zeitungen, die du erfunden hast denn *Wir schreiben doch kein Chronick nit* V. 979, zerschlage den Ofen denn *der Hafner kann jn schöner machen*[3] V. 3802.

d) Verhältnis zur Umgebung, zu den Tischnachbarn und Hausgenossen. Dedekind stellt die ironische Behauptung auf, dass die unflätigsten Scherze und das albernste Gebahren allgemeinen Beifall und grosse Freude hervorrufen[4]. Wenn du dich ungebührlich benimmst, so versichert er immer von neuem, dann lacht Alles über deinen Witz, rühmt den guten Schwank und bewundert deine Kühnheit. Man hält dich für einen Hauptmann, wenn du mit den Händen herumfuchtelst, für einen Weisen, wenn du dich in die buntesten Farben kleidest, hingegen für einen albernen Tropf, wenn du anständig und bescheiden auftrittst[5]. Protestirt aber einer der Betroffenen gegen dein Vorgehen, so versetze ihm eine gepfefferte Antwort[6]. Scheidt, der eine Menge ähnlicher Sätze zum Original hinzufügt, gebraucht hier meist die Anrede 'Landsmann' oder 'Gesell'. Z. B. V. 665 *Sprich, auff lantzmann setz dich hiehar, Geh aus meim ort, dann ich ghör dar.*[7] Ähnlich V. 3150, 525 f. u. a.

---

[1] V. 3902 ff. V. 369 ff.

[2] V. 692, 852 f. 2370 f. 3876 f. 3987 f.

[3] Ausserdem vgl. V. 1489, 2633 f. 2950, 3884 f.

[4] V. 2762 f. 1625 f. 1639.

[5] V. 476, V. 4662, V. 280.

[6] V. 689 f.

[7] Vgl. dazu in der gleichen Situation Brants Narrenschiff. 110ª V. 21 f. *ho! woluf gůt fründ sitz abhar do!*

e) Beispiele, Aussprüche von Gewährsmännern. Zur Vertheidigung des grobianischen Streiches weist Dedekind auf berühmte Muster hin, führt Beispiele aus der Geschichte und bekannten Schriften an, Gutachten der Ärzte, die Ähnliches gestatten[1], oder stellt mit einer Steigerung der Ironie Thiere als Vorbilder auf. Er citirt Catos Lehren, wo sie ihm in den Kram passen[2], und weiss von Äsop, Antonius und Eulenspiegel nachahmenswerthe derbe Stücklein zu erzählen[3]. Die fernliegendsten Ereignisse zieht er zum Vergleich heran, z. B.: Befiehlt dir ein Gast einen Dienst, dann mach' als hörtest du's nicht, *Dessgleichen auch Ulysses thet, Do er Syrenen gfunden het* V. 2193 f.[4]. Blecke die Zähne wie ein Hund, leg' die Stirn in Falten wie ein Stier. Folge jenen *Fritzen, den allzeit jre ermel glitzen* usw.[5] Umgekehrt werden zu dem Rath, eine oder die andere Höflichkeit zu unterlassen, Individuen genannt, denen man's nicht nachmachen soll. Z. B. Du brauchst dich nicht zu schämen, denn *Dieb und lecker schemen sich* (V. 275). Scheidt fügt noch viele Beispiele und Vergleiche von grösserem Umfang hinzu.

f) Ein Theil des Schemas, den eigentlich nur Scheidt ausgebildet hat. Ähnlich wie in a, als Einleitung zu dem erzählten Schwank, rühmt hier zum Beschlusse der Meister den Schüler wegen seines unflätigen Benehmens, preist seine That als Meisterstück, das den Gesetzen des Ordens entspricht und den echten Grobianer ehrt. Bei den unappetitlichsten Handlungen ruft Scheidt aus: *Das ist ein sonder adlich stück, damit bekumpstu gunst vnd glück* V. 889f. Oder: Das ist ein guter Tafelschwank, das hat Fug; das zeigt dich als einen Mann, der die Kunst der Höflichkeit versteht; kein Doctor kann dir besser rathen[6]. Natürlich

---

[1] V. 1010 ff.

[2] V. 673, 2379.

[3] 4114 ff. 1000 ff. 919 f.

[4] Vgl. dazu Narrenschiff 36, V. 31. *Das brucht Ulisses uf dem mer, do er sach der Sirenen her.*

[5] V. 300, 211, 255 ff.

[6] V. 672, 1019 usw.

gefällt solch eine That am besten dem Meister selbst und der Grobianerzunft. V. 2768 *So hab ich gross gefallen drab*, V. 3072 *So würstu vnsern orden zieren*[1]. Und sehr häufig entfährt dem Verfasser das anerkennende Urtheil. *Das ist ein rechter Grobian; Der ist von Grobianer gschlecht. Das ist der Grobianer bscheid*, oder er spornt den Schüler zum Eigenlob an V. 677 *Vnd rhüm die that mit grossen freiden;* V. 4744 *Vnd sag du habst wol auss gericht.*

Natürlich ist nicht jede einzelne Belehrung so abgerundet, dass alle Glieder des Schemas von a — f in ihr vertreten sind; häufig fehlt das eine oder das andere Glied, manche sind länger ausgeführt, andere nur angedeutet, mehrere treten in einer Gruppe doppelt und dreifach auf, oder in etlichen von einander getrennten Theilen, bei Scheidt immer reichlicher gegliedert als bei Dedekind[2].

Zweite Gruppe der Zusätze und Abänderungen. Getreu dem bereits erwähnten Grundsatze, die äussere Form dem Inhalt des Werkes anzupassen ist Scheidt bemüht, durch realistische Schilderungen, durch launige Einfälle den humoristischen Grundton der Quelle zu heben, die Ausdrucksweise bis in's Einzelste mannigfaltig zu beleben, volksthümlicher und derber zu gestalten.

Kurze Bilder und Vergleiche fehlen nicht in Scheidts Zusätzen, aber sie sind dem Inhalt entsprechend meist drastischer Natur. Das Thierreich liefert willkommene Beispiele. Der Grobianer soll einen kurzen Rock tragen, *Gleich wie ein Aff vnd Bavian* V. 374; er soll darauf los essen, als hätte er *ein magen wie ein strauss* V. 2896; er soll im geeigneten Augenblicke brummen wie ein Bär, schreien wie ein Ochs, hüpfen wie ein bleiern Vöglein, sich ge-

---

[1] Wo Dedekind alle Grobianer meint, dort spricht Scheidt seinen speziellen Schüler an: *ornat illos qui cultum simplicitatis amant* Scheidt V. 232 *Das ziert dein nasen vberauß.*

[2] Als Beispiel nenne ich die Gruppe V. 659—680. Hier finden wir b + c + b (wieder ein Theil des Streiches) + f (V. 672, Zusatz Scheidt's) + e + b + d (die beiden letzteren V. 675—679 und V. 680 wieder Zusätze Scheidts).



bärden wie Wölfe und wilde Schweine[1]. Aus den Reihen der Mitmenschen werden natürlich nicht die besten Schichten zum Vergleich herangezogen: *schelmenschinder* und *faulhenßlin*, Diebe, Lotterbuben und 'Credentzer'[2]. Der Teufel[3] fehlt nicht in dieser Gesellschaft. Auch leblose Gegenstände niederer Gattung: faul wie Mist, still wie ein Stein[4]. Nur der Renommist, der am Kneiptische die Schönheit seines Liebchens preist, bedient sich höherer Vergleiche: ihre Augen brennen *wie der schön Carfunckel*, ihr Mund ist *rot wie ein rubin*, ihre Stirn wie Elfenbein und weisser Marmor, ihre Wangen *Getemperiert wie milch vnd blůt* (V. 2124—2142). Sprichwörter verwerthet Scheidt in reichlichem Masse[5]. Im Streit und Gezänke fliegen volksthümliche Redensarten gleich Bällen hin und wieder. Heisst euch braten eine Wurst; ich wollte euch nicht eine Schnalle drum geben; du musst einen andern Löffel suchen; ich will dir auf die Hochzeit kommen, dir eine alte Sau in den Bart werfen und einen Fuchsschwanz streichen[6]. Verlogenheit wird öfter angeraten: *fiders* (*leug*) *dass sich die balcken biegen* (V. 312. 4610)[7]. Zuweilen klingt Scheidts Ausdrucksweise an bekannte Volkslieder an[8]. Die üblichsten Flüche und Betheuerungen des XVI. Jahrhunderts finden wir auch hier.: Z. B. *botz verden blut*, V. 1742; *botz Frantzosen willen* V. 1723; *Sant Veltin* V. 2794; *O guckule*[9] 2414; *in's ritten namen* V. 1556; *dass euch der jarrit schütt* V. 71[10]. Ebenso häufig sind Schimpfwörter wie *voller flegel*, *suppenwüst*, Weinschlauch, Unflat usw.

---

[1] V. 425, 2323, 3995 u. a.

[2] V. 626, 1686, 2112, 3425.

[3] V. 4692.

[4] V. 947 u. a.

[5] Vgl. oben S. 51.

[6] V. 3080, 1303, 3143, 4297, 4634, 1367, 3829.

[7] Diese Wendung sehr häufig bei Murner, Wickram u. Fischart; ausserdem vgl. Müller-Fraureuth, Die deutschen Lügendichtungen S. 29 und S. 111.

[8] V. 2151, 3690 f. 4217 f. Vgl. Uhland, Volkslieder S. 55 u. 450.

[9] *her Cucule*, Narrenschiff 55 V. 21.

[10] Ausserdem V. 1546, 2798 usw. ebenso bei Murner, H. Sachs, Fischart usw.

Die gewöhnlichste Art der Erweiterungen des Übersetzers bilden die Zusätze sinnlich bezeichnender Natur, welche den eigentlichen Inhalt weder abändern noch vermehren, die aber durch eine genauere Darstellung, durch einen bestimmten Hinweis die gegebene Situation heller beleuchten. Zuweilen sucht Scheidt nur durch einen kurzen Satz die Art und Weise der angeführten Dinge näher zu bezeichnen[1]. Häufig aber malt er die von Dedekind angedeutete Handlung mit Interesse und Behagen aus, steigert und überbietet die rohen Spässe durch neue Unflätigkeiten, setzt besonders die unsaubersten Scenen der Quelle mit einem gewissen Vergnügen fort und scheut nicht eine ekelerregende Detailmalerei[2]. Lange Schilderungen drehen sich um die Bedürfnisse und Beschwerden des Magens, um die Leiden einer durstigen Kehle, um die Ausflüsse von Nase und Mund[3]. Seine Meisterschaft in der anschaulichen, oft dramatisch belebten Darstellung erweist Scheidt durch zahlreiche grössere Erweiterungen, in denen er das Treiben der Bezechten, die verschiedensten Grade des Wortwechsels und Streites, Wirtshausscenen aller Art, das gierige Essen der Grobianer, das gegen jede Tischzucht verstösst, Namen und Gattung der aufgetragenen Speisen, erregte Gespräche zwischen Herr und Diener, den Verkehr mit Mädchen, die Pflege des Haupthaars und seiner Bewohner, das Ausziehen und Schlafengehen usw. mit einem nie versiegenden Vorrath der drolligsten Einfälle schildert[4].

Wo Dedekind eine Thatsache in einfachen Worten trocken berichtet, da wählt Scheidt eine drastische Ausdrucksweise und volksthümliche Redewendungen: z. B. te pugnacem esse

---

[1] Z. B. V. 3214, 3292, 4015, 4029, 4742 u. a.

[2] V. 964—969, 1033—1039, 4198 f. u. a.

[3] V. 252—254, 939 f. u. s. w.

[4] V. 1862—1865, 2079—2082, 2043 f., 1652—55, 1658 f., 1908—18, 1921—23, 1298—1319, 670—672, 675—677, 3137—43, 523—529, 824—856, 871—876, 2790—2804, 1530—1533, 1086—1091, 1110—1114, 1280—1200, 2365—68. Als Beispiele ergetzlicher Einfälle dienen V. 149 f. 2280, 2694—2704. Auch philosophische und medicinische Fragen erörtert Scheidt in witzigen Zusätzen V. 2468 ff., 3324 f. 3229—3232.



V. 474 f. *Dann stell die hend in beide seitten, als wôlstu jrer vier bestreitten;* coenantes V. 1651 *Vnd lůg wie jn die meuler gehn;* nec reliquis purum te magis esse reor V. 333 *Du darffst dich nit so mausig machen*[1]*;* und verwandelt die meisten indirecten Reden des Originals in directe, ja er gibt dort, wo Dedekind einen Befehl, eine Ansprache nur erwähnt, den ausführlichen Wortlaut des Befehls usw. Z. B. Sin fueris jussus V. 590 *Spricht man zu dir, hebs auff du laur;* pelle loco socium V. 665 f. *Sprich, auff lantzmann, setz dich hiehar, Geh auss meim ort, dann ich ghôr dar*[2]. Bis ins Einzelste lässt sich Scheidts Bemühen nach dieser Richtung verfolgen; er versieht die Substantive mit bezeichnenden Attributen: für calceus V. 683 *grobe paurenschůch*, ebenso *die schwartzen knie* V. 145, *der adlich arm* V. 1118; er fügt zu den grobianischen Streichen adverbiale Bestimmungen: mit Schall, mit Lust, behend, fein heimlich, bei guter Zeit usw.; setzt statt des allgemeinen Gattungswortes oder eines Pronomens einen besondern Ausdruck: für escam V. 2827 *das kraut*; für cibus V. 3068 *braten hůn*; tua facta V. 327 *solcher zott*; cuique V. 3758 *Manch schlůcker*; *multi* V. 1516 *viel freyer knôpff;* semper V. 700 *in allen zechen*; auch ein derberes Wort: für os V. 238 *gfress*; barathri fauces V. 295 *die wůst spelunck*; uxori V. 4027 *dem bösen suppenwůst* usw. Auch die mythologischen Tropen und fremdwörtlichen Ausdrücke vermeidet Scheidt: für Plutus V. 4217 *nach grossen gůt*; Mavortius miles V. 2153 *Hauptmann*; Bacchum et Cerealia V. 1849 *wein vnd bier*; Lucifer Oceanum surgens cum liquerit almus V. 4202 *Biss dass die morgenrôt her geh*; Tullius Ausonia Consul in urbe V. 433 f. *Burgermeister zu Rom*; Sithonias niues V. 2743 *weiss wie der schnee*; ne longius ipsa Iliade V. 2455 f. (Schreibe ich mehr, so wird mein Buch) *schwerer dann ein Bibel.*

Wie für die Belebung des Vortrags, so sorgt Scheidt gleichzeitig für eine reichere syntaktische Gliederung im

---

[1] V. 472 f. für gestus; 1544 f. für hunc cedas locum usw.

[2] V. 2028—31 für Conuiuasque suos iussit abire domum; V. 2546—48 für: mox plena mero pocula posce usw.

einfachen Satze und im Satzgefüge. Der sprachliche Ausdruck wird lebendiger, mannigfaltiger.

Hieher gehören die zahlreichen, im XVI. Jahrhundert allgemein beliebten, gepaarten Ausdrücke statt des einfachen im Original. Wie etwa für gemmas V. 225 *edel gstein vnd perlin gůt*; für conuiuis V. 1614 *frembd gest vnd gůte freund;* res minor V. 3087 *dergleichen ding vnd kinderspiel*; matula V. 4195 *kachel oder kübel.* Scheidts Absicht derbe Bezeichnungen zu häufen tritt auch hier hervor: os V. 329 *das maul vnd seinen kropff;* caput V. 4028 *gefråss vnd lenden* usw. Auch bei Adjectiven und Verben zeigt sich die Paarung: für terenda V. 3300 *zergrümelt vnd verbröckelt gar;* quam sis gracilis V. 421 *Ob du seist mager oder feisst;* abire V. 142 *Der geh hinauss vnd jrr mich nicht;* reuocaverit V. 556 *der bell vnd grumm dir jmmerzů.* Auch drei- und mehrgliedrige Ausdrücke statt des einen sind nicht selten: z. B. de choreis V. 3239 *Von tantzen freudenspiel vnd springen*; tibi V. 4234 *deinem alter, stand vnd wesen;* pro regibus V. 2278 *Von Keiser, König, Fürsten Herren;* tantos clamores V. 3852 *Da plerr, rumor, sing, jauchts vnd schrey;* excellens corpus V. 1047 *jungen, graden, stoltzen leib*; ignavos V. 1437 *zaghafft, faul, vngschickt*; varias V. 4659 *geel, grün, blaw vnd rot;* referent V. 2427 *auffghaben, hingstellt, auffgeraumpt* usw. Zu ganzen Sätzen dehnt sich die Zweigliedrigkeit der Bezeichnung aus z. B. Sobrius ut mensa surgere nemo queat V. 3151 f. *Vnd sorg dass keiner lehr auff steh, Vnd nüchtern von der taffel geh*; Et patulas nares hic novus intrat odor V. 4575 f. *Vnd wirt der new zur nasen streichen, Vnd můss der erst dem letzten weichen.* In ähnlicher Weise fügt Scheidt Sätze hinzu, die eine parallele Ergänzung oder die Erweiterung des Bildes durch den Gegensatz enthalten: z. B. interitum V. 1434 f. *Der sichs todts nicht erweren mag, der leben möcht noch manchen tag*; (Geh den breitesten Weg) Zusatz V. 1353 *Zur tugent geht ein schmaler steg*; (Ein alter Wein ist gut) V. 1314 f. *Alt eyer ich nit loben thů, Vnd acht keins alten gauls darzů*; (Ist's kalt, so muss der Knecht die Thür schliessen) V. 1541 *Ist's heiss, so můss er's öffnen baldt.*

Zwecklose Zusätze, überflüssige Wiederholungen, Füllsel des leichteren Reimwortes wegen sind bei Scheidt nur wenige zu finden. Ebenso selten lässt er ein schmückendes Beiwort oder einen ganzen Satz der Quelle weg. Wenn es geschieht, so trifft es einen oder den anderen einleitenden oder von einer Periode zu der zweiten überleitenden Satz, welcher der lateinischen Rhetorik mehr entspricht als der deutschen. Und nur da, wo Scheidt eine zu volltönende oder gelehrt klingende Stelle vermeiden will, bedient er sich einer knapperen Ausdrucksweise. Z. B. Cumque triumphârit iam de ratione fugata, Mensque erit è solio praecipitata suo V. 2218 *Vnd die vernunfft von dannen fleugt.* Oder für: Hoc ubi dixisti, nihil amplius ille loquetur, Verbaque continuo per tua victus erit V. 530 *Also ist jm verstopfft das maul.*

Endlich zeigt Scheidt an zwei Stellen V. 784 und 911 die gleiche Ausdrucksweise *Vnd schmetters wider in die platt* für verschiedene lateinische Sätze: patinae vis reddere und in mediam injice lancem.

Dritte Gruppe. Umfangreichere selbständige Erweiterungen und neu hinzugefügte Schwänke.

Scheidt erzählt unabhängig von seiner Quelle eine grosse Zahl von Spässen, Thorheiten und Unarten der Grobianer. Er gibt in detaillirter Ausführung an, welche Possen ein Grobianer während der Mahlzeit mit seinem Hunde treiben soll[1], wie er seinen Tischnachbarn die Regeln der Wahrsagekunst vorführen, als Diener seinen Herrn beim Wein betrügen, als Wirth seinen Gästen die Güte und Kostbarkeit der aufgetragenen Speisen rühmen soll[2].

Über die lächerlichen und anstössigen Kleidertrachten, welche in das damalige Deutschland aus fremden Ländern eingedrungen waren, äussert sich Scheidt an mehreren Stellen in ähnlicher Weise wie Brant, Geiler und andere Moralisten der Zeit[3].

---

[1] V. 2864—66, 2871—2890, 2916—26.

[2] V. 2290—2303, 1493—1509, 4140—4163.

[3] V. 361—383, 430—435, 1593—97. Scheidt schlägt dem Grobianer vor: einen langen nachschleppenden Mantel, oder ein kurzes Röcklein,

Im achten Capitel erzählen Dedekind-Scheidt sehr hübsch von den renommistischen Gesprächen der Kneipbrüder. Scheidt aber setzt hier viele neue und gelungene Züge hinzu, sowohl bei der Beschreibung des Liebchens (V. 2133 f. 2137—39. 2146—51) als bei jener des Soldatenlebens (V. 2155—62) und erwähnt unter den Prahlereien des Jägers (V. 2163—2172) jene bekannte Lügengeschichte von dem grossen Hirsch, der mit einer Kugel durch Kopf, Ohr und Fuss getroffen wurde[1]. Später beginnen etliche von fremden Ländern zu erzählen (und Scheidt gibt hier selbständig die Stoffe dieser Berichte an) V. 2246—2267, von Menschen die sich mit ihren breiten Füssen vor dem Regen schützen und jedem Thier entfliehen, von anderen die mit ihren langen Ohren den ganzen Leib bedecken oder die Augen auf der Brust haben, von Sirenen, Meerwundern und Herzog Ernsts[2] bewährtem Schiff,

---

Dass sich biss auff die hüfft kaum streck, Vnd dir nit wol den hindern deck, ein möglichst zerrissenes Wamms oder so leichte Bekleidung, *dass man seh wo das fänlin hangt, Wo dir der sturtz zum gsess nauss brangt.* Vgl. Brants Narrenschiff Cap. 4, V. 19 f. 25 f. Man trägt heutzutage *wildkappen, mentel, umblouf dran*; *der jüdisch sit wil ganz ufstan* oder *kurz schäntlich und beschroten röck, das einer kum den nabel blöck.* In der Ausgabe N. (Strassburg 1494) an derselben Stelle: *Wie sy in seltzen kleidern watten, Und ketschen ein teil vff der erde*, (die Kleider haben einen Spalt) *man möss im sehen wamsz vnd hosen.* Geiler: Tales vestes scandalosae occasionem malarum concupiscentiarum feminis praestantes. Joh. Pauli: *Du sichst ouch da die erlosse kurtzen Röck, die nit allein den hindern nit decken, ja die lenden vnd den Nabel nit.* Weitere Parallelstellen in Zarnckes Anmerkungen zum Narrenschiff S. 306 ff.

[1] Die gleiche Geschichte erzählt Hans Sachs, Der verlogene Edelmann, ed. Goedeke 1, 128, daselbst weitere Nachweise; Egenolfs Sprichwörter etc. Über Jägerlügen Müller-Fraureuth S. 40 ff.

[2] Hundsköpfe, Plattfüsse, Langohren, Brustaugen, der Karfunkel usw. werden erwähnt in Isidor, Gesta Romanorum, Rolandslied, Annolied, S. Brandan usw., aber auch im Herzog Ernst V. 4667 ff., den ja Scheidt auch anführt. Als Scheidts Quelle käme das in Prosa abgefasste Volksbuch vom Herzog Ernst in Betracht, bei Bartsch, Einl. S. LXXII—LXXVIII u. 227—308, Goedeke 1² S. 341 f.

Vnd wie Signot den Berner[1] *trûg*
Vnd wie Wolff Dietrich würm erschlûg
Vnd wies sant Brandon[2] *vbel gieng . . .*

An drei Stellen schiebt Scheidt ganz selbständig grobianische Schwänke ein. So V. 3552—3565. Ein *Junckfrawknecht* wollte in höflicher Weise ein Licht reinigen, doch in seiner Verwirrung steckte er es statt in die Sandbüchse in das Weinglas der Braut. — Ferner V. 1445—1481. Ein junger Grobianer, dem der Lehrer das Alphabet beizubringen suchte, wollte trotz allen Streichen und Ermahnungen keinen Ton von sich geben. Eines Tages sprach ihm ein Bekannter zu, er möge doch wenigstens a sagen. Nein, antwortete der fleissige Schüler, wenn ich a sagte, müsste ich auch b und c sagen und mit all den übrigen Buchstaben viel Plage und Mühe haben. Dazu die köstlichen Randbemerkungen Principijs obsta und *du mûst den braten bey zeiten schmacken.* — Endlich nach einer spasshaften Einleitung erzählt Scheidt V. 4410—4540 einen Schwank, den er in Wälschland[3] vernommen haben will. Zwei Klosterjungen erhalten den Auftrag ein Ferkel am Spiesse zu braten, während der Koch mit dem Prior und den Mönchen in der Kirche weilt. Das schöne Aussehen des Bratens verleitet die Jungen nach und nach die ganze Haut zu verzehren. In der Angst, die sie

[1] Von dem Berner, dem Ecke usw. ist in mehreren Kneipdarstellungen die Rede, im Renner V. 10307 f., in Wittenweilers Ring 36[d] V. 3.

[2] S. Brandan, ed. Schröder, Erlangen 1871. Auch sehr beliebt im XV. u. XVI. Jhd. Der Pfaffe Amis zieht mit dem Haupt des h. Brandan herum, bei Lambel S. 32 f. Wickram in seiner Vorrede zu den Sieben Hauptlastern spricht von alten Exempeln, die nicht mehr im Gebrauch sind, *wie sant Brandans Lügend.* Also schon 1556.

[3] Damit dürfte Frankreich gemeint sein. Vgl. darüber mehr im 4. Capitel. Auf dem Holzschnitt zu Brants Narrenschiff, Cap. 2, braten zwei Narren eine Sau am Spiesse. Ähnliche Erzählungen, in denen ein Freund oder die Frau während der Abwesenheit des eigentlich Berufenen das vorgesetzte Gericht verzehren und sich dann durch scherzhafte Ausreden zu retten suchen, finden wir öfter; Eulenspiegel Nr. 37 Der Pfarrer und die rothen Würste. *Die Hasen* von dem Vriolsheimer, und *der reiger* (v. d. Hagen Gesammtabenteuer II, Nr. 30 u. 31); Pauli, Schimpf u. Ernst S. 224 Nr. 364. (Nachweise von Oesterley dazu S. 514).

darüber befällt, eilen sie in jene Capelle, worin der Prior um Abwendung jeglichen Unheils betet und flehen Gott um eine neue Schwarte an. Unterdessen verbrennt das ganze Ferkel, und Prior und Koch, die zurückgekehrt sind und den Schaden entdecken, gerathen in die grösste Wuth. Doch nachdem der Prior die Schuldigen gefunden und ihr offenes Geständnis entgegengenommen, verzeiht er und schenkt ihnen die guten Reste des verunglückten Bratens. Daraus ersieht man, folgert Scheidt, dass aus einer einfältigen That dem Grobianer nur Glück und Vortheil erwächst.

Ausser diesen verschiedenartigen Erweiterungen, welche das Werk gegenüber dem Original um das Doppelte vergrössern (Dedekind hat 2400, Scheidt 5000 Verse), versieht Scheidt die einzelnen Capitel mit Überschriften, welche kurz deren Inhalt angeben und den ironischen Ton beibehalten (z. B. 1. Buch 2 Cap. *von höfligkeit des nasenbutzens, niesens, lachens, hůstens, vnd vil anderem wolstand der kleider* oder 2. Buch *das VIII vnd letst Capitel, begreifft einen gantzen hauffen, lieblicher, höflicher Grobianischer hoffbösslin, allen Grobianern notwendig*), und ausserdem mit zahlreichen Randbemerkungen. Diese sind nach der litterarischen Sitte jener Zeit entweder knappe Inhaltsangaben oder kurze Ausrufe zum Texte; auch am Rande ertheilt der Verfasser dem Schüler Rathschläge: *Gib gůte Exempel* S. 59, *Brauch das maul auch ein mal* S. 72, *Sey vnuerschampt gnůg* S. 78 usw. oder gibt ihm Kosenamen, wie *Märzenkalb, Unflat, Hůpsch hensslin* S. 22[1], *feiner gEsel* S. 96[2], *O vngeschickter Grobian* S. 81. Mit Art und Wesen der Grobianer beschäftigen sich die Randbemerkungen überhaupt sehr viel: z. B. *Grobianer seind auch leut, sind aber nicht leut, wie ander leut* S. 30 usw.[3]. Scheidt versichert mehrmals, dass ihre Menge unzählbar ist wie jene der Narren[4], und bezeichnet die tölpelhaften Streiche des

---

[1] Vgl. Brants Narrenschiff 26, V. 55 *die hübschen Hansen*, Murner mehrmals, s. Zarncke Anm. S. 345.

[2] Vgl. Strauch a. a. O. S. 76. Anm. 58.

[3] Ähnlich S. 89, 96 u. a.

[4] S. 75, 121, 140.

Textes als schöne Tischzucht und ausgewähltes feines Hofrecht [1]. Unter den fremdsprachigen Randbemerkungen sind mehrere französisch und italienisch [2], die meisten lateinisch. An zwei Stellen hat Scheidt Dedekindsche Verse an den Rand geschrieben S. 44 und 97; Bibelcitate, Hinweise auf bekannte Lieder, Schwänke und Fabeln sind sehr häufig [3]. Im Übrigen bieten die Randglossen eine reiche Blütenlese derber deutscher Sprichwörter. Hie und da scheint Scheidt zu dem Erzählten gereimte Sprüche selbst zu bilden, so S. 63 *Xantippe noch vil tôchter hat Die wolten es würd niemands satt.* Selten stehen die Randglossen im Widerspruch zu dem Texte, wie etwa S. 15 im Texte: Dann werden dir alle Jungfrauen hold, am Rande: *Jede sagt: nimm du jn, ich will jn nicht*, oder S. 66 im Text wird die Schönheit des Liebchens gepriesen, am Rande: *Sie hat die sieben schôn, sie seind aber vmbgewent* [4]. Endlich S. 62 im Text: Den guten, gesitteten Leuten bring' ein schlechtes Getränk, denn ein starker Wein würde ihnen Schaden bringen, am Rande: *Eine faule entschuldigung.*

So gehören die Randbemerkungen nicht nur zur humoristischen Einkleidung der Parodie, sie lassen auch an einzelnen Stellen die moralisirende Tendenz des Werkes durchschimmern.

---

[1] S. 34, 96, 105.
[2] S. 59, 83. S. 70, 110 u. a.
[3] S. 46, 117, 71, 103 u. a.
[4] Vgl. Keller, Fastnachtspiele I, S. 72 V. 6.

III. CAPITEL.

NACHGESCHICHTE DES GROBIANUS.

SPÄTERE AUSGABEN, BEARBEITUNGEN UND ÜBERSETZUNGEN. NACHWIRKUNG AUF SCHRIFTEN VERWANDTEN INHALTS.

Dedekinds Grobianus in seiner ersten Gestalt vom Jahre 1549 wurde in den nächsten zwei Jahren noch ein paar Mal aufgelegt, ausserdem im Jahre 1612 in die Grutersche Sammlung neulateinischer Dichtungen Delitiae poetarum germanorum aufgenommen und erlebte noch 1624 einen verspäteten Nachdruck[1]. Im Übrigen aber wurde diese Fassung völlig verdrängt durch die neue, bedeutend veränderte und vermehrte Gestalt, die Dedekind selbst im Jahre 1552 seinem Grobianus gab. Diese in Leipzig veröffentlichte Ausgabe hat nunmehr 4600 Verse, statt der früheren 2400; sie ist in drei Büchern abgefasst, mit mehreren neuen Capiteln und dem Anhang Grobiana versehen. Obwohl die Grobiana erst in der Ausgabe des Jahres 1554 im Titel erscheint und dieser noch öfter sich ändert, so bleibt doch der Text des lateinischen Grobianus in all den zahlreichen nachfolgenden Ausgaben[2] bis zum Jahre 1704 immer wörtlich gleichlautend mit der umgearbeiteten zweiten Fassung des Jahres 1552. Diese ist also für die Nachgeschichte die wichtigste Ausgabe. Doch herrschte

---

[1] Nähere bibliographische Mittheilungen von Milchsack a. a. O. S XV f. Nr. 5—10.

[2] Milchsack, S. XVII—XXI, Nr. 11—26.

bis jetzt über die Art der Vermehrungen, die ihr Dedekind einverleibte, eine wesentlich irrige Ansicht. Hellbach [1] erzählt nämlich in der Vorrede S. 6[b] seiner späteren Verdeutschung darüber Folgendes: *Caspar Scheyd* hat in seinem Grobianus *die sach im Teutschen weitleufftiger tractiert, dann das Latein mit sich bracht hat. Solchs wie es für den Herren Dedekindum kommen, hat es jhme dermassen gefallen, dass er etliche derselbigen digression Latinis uersibus reddiert, denn es sich nicht durchauß hat schicken wöllen, sintemalen sich offt solche Teutsche wörter zůtragen, die man ins Latein nit bringen oder Lateinisch außsprechen kan. Vnd dardurch vrsach genommen sein Büchlein zů vermehren.* Diese etwas unklare Stelle sowie die Thatsache, dass Dedekind in seinem zweiten Grobianus eine grosse Zahl neuer grobianischer Streiche und Anekdoten hinzugefügt hat, verleitete alle Litterarhistoriker, die sich mit dieser Frage beschäftigt haben, Wackernagel[2], Kurz[3], Scherer[4], Gervinus[5], Milchsack[6], Herford[7] u. a. zu der Ansicht, die oft ausgesprochen und nachgeschrieben wurde, Dedekind habe die Änderungen und Zusätze der Scheidtschen Übersetzung für die neue Fassung seines Grobianus vom Jahre 1552 benutzt. Eine genaue Vergleichung dieser Ausgabe mit Scheidt aber erweist das Gegentheil. Dedekind hat schlechterdings keinen einzigen Zusatz Scheidts aufgenommen, er hat alle seine neuen Erweiterungen völlig unabhängig von diesem verfasst, ja er hat wahrscheinlich zur Zeit seiner zweiten Bearbeitung von Scheidts Übersetzung keine Kenntnis gehabt, jedenfalls

---

[1] Vgl. unten S. 77 ff.

[2] Johann Fischart von Strassburg S. 105.

[3] Gesch. d. deutschen Lit. 2, 62.

[4] A. d. B. 5, 14 'Scheidts Vermehrungen benutzte Dedekind zum Theil'.

[5] Gesch. d. deutschen Dichtung 3[5] S. 201. Anm. 186.

[6] a. a. O. S. VI f. Dedekind habe Scheidts Zusätze 'reichlich benutzt und in einem dritten Buche hinzugefügt'.

[7] a. a. O. S. 386. 'Dedekind adopted a large number of his translators suggestions'.

aber diese noch nicht zu Gesicht bekommen. Um die Wende des Jahres 1551 auf 1552 erschien der deutsche Grobianus zu Worms, bereits im März 1552 unterzeichnet Dedekind zu Wittenberg die Vorrede zu seiner zweiten Bearbeitung; so wird es wohl kein affectirtes Stillschweigen sein, wenn Dedekind in seiner wesentlich veränderten Vorrede der Verdeutschung seines Werkes durch Scheidt mit keinem Worte gedenkt. Auch im Texte sprechen zahlreiche Stellen dafür, dass er Scheidts Zusätze nicht kannte. Nur einzelne Beispiele mögen herausgegriffen werden. In der ersten Ausgabe (II, 4) erzählt Dedekind die bekannte Geschichte[1] von einem jungen Thüringer, der zu einer Hochzeit geladen sich während der Mahlzeit ungebührlich benimmt und da er vor Scham entfliehen will, mit den Spornen das Tischtuch und alles, was darauf steht, nach sich zieht. Scheidt hat diesen Schwank mit vielen köstlichen Erweiterungen, ausgeführten Gesprächen und neuen humoristischen Zügen[2] versehen. Nichts von alledem verwerthet Dedekind in seiner zweiten Ausgabe, obwohl er hier (III, 5) die gleiche Geschichte auch seinerseits vermehrt. Im Gegentheil, während Scheidt z. B. erzählt, der Jüngling habe das lahm gerittene Pferd auf dem Heimweg beim Zügel genommen *fürts hinden nach vnd gieng zu fûss* usw., lässt sich Dedekind diesen gelungenen Einfall entgehen und sagt in zwei neuen Versen ausdrücklich: *Hoc aucto claudum conscendit caballum, et repetit* etc.[3]. — In den nächsten Jahren hat Dedekind jedenfalls Scheidts Übertragung kennen gelernt und scheint diese auch in den neuen Capitelüberschriften der Ausgabe vom Jahre 1554 benutzt zu haben, soweit nicht der veränderte Inhalt der Capitel auch andere Überschriften erheischte[4]. Trotzdem

---

[1] Mit kleinen Abänderungen erzählt sie auch Frey, Gartengesellschaft (Ausgabe vom Jahre 1575 Bl. 122[b] ff.) *Von einem studenten zu Francfort an der Ader etc.*

[2] Diese sind V. 3384—3423, 3430—38, 3456—61, 3470—75, 3482—3513.

[3] Vgl. noch unten S. 69.

[4] Als Beispiel: Scheidt I, 1 *Von auffstehen, anziehen, langem hare und geelen zenen*, Dedekind Quae modestia seruanda sit manè in uestitu,



hat Dedekind in dieser und allen späteren Ausgaben weder Scheidt erwähnt, noch dessen Zusätze aufgenommen [1].

DEDEKINDS GROBIANUS IN DER ZWEITEN VERMEHRTEN FASSUNG VOM JAHRE 1552.

Die Einleitung an den Leser, die Widmung an Bingius (die früher in Prosa, jetzt in Distichen abgefasst ist), den poetischen Prolog hat Dedekind in der neuen Ausgabe um viele Verse, doch um keinen bedeutenderen Gedanken vermehrt, den Text des Werkes selbst aber hat er einer völligen Umänderung unterzogen. Auch dort, wo er den gleichen Inhalt beibehielt, unternahm er die saure Arbeit fast jeden Vers umzuarbeiten oder doch um ein Geringes zu verändern. Er corrigirt den Ausdruck, verschiebt die Wortfolge, gebraucht neue Bezeichnungen; in den meisten Fällen ist der Grund dieser Änderung ganz unerfindlich, zuweilen scheint Dedekind einen reineren oder prägnanteren Ausdruck anzustreben, was ihm nicht überall gelingt [2]. Da er ferner nach jedem zweiten oder dritten Vers einen oder mehrere neue einfügt und wegen der geänderten Buch- und Capiteleintheilung auch die Reihenfolge des Erzählten ver-

---

capillis, facie et dentibus mundandis. Oder I 3 *Von dischzucht, in dischdienen, auff vnd abtragen, vnd ander geschwindigkeit.* Ded. Mensa, quomodo adornanda, et removenda et de mense ministerio etc.

[1] Von 1554 ab lautet der Titel: Grobianus et Grobiana. Bei den Ausgaben vom Jahre 1631 u. 1704: Ludus satyricus de morum simplicitate. Einige wenige Druckfehler und nebensächliche Abweichungen des Wortlautes haben sich vom Jahre 1552—1704 in den Text eingeschlichen.

[2] Einige Beispiele solcher Änderungen:

1549	1552
Cap. I.	
Nec surgens membris uestes superindue.	Nec reliquis surgens te uestibus indue.
At te, si nolit cernere abire iube.	Cernere si talem nolit abire iube.
Ut defendāris nociturae a frigore brumae.	Tutus ut a tristi rigidae sis frigore brumae.
Laus est quod crasso, sordet utrumque luto.	Commodius crasso sordet utrumque luto.

schiebt[1], so hat er vom alten Bau kaum einen Stein auf dem anderen gelassen.

Dedekind hat kaum 4—5 Verse[2] seiner ersten Ausgabe völlig gestrichen; folglich besteht die wesentlichste Eigenart der neuen Fassung in den hinzugefügten Vorschriften und Beispielen[3].

Die grösseren Erzählungen, die Dedekind zum Vorbild der Grobianer in seine Lehren einschiebt, hat er einfach Bebels Facetien und anderen verbreiteten Schwanksammlungen entlehnt, in den kürzeren aber verwerthet er reichlicher als zuvor seine Kenntnis der römisch-griechischen Anekdotenlitteratur. Den grössten Theil der Vermehrung aber bilden jene zahlreichen kleinen Zusätze, die oft nur aus zwei Zeilen bestehen und jeden Augenblick den Text der ersten Fassung unterbrechen. Diese verbreitern das Werk in höchst ungünstiger Weise, sie hemmen und verzögern den früheren flotten Gang der Erzählung, sie machen die Darstellung schleppend und eintönig. Sie vermehren

1549	1552
Cap. II.	
Tu quocunque libet tibi, lumen utrumque uagari.	Quo tibi cumque libet tu lumen utrumque uagari.
Cap. VI.	
Sed sol occiduas declinat fessus ad undas.	Sed modo caeruleas declinat Phoebus ad undas.

[1] Die Capitel der beiden Ausgaben entsprechen sich in folgender Weise:

1549	1552	1549	1552	1549	1552
1. Buch.	1. Buch	6	7	2	2
Cap. 1	1	7	8+9	3	3+4
2	2	8	10	4	5
3	3	9	11	5	6+7
4	4+5	2. Buch	2. Buch	6	8
5	6	1	1	7	9

Für das alte 8. Capitel hat nun die zweite Ausgabe: 3. Buch, Cap. 1—7 mit sehr grossen Erweiterungen.

[2] Bei Scheidt V. 299—302 und 1359 f.

[3] Wie das schon der Titel besagt: Libri tres plerisque in locis cum praeceptis tum exemplis aucti.

die Unflätigkeiten, steigern sie ins Abgeschmackte und Ekelhafte und brechen so durch die unerhörteste Übertreibung dem Scherz vollends die Spitze ab. Auch unterscheiden sie sich zu ihrem Nachtheil von Scheidts Zusätzen darin, dass sie meist ganz witzlos und höchst albern sind, oft eine mislungene Bemerkung zusammenhangslos an die andere reihen und durch die erneute Wiederholung überflüssiger allgemeiner Aussprüche thatsächlich lästig fallen. Der muntre Wittenberger Student vom Jahre 1549 hatte mit seinem Werke, das in geschickter Verbindung aus dem wirklichen Leben und den Schriften bedeutender Vorgänger schöpfte, einen glücklichen Griff gethan. Die überaus rasche Verbreitung, die Zustimmung aller Freunde und wahrscheinlich auch das Drängen des Verlegers verleiteten den Verfasser nun zu der irrthümlichen Ansicht, er müsse Darstellungen, die so sehr eingeschlagen hatten, erweitern und überbieten. Doch der Neustädter Pastor vom Jahre 1552 hatte sich bereits ausgeschrieben und traf — fern von seinem früheren studentischen Kreis — nicht mehr den alten Ton. Und wo er sich nun nicht wiederholt oder durch eine Anleihe bei fremden Kräften seinem geschwächten Witz auf die Beine hilft, um den erweiterten Rahmen von drei Büchern, den er sich jetzt zugeschnitten, auszufüllen, da wird der Inhalt ganzer Capitel recht kläglich, langweilig und widerlich.

Dedekind führt nun fast jeden grobianischen Streich seiner ersten Ausgabe weiter. Die meisten dieser Fortsetzungen aber haben nicht mehr den Werth einer Satire, denn sie lehren Unmögliches, erzählen Beispiele, die nicht glaubwürdig oder in der sichtbar erzwungenen Erfindung nicht mehr komisch sind. Etwa III, 4: Lass dir den Bart übers Maul wachsen, damit du durch diesen alle Getränke durchseihst und allen Schaden von dir fern hältst. Auch der Ausfluss deiner Nase kommt dir dann nicht in den Mund, sondern bleibt am Barte hangen usw. Oder[1] nach V. 463:

[1] Ich citire, wo es angeht, statt der lateinischen Verse die entsprechenden deutschen, weil nur diese mit Zahlen vesehen sind.



Deine Hose sei so lose angenestelt, dass du sie mit der rechten Hand halten musst, um sie nicht völlig zu verlieren, während du mit der linken Hand den Gästen servirst. — Die neuen sinnlosen Trinkregeln, die Dedekind jetzt aufstellt (z. B. nach V. 3286: Aus leeren Bechern sollst du nicht trinken und wären sie auch aus ungarischem Golde) und die neuen Ausreden könnten auch vom Standpunct des Grobianerordens nicht als stichhaltig betrachtet werden. Nach V. 620 ermahnt er: Wasch' dir nicht die Hände vor dem Mahle, denn ist etwa das Wasser reiner als deine Hand? Die Erde verschluckt ja das unsaubere Wasser und gibt es wieder. Wenn also alles was von der Erde kommt rein ist, dann muss ja deine Hand auch rein sein. Man vergleiche mit diesem hellen Blödsinn die gelungene Begründung Scheidts V. 621—624: *Du můst sie sonst erst trücknen wider, Dieweil setzt sich ein ander nider, Vnd nimpt dir ein dein beste stat, So wirstu dann kaum halb so sat.* Wären Dedekind diese und ähnliche Zusätze seines Übersetzers bekannt gewesen, so hätte er's doch kaum gewagt sein albernes Geschwätz an die Stelle dieses echten Spasses zu setzen. Einen unverhältnismässig breiten Raum nehmen in den neuen Erweiterungen die ausführlichen Beschreibungen aller Naturalia ein. Ganze Capitel des dritten Buches sind nur den Functionen der Verdauung u. dgl. gewidmet.

Besser gelingen Dedekind jene Zusätze, in denen er sich an fremde Vorbilder anschliesst. Jedenfalls hat er wieder die eine oder die andere Tischzucht durchgesehen[1] und für das neue Capitel III, 2 Kneipschilderungen wie die von Obsopöus, Franck usw. benutzt, deren typischer Inhalt auch bei ihm in allen Einzelheiten wiederkehrt[2].

Die antike Welt wird häufiger als früher zur Aufstellung eines Beispieles herangezogen. Trink' die Suppe aus statt den Löffel zu benutzen, so wie Diogenes den Becher entbehrte (I, 5). Oder nach 3318: Wie Demosthenes Kiesel-

[1] Nach V. 692 erwähnt er den Schlüsselring (Köbels Tischzucht V. 23) und nach V. 3308 und III, 1. mehrere Tischzuchtregeln über das Schneiden des Brotes, über das Salzfass usw.

[2] Vgl. unten in meinem 5. Capitel.

steine, so wälze du Fleischstücke im Munde herum. Nach 3953: Prügle dein Weib, doch nicht ohne Grund, das thun nur die Cyklopen in Sicilien. Nach 370: Dein Gewand sei rings mit Schmutz verbrämt, dann hält man es für eine römische Toga. — Viel öfter als in der ersten Fassung wird Cato hier erwähnt: im Anfang des ersten Capitels, im Anfang von II, 1, in den verschiedenen Vorreden usw.

Endlich sucht Dedekind sein Werk, besonders die letzten inhaltleeren Capitel des dritten Buches mit landläufigen Anekdoten aufzuputzen. Einige von diesen erscheinen schon in Bebels Facetien und später in den Schwanksammlungen Lindeners, Kirchhoffs und anderer. Mit Sicherheit lässt sich wohl nicht die Quelle bezeichnen, der Dedekind die einzelnen Erzählungen entlehnt, denn mehrere dieser beliebten groben Stücklein verdankt er jedenfalls der starken mündlichen Verbreitung; überdies hat er, wie es scheint, etliche Nummern vor der Aufnahme in seinen Grobianus umgemodelt. Nach V. 1509 und 3617 sind kleine Geschichten eingeschaltet, welche die Schlauheit eines bequemen Knechtes und verschiedene ungezogene Spässe beim Händewaschen schildern; die eigentlichen Schwänke aber beginnen erst III, 5: Ein reicher Bürger hat einen Fürsten zu einem prächtigen Mahl geladen und überreicht ihm daselbst einen kostbaren Fisch. Doch dieser entschlüpft den Händen des Bürgers und fällt in dessen weite Stiefelröhren. Der unerschrockene Mann zieht den Flüchtling beim Schwanze heraus und sagt zum Fürsten: Esst ihn trotzdem, mein Knecht hat heute Morgen meine Stiefel ganz blank geputzt. Im Anschluss daran wird weiter erzählt, wie ein Bürger an der Tafel eines Fürsten vor Verlegenheit einen vollen Becher umstösst. — Ferner: Herr und Diener sind gemeinsam zu einem Mahle geladen. Der hungrige Diener füllt sich vor den übrigen Gästen seinen Teller. Sein Herr, darüber erzürnt, winkt ihm heftig ab. Der Diener versteht ihn falsch und wirft das Stück, das er eben erfasst hat, unter den Tisch. Da ihm der Herr wieder winkt, wirft er auch das zweite und die übrigen Stücke nach, denn er glaubt, der Herr gebe ihm ein Zeichen, dass alles vergiftet sei. — Ein Bauer isst

bei dem Mahle seines Vetters in der Stadt die Nieren völlig auf und versichert den Vetter, der ihm davon abräth, es werde ihm ganz gut bekommen. — An einer andern Tafel aber hält sich kein Gast für würdig die Nieren zu essen, sodass sie unberührt zum Gastgeber zurückkehren. Dieser aber wirft sie dem Hunde vor, weil er nicht ein Gericht essen will, das alle Gäste verschmähten[1].

III, 6. Eine längere und sehr unsaubere Geschichte von einem jungen Mann, der bei Tafel zwischen jungen Damen sitzend sich schämt einmal auf die Seite zu gehen, mit allen unangenehmen Folgen dieser falschen Scham. In den Schluss ist geschickt der Bebelsche Schwank von dem Narren verknüpft, der Nachts des Herrn weite Stiefelröhren gröblichst misbraucht[2]. — Ein Doctor kommt auf Reisen in ein Gasthaus, wo er sehr schlecht behandelt wird, zu unterst sitzen und sauren Wein trinken muss. Als es ihm zu arg wird, gibt er sich als Doctor zu erkennen und wird nun auf das aufmerksamste bedient und prächtig bewirthet[3]. — In einer lustigen Gesellschaft wird ausgemacht: wer beim Rundtrunk mit seinen fetten Lippen den Wein verunreinigt, soll die ganze Zeche zahlen. Ein schlauer Fuhrmann aber, dem eigentlich diese Falle gestellt wurde, leert, sobald er an die Reihe kommt, den ganzen Becher und bemerkt lächelnd, es sei weder Wein noch Fett darin[4]. — Der Bürgermeister einer huldigenden Stadt überreicht seinem Fürsten einen Krug Wein. Da sieht er eine Feder oben auf schwimmen und weil kein anderes Instrument zur Hand ist, nimmt er sie mit einer Lichtschere wieder heraus. — Ein Zecher hat mancherlei Weine durcheinander getrunken, die sich in seinem Magen nicht vertragen wollen, sondern

---

[1] Die gleiche Geschichte erzählt Kirchhoff, Wendunmuth etc. Frankfurt 1563 I Nr. 169 und Lindener, Katzipori 1558 Nr. 100 weist darauf hin.

[2] Facetiarum Henrici Bebelii libri tres. (ich benutze die spätere Ausgabe Tubingae 1550) III Bl. 102b De fatuo cuiusdam principis.

[3] Dasselbe erzählt Bebel von einem Amtmann. II Bl. 33 De quodam tribuno plebis.

[4] Lindener, Rastbüchlein 1558 Nr. 27.

grossen Streit erheben. Der Zecher befiehlt ihnen, wieder Frieden zu schliessen. Da sie ihm nicht Folge leisten, speit er in grossem Zorne alle Ruhestörer gleichzeitig aus[1]. — Ein anderer Zecher speit einen Hut voll. Sein Diener setzt hierauf diese schwerwiegende Behauptung einem Nachbar auf den Kopf[2].

III, 7. Einem Redner entfährt, da er vor einer Fürstin sein Knie beugt, etwas Ungebührliches. Eine Jungfrau aus dem Hofstaat begeht vor Lachen den gleichen Verstoss. Schnell gefasst, schliesst der Redner daran eine witzige Bemerkung, die ihn vor Schande und Strafe bewahrt[3]. — Ein paar Geschichten vom Rülpsen und ärgerer Unschicklichkeit beschliessen dieses Capitel.

In dieser zweiten Fassung fällt Dedekind öfter noch im Texte des Werkes selbst aus dem Tone der Ironie. Am Ende des ersten Buches hält er eine lange Strafpredigt gegen die Grobheit der Welt und klagt in bitteren Worten darüber, dass Greise in weissen Haaren, Fürsten und hohe Herren den Jüngeren und dem Volke mit so schlechtem Beispiel vorangehen. Am Anfange des dritten Buches und am Ende der ganzen Schrift wendet er sich in persönlichen Äusserungen an seinen Gönner Bingius.

GROBIANA.

Die interessanteste Neuerung der zweiten Fassung ist das völlig selbständige letzte Capitel des dritten Buches. Für die litterarische Zukunft und Nachwirkung des Werkes von grosser Wichtigkeit, bildet es wahrscheinlich auch den Hauptgrund zu der Bevorzugung der zweiten Ausgabe vor der ersten. Wie im Grobianus dem jungen Manne, so werden in diesem Anhange der Jungfrau die Vorschriften und Vor-

---

[1] Bebel III Bl. 68 Ebrij cuiusdam dictum iocosum.

[2] Ähnlich Wickram, Rollwagenbüchlein 1555 Nr. LII.

[3] Die gleiche Geschichte bei Bebel II, S. 43. De quodam consule Ulmensi (am Hof der Erzherzogin Mechthild von Österreich). Ebenso Kirchhoff, Wendunmuth, I. Nr. 121. Frey, Gartengesellschaft 1575 Cap. 99. Scherz mit der Wahrheit 1550 Bl. 50. Fischart, Geschichtklitterung Cap. 22. S. 285.

bilder zu einem möglichst groben und ungezogenen Betragen auf der Strasse, bei öffentlichen Schaustellungen, daheim und in der Kneipe, zu einem freimüthigen, ja zudringlichen Verkehr mit Männern gegeben. Auch der Inhalt dieses Capitels zeigt keine weiteren Beziehungen zu Scheidts Zusätzen. Bemerkenswerth aber ist, dass Scheidt in seiner humoristischen Vorrede (S. 8) die Bezeichnung Grobiana, so weit es bekannt ist, zum ersten Male gebraucht und wahrscheinlich selbst gebildet hat. Er spricht hier von seiner *aller liebsten zarten vnd tugenthafften haussfrawen Grobiana, erwelter spinnerin der groben vngezognen diernen vnd faulen mägd.* Diesen Ausdruck aber kennt Dedekind in seiner zweiten Ausgabe noch nicht; hier überschreibt er den betreffenden Abschnitt nur mit Caput ultimum; erst in der dritten Ausgabe vom Jahre 1554 taucht im Titel des ganzen Werkes und in der Überschrift des Anhangs der Name Grobiana auf, ein Beweis mehr für die oben ausgesprochene Behauptung, Dedekind habe erst vor seiner dritten Ausgabe Kenntnis von Scheidts Übersetzung erlangt [1]. Die Schilderung der Grobiana aber ist vielfach vorbereitet. Seit dem neuen Erblühen der Lehrdichtung am Beginne des XIII. Jahrhunderts wandten die Didaktiker ihre Aufmerksamkeit dem Benehmen der Frauen und Jungfrauen in der Kirche der Gesellschaft, der Familie, sowie dem Freier und Verehrer gegenüber zu. Die Mutter Winsbekin unterwies ihre Tochter in der Frömmigkeit und Sittsamkeit, aber auch in der Kunst Männern zu gefallen. Thomasin hatte in einem eigenen Abschnitte des Wälschen Gastes, der dann, wie wir oben gesehen haben, auch in die Hofzuchten und Catos Distichen aufgenommen wurde, das Leben der höfischen Frau in die strengen Regeln der ritterlichen Gesellschaft gebannt und lehrte in dem sechsten Capitel die besondern weiblichen

---

[1] Herford, der diesen Umstand nicht erwog oder nicht kannte, behauptete den Einfluss Scheidts schon für die zweite Fassung, a. a. O. S. 388 *a new chapter, suggested by Scheidts picture of Grobiana.* Ausser dem Namen gibt es aber, wie erwähnt, keine Beziehungen zwischen Scheidt und Dedekinds letztem Capitel.



Tugenden, verlangte von den Frauen eheliche Treue, von den Jungfrauen die richtige Mitte zwischen einem gewinnenden Wesen und spröder Keuschheit. Aber von dieser Höhe der moralischen Vollkommenheit und des feinsten Umgangs entfernten sich die Frauen fast eben so rasch wie die Männer. Bald erheben die Lehrdichter, Freidank[1] voran, ihre tadelnde Stimme. Hugo von Trimberg[2] entwirft eine beissende satirische Schilderung von den Verführungskünsten und der Männersucht der *üblen* Weiber. Meister Reuaus gibt den Frauen alle Schuld an dem Verfall der Sitten, Brant spricht schon in der Vorrede[3] zu seinem Narrenschiff von den *Närinnen*, die mit spiten Schuhen, seltsamem Kopfputz und ausgeschnittenen Kleidern einhersteigen, und weiss in einer Reihe von Capiteln von den Frauen viel Schlechtes zu erzählen[4]. Ein ärgeres Sündenregister aber, als es den Frauen in den Fastnachtspielen des XV. Jahrhunderts vorgerückt wird, ist kaum denkbar; die Ehemänner beschuldigen hier ihre Gattinnen der Streitlust, der Trunksucht und des Ehebruchs, die Freier ihre Bräute heimlicher Buhlschaften. Die auftretenden jungen Weiber selbst — unter ihnen Zerrbilder schmutziger Hässlichkeit — ergehen sich in den schamlosesten Witzen, aufdringlicher Geilheit, unersättlicher Genusssucht. Neben den alten Weibern dieser Kreise aber erscheint der Teufel nur als schwacher Stümper.

In der Litteratur des XVI. Jahrhunderts tritt ein starker misogyner Zug hervor; wo Frauen erwähnt werden, geschieht es meist um über sie zu klagen, billige Witze zu reissen oder sie zu beschimpfen. Von der Galanterie, von der idealen Frauenverehrung der ritterlichen Sänger keine Spur mehr. Ein grosser Theil des zarten Geschlechtes im XVI. Jahrhundert scheint, mannigfachen Lastern ergeben, die Misachtung der Männer verdient zu haben. Sie

---

[1] Cap. 37.
[2] IV. S. 11.
[3] V. 110—120.
[4] Cap. 13, 32, 33, 64.

fröhnten nicht nur in aussergewöhnlichem Masse dem Luxus und der Wollust, sondern auch der Trunksucht. Murner wendet sich in dem 18. Capitel seiner Narrenbeschwörung hauptsächlich gegen die Weintrinkerinnen, und die Trinklitteratur sowie zahlreiche Schwänke berichten, dass sich Frauen zu den wüsten Gelagen jener Zeit fleissig einfanden, um daselbst die rohesten Scherze, die schändlichsten Erzählungen ohne Erröthen zu belachen.

Und als sich die Parodie der Lehrdichtung bemächtigte, musste sie auch die Frauen in ihren Kreis aufnehmen. Schon Grobiani Tischzucht richtet Vorrede und Schlusswort neben den Brüdern auch an die Schwestern des Säuordens, und Scheidt vermählt dem Lehrer tölpischer Gebärde Meister Grobianus die zarte Hausfrau Grobiana. Dedekind bietet schon in seiner ersten Ausgabe Stellen, die zur Zeichnung einer Grobiana fruchtbare Motive andeuten [1]. Er hat diese Anspielungen in der zweiten Ausgabe erheblich vermehrt und lüsterne Witze hinzugefügt, die er früher sorgfältig vermieden hatte.

Die parodistische Lehre seiner Grobiana hat Dedekind ebenso aufgebaut wie im Grobianus und diesen auch dem Inhalt nach öfter als Vorbild gebraucht. Für die weitere Darstellung aber mag er einfach die Regeln dieser oder jener Jungfrauenzuchten und Frauenspiegel umgekehrt und mit Witzen verbrämt haben.

Der Verfasser erklärt im Beginne dieses Abschnittes, sich kurz fassen zu wollen, da ja die Mädchen an Grobheit die Männer noch weit übertreffen. Dann folgen die Lehren: Auf der Strasse lass die Augen frei umhergehen; nur Leute, die etwas verbrochen haben, blicken zur Erde [2]. Heb' das Kleid hoch über die Kniee auf, entblösse Hals und Schultern, so wirst du bei jungen Knaben Gunst erlangen und mancher wird dich zur Frau begehren; nur was man sieht, kann

---

[1] V. 1070 ff. u. 1664 ff.

[2] Vgl. Grobianus I, 2 *Esse pudens caueas ullaue rubescere culpa, Criminis admissi quos piget, illud agant.*



man lieben[1]. Kommst du mit einer Freundin zusammen, so gebraucht die Gabe der Geschwätzigkeit, die euch Gott verliehen hat. Da gibt es viel zu klagen, über die strenge Mutter, über die Nachbarn, über den ungetreuen Buhlen[2]. Auf dem Heimweg nasche Äpfel und Birnen oder renne zu einer Schaubude, wo närrische und leichtfertige Dinge aufgeführt werden. Über die rohen Spässe darfst du dich nicht verfärben. Lache nur mit, dann hält man dich für ein unschuldig Kind, das den Handel nicht versteht. Vor allem aber geh in die Kneipen, dort kannst du viel bäurische Dinge sehen und die Heimlichkeiten der Männer erfahren. Gefällt dir einer besonders, so setze dich zu ihm, gib deine Liebe durch Zeichen zu erkennen, trink' ihm gehörig zu, erlaub' ihm dann alle Freiheiten, die dir selbst angenehm sind, reiz' ihn durch kleine Geschenke zu reicheren Beweisen der Erkenntlichkeit und Liebe[3]. Was aber das Buhlen betrifft, so lies Nasos Schrift, der lehrt es dich viel besser[4].

Gehst du zum Tanze, so setz' den Kranz möglichst fremdartig auf, am besten auf die Nase. Führe auch ein Hündlein mit, das reisst dich aus mancher Verlegenheit. Dann beginnt ein neues Motiv:

> Perpetuas agitant pulices et foemina lites
> Bellaque in aeternum non dirimenda gerunt,
> Insidias paruus tenebris defensus iniquis,
> Collocat, exiguo pungat ut ore pulex . . .

Gegen diesen lichtscheuen Feind richte deine Wuth. Und sieht auch jemand deinem Treiben zu, *vestibus excussis* such' den Verbrecher aus seinen Schlupfwinkeln her-

---

[1] Vgl. Grobianus I, 1: Erscheine in lässiger Kleidung, lass deine Kniee sehen *Nam sic uirginibus mire, tacita ratione placebis, Teque sibi optabit quaeque puella uirum* u. vgl. Vorrede zu Brants Narrenschiff.

[2] Vgl. Grobianus I, 8 (V. 2107). Ein Mann erzählt dem anderen, welches Unglück er in der Liebe erlitten hat.

[3] Vgl. Grobianus II, 5 (V. 3666 ff.) eine ganz ähnliche Scene.

[4] Catos Distichen, älteste Rumpfübersetzung V. 247 ff. *wil du aber dîne sinne kêren an wîbes minne, daz sol dich Nâsô lêren.*

vor und schone keinen. Nur durch Grausamkeit wirst du vor deinen Feinden Frieden erlangen.[1]

Hierauf gibt Dedekind noch ein grobianisches Exempel und ermahnt seine Schülerin auch allen Lehren, die für das männliche Geschlecht gegeben wurden, nachzufolgen. Er könnte noch Besseres vorbringen,

> Sed mea me fessos reuocare Thalia iugales
> Et medio cursu rumpere coepta iubet.
> Ergo uale et si quid monitis profeceris illis
> Prospera doctori fata precare tuo.[2]

HELLBACHS VERDEUTSCHUNG DES ERWEITERTEN GROBIANUS.

Der deutsche Grobianus von Scheidt machte auch seinen Weg. Mehr als ein dutzendmal wurde er bis in die Mitte des XVII. Jahrhunderts hinein aufgelegt. Besonders rasch hintereinander in den ersten Jahren nach dem Erscheinen[3]. Der Text blieb in allen Ausgaben der gleiche, abgesehen von kleinen Änderungen, wie V. 77 *zerstrobelt* (1554 ff.) für *zerzöbelt* oder *Erstlich soll dir zun ohren gehn* V. 123 für *Zum ersten soltu mich verstehn* usw. Auffallend ist es aber, dass bereits in der Ausgabe des Jahres 1554 alle Randbemerkungen und die Verse des Beschlusses 4875—4882, 4973—5000 wegfallen und auch später nicht wieder auftauchen. Nach dem Jahre 1568 wird die Pause bis zur nächsten Ausgabe (1602)[4] eine sehr grosse. Ursache dieser Unterbrechung ist die inzwischen erschienene neue Übersetzung von Hellbach.

---

[1] Vgl. das ältere Volkslied in Fischarts Flöhhaz (Braunes Neudrucke 5, Halle 1877 S 63) besonders V. 1 f. *Die Weiber mit den Flöhen, Die han ein ståten krieg.* V. 9 f. *Der krieg hebt an am morgen, Vnd werd biss in die Nacht.* V. 13 f. *Vnd so sich die Schlacht fahet an, Werffen sie das Gewand daruan.* — Auf Fischart selbst mag Dedekind seinerseits durch obige Darstellung eingewirkt haben.

[2] Facetus (Zarncke, Brants Narrenschiff S. 142) V. 515 ff. *Ob du das thust* (was ich dich gelehrt habe) *so würstu werdt, All Menschen ehren dich vff erdt.* (Doch zu viel darf man nicht lehren) *Drumb wil ich hye bliben ston. Myn roß ist mued, es will nym gon.*

[3] Milchsack S. XXI ff. Nr. 1—15.

[4] Nr. 13 bei Milchsack S. XXV ist nach Draudius Bibliotheca I, 731 vom Jahre 1602, also vor Nr. 12 anzusetzen.

Scheidt hatte sich aus naheliegenden Gründen zu einer Übertragung des zweiten erweiterten Grobianus vom Jahre 1552 nicht entschliessen können und als er vollends im Jahre 1565 starb, bewog der erste Verleger[1] des Dedekindschen Werkes den Pfarrherrn von Eckhardtshausen in der Grafschaft Büdingen, Wendelin Hellbach[2] zu dieser Arbeit. Hellbach, gebürtig aus Mühlberg in Thüringen, der schon vorher einige kleine deutsche Epitaphien veröffentlicht hatte und später im Jahre 1593 einen Lusus poeticus de causis nigredinis vel fusci coloris corporis humani verfasste, vollendete seinen Grobianus im Jahre 1567[3]. In seiner Vorrede erklärt er, er habe es sich zur Aufgabe gemacht, alle Zusätze Scheidts mit den Dedekindschen Erweiterungen der zweiten Fassung zu verbinden *dass keinen nichts möchte genommen oder ausgelassen werden*, was ihm *viele und grosse mühe* bereitete, ausserdem habe er über Wunsch des Auftraggebers *derselbigen Exempel eins odder zwey hinzugefügt*. Damit also nichts verloren gehe, hat Hellbach neben seiner Vorrede noch Scheidts Widmung an Dedekind[4] und dessen Ansprache an die Grobianer, Dedekinds Widmung an Bingius und beider Dichter Eingangsverse an den Leser wörtlich abgeschrieben, beziehungsweise getreu übersetzt. Von Scheidt und Dedekind benutzte er spätere Ausgaben; von Scheidt: weil auch bei ihm die Randbemerkungen und die oben erwähnten früh weggefallenenen Verse des Beschlusses fehlen, von Dedekind: weil er im Titel die Grobiana führt und in den

---

1 Johann Cnipius Andronicus secundus der Schwiegersohn der Egenolphin, übernahm nunmehr den alten Frankfurter Verlag von Egenolphs Erben, bei denen die editio princeps erschienen war.

2 Goedeke, Grdr. 2, 112 u. 456.

3 Genaue Ausgabe des Titels usw. Milchsack XXVI f.

4 Hier schiebt Hellbach nach den Versen Ovids des Alberus Commentirung dieser Verse ein, zu S. 4: *Mit Geld bekompt einer ein Weib, mit einem zarten schönen leib. — In aller Welt, regiert das Gelt, Dass man bettet die Juden an, Gelt solchs zuwegen bringen kan* usw. und zu S. 6, Z. 7: Von den thörichten und kostspieligen Kleidern der Landsknechte und Handwerksburschen.

Capitelüberschriften eine Übertragung der späteren lateinischen Fassung zu erkennen gibt[1].

Wie sämmtliche Vorreden, so hat Hellbach auch die von Scheidt hinzugefügten grobianischen Schwänke aufgenommen. Ausserdem hat er nicht nur alle Erweiterungen der zweiten lateinischen Ausgabe übertragen, sondern sehr häufig auch daneben die abweichende Fassung von 1549 in der Übersetzung Scheidts verwerthet. Diese Verzahnung besorgt er mit peinlicher Sorgfalt und sichtlicher Anstrengung, nicht selten mit Geschick[2], dehnt aber so das Werk bis auf 6000 Verse aus. Wo Hellbach Scheidtsche Verse aufnimmt, behält er deren Wortlaut bei und weicht von

---

[1] Er berücksichtigt aber hiebei nach Möglichkeit den Wortlaut Scheidts. Die Überschrift von I, 1 ist gleichlautend mit Scheidt, hingegen I, 2 *Vom Frühstück höfligkeyt der Augen Stirn nasenbutzens Schwatzens, niesens, lachens, hustens vnd vom Gehen vnd kleydung auff der Gassen* stimmt — weil der Inhalt auch theilweise ein anderer wurde — mit Dedekind (1554) überein: De jentaculo et modestia oculorum, frontis, narium, item de garrulitate, sternutatione, obscoenitate, tussi, ructu et de incessu et habitu in plateis.

[2] Ein Beispiel. I, 1 sagt Dedekind 1549:	Hellbach (S. 37) fügt zu Scheidt 127—130 noch eine Übertragung der 2. Fassung Dedekinds:
Egregie ciuilis eris, si nulla parentes	*Solt auch niemand bey meiner gunst*
Manè salutandi sit tibi cura tuos.	*Einen guten morgen wünschen sunst*
Prospera quantumuis optes quid proderit illis?	*So darff dir keiner dancken drumb*
Cum dare non possis, quamlibet usque uelis.	*Dasselbig wol zu hertzen nimm*
Dedekind 1552 Egregie -tuos ebenso, für die nächsten zwei Verse aber:	
Non homini cuiquam felicia fata preceris	*Denn was hilfft sies möcht ich gern wissen*
Saepe tibi grates dicere ne sit opus.	*Wenn du sie gleich thetst alle grüßen?*
Prospera quantumuis optes quid proderit illis?	*Es ist fürwar ein schade groß*
Optima non damnum est perdere uerba leue.	*Gut Wort verlieren also bloß.*

diesem nur unwesentlich und selten ohne Grund ab. Da aber, wo Scheidt das lateinische Original mit grösserer Selbständigkeit übertragen hat, corrigirt ihn Hellbach in der kleinlichsten Weise: Sagt z. B. Scheidt für *Talis erit iuueni generoso uultus habendus* V. 216 *Solch sitten mûss ein junger hon* so verbessert es Hellbach 39,9 *Ein solch Gsicht* . . Ebenso ergänzt er Scheidts Text, wo dieser einen oder den andern Vers Dedekinds weggelassen hat, und vermeidet beharrlich jeden Dreireim Scheidts [1] dadurch, dass er einen Vers einfach streicht oder, wo es nicht angeht, an Stelle des dritten zwei neue, anders gereimte Verse setzt [2].

Was aber Hellbachs Übertragung des lateinischen Originals betrifft, so ist Schritt für Schritt zu ersehen, dass er von Scheidt gelernt hat. Wie dieser schiebt er gern Sätze ein, welche den Grobianer ob seiner That rühmen und ihm die Zustimmung aller Nachbarn und Genossen verheissen, z. B. I, 4 *So acht man dich fûr einen Held; Dass jedermann darob wirt lachen.* Er sorgt für die Belebung der Ausdrucksweise durch eine sinnlich bezeichnende Übersetzung, entnimmt gleich Scheidt seine Vergleiche dem Thierreiche [3] und ist um derbe Redensarten [4] und Schimpfwörter [5] nicht verlegen. Er vermeidet mythologische oder minder verständliche Bezeichnungen: z. B. für *Regna pater quando Saturnus prisca tenebat H.* 38,6 *die Gûlden zeit*; für *Natus et Attaeis esse ferere iocis H.* 59,10 *Vnd seist geboren zů gûten bossen*, setzt directe Reden statt indirecter, ausgeführte Gespräche statt der blossen Erwähnung, breite humoristische Schilderungen statt der kurzen Andeutung im Original [6].

---

[1] Darüber mehr im 5. Capitel.

[2] Z. B. für 602 hat H. 49, 13 *Vnd alle sampt einhelliglich Darumb zum hôchsten loben dich.*

[3] H. 37, 2. Du dehnst dich *wie ein Hund* usw

[4] Für 'kneipen' häufig *die liebe Heyde walten laßen* (II, 7) oder *das Kalb redlich außtreiben.*

[5] Z. B. 169[b].

[6] Für *Delicias faciat protinus ille tibi* führt Hellbach 112, 10 in mehr als 20 Versen an, worin diese *deliciae* bestehen. Ebenso vermehrt

Bei der oben besprochenen[1] Wirthshausscene, in der sich die Kneipgenossen altdeutsche Heldensagen erzählen, erwähnt Hellbach 94, 10 auch den *hórnin Seufried*[2] und den *Schneblerkönig*, fügt zwei neue Jagdlügen hinzu 92, 5 und ein neues Liebesabenteuer, 90ᵃ ff.: Ein Buhler will zu seinem Mädchen durch das *heymliche Gmach* einsteigen, fällt aber in den Mist[3].

Endlich nimmt Hellbach in seine letzten Capitel zwei neue Schwänke auf 187ᵃ: Auf einem Schlosse im Harz hat ein Küchenjunge einen Hasen zu braten, isst aber während des Drehens den *Spicken* auf. Da ihn der Amtmann zur Strafe dafür prügeln will, schreit der Junge: 'ich hab's nicht gern gethan'. Der Amtmann fängt darüber an zu lachen und verzeiht ihm[4]. Endlich H. 200, 8: Ein Fuhrmann und elf Junker sitzen um einen Tisch zum Mahl. Der Wirth bringt eine Gans und elf Krammetsvögel. Nachdem sich jeder von den Junkern einen solchen zugelangt, sagt der Fuhrmann: 'Jeder von euch hat seinen Vogel, zuletzt will ich den meinigen nehmen', ergreift die Gans und verzehrt sie[5].

PETER KIENHECKELS BEARBEITUNG IN PROSA 1607.

Ein sonst völlig unbekannter Mann, der Nürnberger Peter Kienheckel entschloss sich *zur vertreibung der müssigen zeit* in seinem *trawrigen Wittibstand* — womit im XVI. und XVII. Jahrhundert öfters die Wendung zur Schriftstellerei begründet wird – den Hellbachschen Grobianus in *prosam orationem* umzuarbeiten und im Jahre 1607 in bedeutend

---

H. 81, 12 die von Dedekind I, 8 aufgezählten Biersorten um das Doppelte und erweitert die Anekdoten aus dem Alterthum. H. 71ᵇ usw.

[1] Oben S. 59.

[2] Auch bei Fischart häufig, vgl. W. Grimm, Heldensage Nr. 150, S. 311 (2. Aufl. S. 316).

[3] Theilweise ähnlich Boccaccio, Decamerone 2, 5. Keller, Fastnachtspiele aus d. XV. Jh. 1, 119 V. 13–28.

[4] Vgl. Scheidt oben S. 60 f.

[5] Kirchhoff, Wendunmuth 1, Nr. 213. *Von einem Kochersperger bauren.*

gekürzter Fassung unter dem Namen Grobianus Rediuiuus[1] zu veröffentlichen. In fünfzig einleitenden, gesucht reimlosen Versen tritt der Verfasser als Grobianer auf und spricht seine Schüler an: *Der Grobianer bin ich genant, Manch groben gselln wol bewusst. In Grobheit bin ich Doctor worden. Grobheit geht allen Künsten vor*[2]. Ich hab' genug daran studirt, um nun euch zu lehren. *Kom her du lieber schuler mein, Vnnd lern vleissig dein Capitl*, dann wirst du unsere Reihen vermehren.

Hierauf folgt eine kurze prosaische Vermahnung, in der ein Platzregen von Schimpfwörtern auf den armen Schüler niedergeht und nach dieser beginnen die Lehren des ersten Capitels: *Vnnd erstlich, wann du nun die gantze Nacht über, biß an hellen liechten Tag fein sanfft geschlaffen, geschnarcht, dich im Beth (du habst gleich vff einen, oder beyderley weg ein hoffrecht darein gemacht, oder nit, gilt gleich) genugsam hin vnd wider geschlegelt, gewältzt, gestreckt, vnd aussgienet hast, Wie dann dasselb der Artzney gelerten meinung nach, dem Leib gar gesund vnd erfrißlich sein soll, So darffstu doch wider deinen guten willen ehe nicht aufstehen, dann du seyest zuuor vffs wenigst einmal, oder zwölffe geweecket worden* usw.

Die Art seiner Bearbeitung bietet nichts Bemerkenswerthes. Aus dem Inhalt ist ersichtlich, dass er den zweiten erweiterten Grobianus, aus dem Wortlaut, dass er nicht das lateinische Original, sondern die Übersetzung Hellbachs benutzt hat[3]. Die Reihenfolge des Erzählten ändert er willkürlich ab, und da er sich befleisst *vff das Kürtzte hindurch zu gehen*, lässt er alle längeren Schilderungen und eingeschobenen Schwänke weg. Mit dem Ende des zweiten

[1] Titel und Beschreibung bei Milchsack S. XXIX. Hier auch schon der Hinweis darauf, dass Kienheckel Hellbachs Fassung benutzte.

[2] Grobheit als erste Kunst, sowie das Schmarotzen, das Trinken usw. häufig im XVI. Jh.

[3] z. B. Kienheckel A 3 *sondern hab ein greulichs krumbs Gesicht*, vgl. Scheidt V. 201; oder A 4 *Du habst ein pfaffen magdt gefressen, die zöpff hangen dir noch zur Nasen herauß*, vgl. Hellbach 40, 9.

Buches bricht er ab. Vom dritten Buche und der Grobiana keine Zeile! Für seine *selbß eigenen Jungen*, denen er die Schrift bestimmte, wäre dies auch keine passende Lectüre gewesen.

WENZEL SCHERFFERS ÜBERSETZUNG.

Wenzel Scherffer von Scherffenstein, Organist zu Brieg, übersetzte im Beginn seiner litterarischen Thätigkeit unter dem Titel Der Grobianer vnd die Grobianerin, Das ist, Drey Bücher Von Einfalt der Sitten. Brieg 1640 etc.[1] die erweiterte Fassung des Dedekindschen Grobianus nach einer späteren Ausgabe[2] direct aus dem Lateinischen, ohne Scheidts oder Hellbachs Übertragung zu kennen[3]. Für die äussere poetische Form befolgt er Opitzens Lehre und Beispiel und weist im Titel und in der Vorrede ausdrücklich darauf hin[4]. Nach Opitzens Vorschrift baut er Alexandriner von zwölf Silben bei stumpfem und dreizehn Silben bei klingendem Ausgang und häufigem Enjambement[5]. Wie Opitz vermeidet er Fremdwörter und deckt den Ausfall durch neue zusammengesetzte Ausdrücke. Wie der Meister der deutschen Renaissance-Poeten ziert er seine Darstellung mit dem Schmucke der antiken mythologischen Bilderwelt und fördert die Anschaulichkeit der poetischen Sprache durch zierende Beiwörter und eine sinnlichere Bildhaftigkeit der Bezeichnung. Wie jener eifert er gegen Nachäfferei fremder Moden und Sitten und erzieht den Geschmack für das Vaterländische[6]. Aber eben hierin eilt er den gelehrten Poeten weit voraus, denn er schöpft

[1] Beschrieben von Milchsack S. XXX f.

[2] Dies erweisen wieder der Titel und die Capitelüberschriften.

[3] Paul Drechsler, W. Scherffer, Inaugural-Dissertation, Breslau 1886. S. 38. Milchsacks entgegengesetzte Behauptung (S. VII) ist falsch. Scherffer erwähnt nirgends Scheidt und Hellbach, er nimmt an keiner Stelle deren Zusätze auf und erklärt in der Vorrede ausdrücklich, dass er sein Werk aus dem Latein übertragen habe. Auch seine Capitelüberschriften sind abweichend von Scheidt und Hellbach genaue Übersetzungen der lateinischen.

[4] *In Alexandrinische Reime, nach anweisung H. Opitij gegebenen reguln, genaw vnd vleissig gebracht.* — (Ich bin) *Opitij endungen der Syllaben stracks nachgegangen.*

[5] Vgl. G. Witkowski, Opitzens Aristarch und Buch von der deutschen Poeterey S. 59, 61, 98 u. 101.

[6] Ebenda, S. 55.

aus dem frischen Born des volksthümlichen Wortschatzes und des wirklichen Lebens. Gerade Scherffers Grobianus ist reich an schlesischen Dialektausdrücken und realistischen Bildern heimischer Zustände[1].

Die Beobachtung der eben erwähnten Momente aber nöthigte Scherffer unwillkürlich zu einer Verbreiterung. Der *Teutschen Muttersprache Weitschweiffung*[2] zwingt ihn den Inhalt eines lateinischen Verses auf zwei oder mehr deutsche auszudehnen. Weniger die zahlreichen Zusätze, als eben diese Umständlichkeit der Ausdrucksweise, dieser gezierte schleppende Ton[3] verlängern das Werk bis zu 8400 Versen[4].

[1] Drechsler, Scherffer S. 21, S. 48 ff.

[2] Über diese beklagt sich Scherffer in der Vorrede zu seiner Übersetzung der Pia Desideria des Hugo. Drechsler a. a. O. S. 43.

[3] Als Beispiele gebe ich einige Verse von I, 1. Man vergleiche diese mit den entsprechenden 6 lateinischen Versen von *Egregie* bis *uerba leue* und der Übersetzung Scheidt-Hellbachs, oben S. 79 Anmerkung.

So wird es wunderfein und hüpsch und höfflich stehn
Wenn Du zu solcher Zeit die Eltern bey zu gehn
Dich schweigend nimmest an ; vnd jhnen weder gruß
Noch sonsten bringest zu den ehr- vnd liebes-kuß.
Wünsch keinem Menschen auch nicht einen gutten Morgen
So darff er nimmer nicht vmb Dankens worte sorgen
Und ob du jhnen gleich viel wünschest gutte zeit
Was haben sie davon? Dir aber sey es leid
Viel außerlesner wort also dich zu entladen.
Viel Worte zu verliern ist nicht ein gringer Schaden.

Als zweites Beispiel diene die Floh-Episode in der Grobiana 274, 1. Man vgl. die lateinischen Verse oben S. 76.

Sonst führen steten krieg die Weiber vnd der Floch
Der vor der Welteinfall nicht kriegen möcht ein loch.
Im finstern dieser schalck ohn sonderlich gezabel
Jetzt da jetzt dorten hin einsetzet seinen schnabel.
Das Jungferliche Fleisch kost er an jedem ort
Vnd durch die zarte haut mit seinem stachel bort
Das schmertzt das liebe Volck so so das sie mit schlagen
An diese schwartze macht manch ernstlich gänglein wagen.
Bekämpft dich dieser Feind vnd arge Bösewicht
Der gern im finstern zeucht vnd scheut daß tagesliecht?
So setz getrost jhm nach vnd jhm das leder zause
Bey frembden oder sonst vor Leuthen vnd zu hause.

[4] Wie das anwächst! Dedekind (1549) hat 2400 Verse, Dedekind (1552) 4600, Scheidt 5000, Hellbach 6000 und Scherffer 8400 Verse.

Im Vergleich zu der knappen Derbheit, zu den rasch einander folgenden drastischen Wendungen Scheidts macht die steifleinene Übersetzung Scherffers einen schlechten Eindruck. Z. B. für *nulla uerendarum tibi sit reuerentia matrum, Nulla puellarum cura nec ulla uirûm* sagt Scherffer 62: *Schew du zu keiner zeit ein erbare Matron, Noch die freyledig ist, noch keine Mannssperson, Zu reden und zue thun sey dir anheim gestellet, Es ist genung, dass dir's alleine wohlgefållet.* Vgl. dazu Scheidt V. 1664–1668. Oder sagt Scheidt V. 3731 kurz: *Sprich es sagt niemant war dann ich,* so wird Scherffer gegen den Sinn dieser Stelle beinahe höflich 171, 21: *Ihr Herren seid gefraget, Ob einer hat von euch die wahrheit so gesaget, Alss eben Ich, ia Ich*; für Scheidt: V. 207: (Lass) *Beide kalbsaugen umbher schiessen* sagt Scherffer 7,22 *du aber lasse frey dein augen rumhergehn.* So drückt sich Scherffer viel anständiger, aber auch viel farbloser und eintöniger aus. Seine derben Ausdrücke und unflätigen Stellen aber, die er natürlich weder vermeiden kann noch will, widersprechen dem gezierten Ton der hochtrabenden Alexandriner zu sehr und erscheinen weit widerlicher und abstossender, als in den flotten Reimpaaren Scheidts. Im XVI. Jahrhundert ist die rohe Sprache eine naive, ursprüngliche, bei Scherffer ist jeder derbe Witz ein bewusster. Solch eine unnatürliche, absichtliche Grobheit sinkt rasch zur Gemeinheit herab, die nicht nur anstössige, sondern geradezu unsittliche Situationen erzeugt. Eine pikante Anspielung wie Scherffer 204, 25: *Von Artischocken, du doch diese lehre merke, Sie sind ad coitum, das ist zur Magensterke* wird man bei Dedekind und Scheidt vergebens suchen.

Mythologische Bilder und Anspielungen auf antike Sagen behält Scherffer nicht nur an allen Stellen bei, wo die Quelle sie darbietet, sondern gebraucht sie auch unabhängig von dieser sehr häufig, z. B. für *quos lenis urit amor* Scherffer 4, 10 *Bey denen Venus wil vnd Amor einfurieren*; für *solis ab aestu* Sch. 185,7 *Von Phoebus hitz befreyt*; für: *Virigineo in coetu* Sch. 290,8 *Der schönsten Nymphenschaar.* Ebenso für Wein: Bacchus usw.

Für die Ausschmückung der Rede sorgt Scherffer ausserdem noch durch Beiwörter z. B. 46,22 *rosenrother Mund*, durch Specialisirung einer allgemeinen Andeutung z. B. für *longinquis missus ab oris* 262,23 *Weit, weit noch hinder Schweden* und durch Redensarten z. B. für *Cedere maiori praecipit ipse Cato* 26,5 *Das allemal der scherff dem groschen weichen sol* usw.

Übrigens ist die Ausdrucksweise Scherffers im einzelnen eine von Scheidt und Hellbach wesentlich verschiedene. Besonders die Kosenamen, welche hier dem Schüler, seiner Sippe, und seinen Heldenthaten zuerkannt werden, sind ganz neu. Der Meister, der hier die Gröbeleien, Gröbelstücke, die Regeln des Gumpelbuches und der Gröbelzunft lehrt, ruft seinen Schüler bei den Namen Simpel, Lümmel, Pürschlein, Gröbel, Schelm usw.

In der Mehrzahl der grösseren Erweiterungen erzählt Scherffer neue unflätige Stücklein und grobe Verstösse gegen den Anstand bei Tische, auf der Strasse usw., die er lebenden Repräsentanten der Grobianer-Zunft in seiner Heimath abgelauscht hat, zeichnet deren Treiben mit manchem hübschen realistischen Zug[1] und erweitert die Schilderungen der Tafelfreuden mit den Kenntnissen eines Feinschmeckers durch die Aufzählung der seltensten culinarischen Genüsse und der feinsten Weinsorten[2]. Unter den Zusätzen der letzteren Art zeigt einer die merkwürdigste Übereinstimmung mit dem sechsten Artikel aus Grobiani Tischzucht vom Jahre 1538.[3] Daraus lässt sich mit

[1] Beispiele bei Drechsler a. a. O. S. 40 f.

[2] Besonders II 2.

[3] Scherffer 205, 13—206, 4 gibt die gleichen Vorschriften für die Verspeisung von Gründeln und Schmerlen und den Rath, von kleinen Fischen eine grosse Menge auf das Brod zu streichen, wie der kleine Grobianus. Den letzten Witz von den kleinen Fischen erzählen auch Pauli, Schimpf und Ernst Anhang 5 und Hans Sachs 5, 394. Eine Anspielung darauf bei Wickram, Eine schöne kurtzweil (Loosbuch) 1539 E 3. — Beziehungen finden ferner statt zwischen dem 5. Artikel von Grobiani Tischzucht und Scherffer 206, 6 ff. bei Aufzählung der Fisch-Delicatessen und etwa dem vierten Artikel: (beim Eier essen) *vnd*

Sicherheit schliessen, dass Scherffer in dieser oder verwandten Schriften nach Stoffen für seine Einschiebsel gefahndet hat.

In jener Kneipscene I, 10, die auch Scheidt und Hellbach mit grösseren Erweiterungen versehen haben, führt Scherffer mehrere neue Charaktere und Vertreter bestimmter Stände ein, die in der Trunkenheit — jeder nach seiner Art — redselig werden. Ein Adelsstolzer, ein Zungendrescher, ein Stumpfsinniger usw. Der Landmann bringt seine Bauernregeln vor: 97,7 *Vmb Benedictus strew er Haber in das Land, Vnd vmb Ambrosi steck er Zwiebeln in den Sand* usw. Der Hofmann berichtet von seiner Toilette: 94,2 *Vnd das die haare sich vnförmlich nicht erweisen, So brennet er sie vor mit einem heissen eysen.* Der Soldat erzählt vom grossen Kriege, wie er bald dem Kaiser, bald den Schweden gedient habe.

Aus diesen Einschüben ersieht man bereits, dass Scherffer in seiner Bearbeitung auf die veränderten Zustände seiner Zeit Rücksicht nimmt. So hat er sich auch die Befehdung der modernsten Unsitten, der Ausländerei und des Fremdwörterunfuges, in dieser ironischen Sittenlehre zur Aufgabe gemacht. Er warnt seinen Schüler 112,25 vor dem Krimskrams der höflichen Bewegungen, denn diese nennt man Ceremonien und das ist kein deutsches Wort. Er lehrt den Grobianer: 123,9 *Fang Wålsch zu reden an; Frantzôsich wo du kannst, Damit die Leuth auch hörn, dass nicht in deinem wanst, Allein nur deutsches lieg,* und verhöhnt an mehreren Stellen die Sprachmenger[1].

Ein weiteres neues Laster, das der glückliche Dedekind noch nicht kannte: das 'Tabactrinken' behandelt Scherffer in einem grösseren Abschnitt III[2] (215,7—219,12) *Nun hat der Geyer jetzt ein new geträmk erwehlet,* Jahrhunderte lang hat Deutschland seinen Durst mit Bier und Wein gelöscht, nun führte *Mars der Prahler* eine neue Art des Trinkens

zuletzt mit dem daumen rund vmbher faren odder mit der zungen auslecken und Scherffer 198, 19 *So was inwendig dann an schalen bleibet hangen, das kan der Finger Prinz der daumen leicht erlangen.*

[1] Die zwei besten Beispiele druckt Drechsler ab S. 39.



ein. Scherffer erzählt dann, wie in den Winterlagern gedampft wird, welche Übel ein Neuling dabei durchzukosten hat und schimpft, des ironischen Tones satt, wacker auf das Rauchen [1].

An einer Stelle 36,5 weist Scherffer darauf hin, dass sich die Tracht seit dem XVI. Jahrhundert verändert hat. Er wiederholt Dedekinds Lehre vom Aufnesteln (I, 5), bemerkt aber: *Zu solcher Nesteley gab immer recht und fug, Die Zeit da man den Bauch im deutschen Wammes trug*; heute sind die Nesteln kein Riegel mehr, sondern nur Zierrath, sodass der Bauch sich nach Lust blähen kann.

Im Jahre 1654 erschien eine Titelauflage von Scherffers Übersetzung; im Jahre 1708 wurde sie noch einmal abgedruckt unter dem Titel: Der unhöfliche Monsieur Klotz [2]. Auch die Grobiana erhält hier den neuen Namen die Mademoiselle Klotzin. Vor dieser Schrift steht statt der vielen Vorreden und Eingangsverse Dedekinds und Scherffers ein kurzer Vorbericht. Am Schlusse sind zwei Anekdoten hinzugefügt vom *Käsehändler und Backtrog-Schläffer*: Ein Mann, der selbst alle Einkäufe besorgt, wird bei einem Streite von den Marktweibern über und über mit Käse beworfen. Daheim legt er sich einmal im Rausch statt in sein Bett in den Backtrog, der eben voll Teig ist [3]. Ein

[1] Ähnlich den Schriften der Trinklitteratur erschienen nun auch mehrere Bücher gegen oder für das Rauchen. In einem Mischbande der Berliner kgl. Bibl. Yu 7991 findet man: Der politische Tobacksbruder d. i. eine sonderliche Beschreibung des Edelen Krauts Toback etc. von Michael Kautzschen 1684. Tobacksstadt und: Neu erfunden und wohlgegründete Tabacks-Zunfft-Ordnung, allen Liebhabern des edlen Krauts, des Tobacks, zum Besten und ihren Aufnehmen vorgestellet, von der såmtlichen Zunfft, Altmånnern, Obermeistern, vnd andern Beysitzern. o. O. 1676. Vgl. ferner Goedeke 3, 64 Nr. 4. S. 114 Nr. 17. Weimarisches Jahrbuch 2, 243 – 260 und eine englische Grobianusdichtung vom J. 1609, vgl. Herford a. a. O. S. 392.

[2] Vgl. Milchsack a. a. O. S. XXXI.

[3] Trotzdem diese Erzählungen nichts Anstössiges enthalten, wurde der neue Herausgeber H. Bockemeyer mit der Confiscation des Buches bestraft. Goedeke 3, 54.

Kupfer illustrirt diese Geschichte und den Schwank vom Thüringer auf der Hochzeit (III, 5).

So wurde der Grobianus in lateinischer und in deutscher Fassung in seiner Heimath bis zum Anfang des XVIII. Jahrhunderts immer von neuem verlegt und bearbeitet. In mehr als fünfzig Ausgaben erschien er in den verschiedensten deutschen Städten von Worms und Frankfurt am Main bis nach Brieg, von Nürnberg bis nach Köln und Hamburg, er wurde in Leyden und London nachgedruckt und schliesslich auch ins Ungarische und Englische[1] übersetzt. Mit der zweiten englischen Übertragung von Roger Bull 1739 beschloss er seine nahezu zweihundertjährige litterarische Lebensdauer.

DIE NACHWIRKUNG DES GROBIANUS.

Von einer grobianischen Litteratur neben dem Hauptstrang, auf welchem die unmittelbaren Bearbeitungen des Dedekindschen Grobianus einander folgen, kann eigentlich nicht die Rede sein. Die wenigen hieher gehörigen Schriften nach der Mitte des XVI. Jahrhunderts haben gerade bezüglich des Grobianismus keinen selbständigen Werth, weil sie Dedekind oder den 'kleinen Grobianus' benutzen oder ausschreiben. Die späteren Tischzuchten, die innerhalb grösserer Anstandsbücher oder humoristischer Welt- und Sittenspiegel nicht selten sind, gehören der Culturgeschichte an.

Dem Grobianus von Dedekind-Scheidt folgt als nächste Tischzucht-Parodie ein 'Schwank' von Hans Sachs: Die verkehrt dischzuecht Grobianj von J. 1563. (*d*)[2] Hier ist aber Hans Sachs von jenen Satirikern völlig unabhängig. Er hat nur die Regeln seiner früheren Tischzuchten von J. 1534 (*a*)[3] und 1542 (*bc*)[4] einfach umgekehrt und für etliche parodistische Zusätze die Wormser Grobianus' Tischzucht[5] vom J. 1538 benutzt. Die neuen verkehrten Regeln haben meist die Fassung von *bc*, mit einer Negation versehen. Z. B. *bc* V. 1 f. *Hor mensch wen dw zw disch wilt essen, Wasch dein hend ee dw pist gesessen.* Und *d* V. 5 f. *Hör mensch, wen dw zv gast wilt essen, Wasch dein hent nicht e dw pist gsessen.*

[1] Milchsack S. XXXII f. Bd. 1: R. J. Sent verbessert Herford S. 389 in R. S. Gent.

[2] *d* abgedruckt bei Geyer, Altdeutsche Tischzuchten. Progr. Altenburg 1882 S. 32 f.

[3] Ebenda S. 30.

[4] S. 31 u. vgl. oben S. 13 f.

[5] Vgl. oben S. 29 ff.

Hie und da wird die neue Fassung drastischer: *a* V. 30 *gleich eim hund; d* V. 52 *gleich aim flaischacker hund.* Von Grobianus' Tischzucht entnimmt Hans Sachs den Titel [1], den Zusatz V. 45—48 von den kleinen Fischen [2], die Beschönigungen jeder unflätigen That, wie V. 58, 70 usw., besonders die Wendung *vnd schatt dir nicht* [3], schliesslich die Ermahnung sich beim Händewaschen ungebührlich zu benehmen mit der Versicherung V. 96—98 *Den spricht iederman wol dein wiczen, Vnd helt dich fuer ain ordensmann, In dem kloster Sant Grobian.* Denn auch dort ist vom Säuorden die Rede, und von den parodistischen Klosterwürden des *Abtes Grobianus* und des *Subpriors Scwhardus.*

Dem Titel nach schliesst sich an die Hellbachsche Bearbeitung die niederdeutsche Schrift 'Grauianus vnd Grauiana. Von vntüchtigen, grauen, vnhönischen Seden, vnd Bürischen geberden. Lis wol dith Bökelin offt vnd veel, Vnd do alltydt dat wedderspeel' o. O. 1583. Scheidts Gedicht 'An den Leser' ist hier abgedruckt und seine zweite Vorrede nachgebildet; sonst ist der Text einfach eine niederdeutsche Übersetzung des 'kleinen Grobianus' vom Jahre 1538. Natürlich auch in Prosa. Die 16 Abschnitte sind hier nicht mehr 'Artikel', sondern 'Capittel' überschrieben [4].

In unmittelbarer Abhängigkeit von dem Grobianus (in der Hellbachschen Fassung) aber stehn einige Capitel der Ethographia Mundi (I. Theil 1607 [5]) von Johannes Sommer (Variscus). In der Vorrede zu diesem Sittenspiegel entschuldigt sich der Verfasser wegen seiner groben Schilderungen und beruft sich auf Fischarts Gargantua und Dedekinds Grobianus (A 4), benutzt in dem achten der darauf folgenden *Naturgemässen Gesetz etc. der weltliebenden Zunfft* die ersten Capitel des Grobianus (besonders E 6ᵇ, E 7) und gibt unter anderem auch den Rath: *auß der schönen Tischzucht deß Herrn Grobiani die außerlesene Lehren zu Practiciren.* (E. 7ᵇ) [6].

Die übrigen Tischzuchten nach der Mitte des XVI. Jahrhunderts sind keine Parodien, sondern ernste Anstandslehren. So: 'Kurtze Tischzucht für die vngehöfelten Grobianusknechte in 44 gute Regeln

---

[1] Die Parodie des Cato (Milchsack S. IV) kann nicht Vorbild sein. Sie zeigt keine näheren Beziehungen und enthält auch nicht den Ausdruck Grobianus.

[2] Artikel 6 Vgl. oben S. 86 Anmerkung.

[3] Vgl. oben S. 30.

[4] Milchsack S. V. Goedeke, Grundriss 2, 457 Nr. 5.

[5] Titel usw. bei Goedeke 2, 584 Nr. 8. Obige ältere Ausgabe befindet sich in der herzogl. Bibliothek zu Gotha. Miscell. Poes. 8. 2869.

[6] Auf Blatt E 8ᵇ sind Regeln die mit Hellbach I. 4 u. III 5 zusammenhängen. Auf Bl. F. b—F. 2. b G 5—G 8 ist Fischarts Trunkenlitanei ausgeschrieben (Neudruck S. 124, 134, 142 f., 148).

gefasset etc. von Kys.' Vierte Ausgabe Erfurt 1594[1]. Hier wird neben den gewöhnlichen Tischzuchtregeln gelehrt: 9) Wenn einem Fett an dem Messer klebet und er *dasselbige an den Schuen abreibet*[2] . . *das ist grob, dölpisch vnd abscheulich*, 10) . . es geht nicht an seine Grobheit mit einem Possen zu entschuldigen, 20) Schneid nicht die Rinde rund herum vom Brod ab, *darnach das ander da liege* (*wie die deutschen sagen*) *geschindet als S. Batholomeus*[3]'. 27) Du darfst nicht nur gewisse Theile von den Gerichten nehmen, etwa von der Gans nur das Leder, 28) Nicht *die Hand lausen*, *Blattern aufstechen*, *auf die Teller klopfen*[4], 44) Geh nicht im Hemd oder halb angekleidet in die Stube, wo andere Leute sind. Vor anderen darfst du dir nicht Strümpfe und Wamms aufnesteln, besonders nicht vor Jungfrauen[5]. Zum Schluss wird die Episode aus Reineke Fuchs (Braun der Bär als Bote) als Beispiel angeführt, wie grobe Individuen von scharfsinnigen betrogen werden. Kys nennt keine Quellen, doch Hellbachs Grobianus wird nicht ohne Einwirkung auf ihn geblieben sein.

Der Ausdruck 'Grobianus' begegnet uns in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhundert sehr häufig[6]. Theils ist es Brants Heiliger Grobianus der im Volksmunde und bei den Schriftstellern weiterlebt, theils Dedekinds Werk, das als Mustersammlung grober Streiche citirt wird, theils eine humoristische Redeweise, welche sich dieser treffenden und gemeinverständlichen Bezeichnung bemächtigt hat. Nur wenige Beispiele: Wickram erzählt in seinem Rollwagenbüchlein 1555 Nr. LII (ed. Kurz S. 93), dass in den Abendzechen *sant Grobianus mit seinem seytenspil zum Sewtrog geloffen* kommt, und erwähnt eine *brůderschafft S. Grobianus*. L. Hollonius, Freimut: Das ist vom verlornen Sohn usw. Newe Comoedia 1603 III, 4 bemerkt Brantisch: *Dem newen Heilgen Grobian*, *Beim schwelgen dient fast Jedermann*.

Bei Lindener, Rastbüchlein 1558 Nr. 28 lautet eine Verordnung des Königs Volnarri: *Zum andern soll ein yeder . . sich aller höfflig-*

---

[1] Goedeke Grundriss 2,457. Nr. 6 Berliner kgl. Bibl. Yz 3341. Hier befindet sich auch die dritte Ausgabe Miscell. Fa 4921 Nr. 6. Etwas kürzer in '40 Regeln' 1585. Da dieser Ausgabe mehrere Blätter fehlen, so citire ich oben nach der vierten. Eine erste und zweite Ausgabe kenne ich nicht.

[2] Vgl. Scheidt V. 683—686.

[3] Vgl. Scheidt V. 4376—78 *Vnd macht ein Bartolmeum drauß* (aus der Gans), bei Hellbach ausserdem I 7 (73, 5. u. 6) genauere Bestimmungen über das Wegschneiden der Brodrinde. Ferner Geilers Predigten, übersetzt v. Nic. Höniger, Basel 1574, gedruckt in Scheibles Kloster I, 311. *Dann es seind etlich, die sein also vnzüchtig in dem Brot schneiden, das sie dasselbig schinden vnd machen ein Bartholomey darauß, indem sie die Rinden darvon schneiden vnd essen.*

[4] Hellbachs Zusatz I 4.

[5] Scheidt-Hellbach I 1.

[6] Vgl. oben S. 23 und bei Fischart unten S. 122 Anm. 1.

keyt, wie dann im Grobiano vilfeltiger weiß begryffen, ernstlich befleyssen. N. Hönigers Übersetzung der Geilerschen Predigten (Scheibles Kloster I; S 617) 1574: Wer noch mehr von säuischen Narren hören will *der lese den Grobianum, der erzelt jr schöne tůgend all in einer summa.* H. Kornmann, De Linea Amoris Commentatorius Francofurti 1629 p. 37 zählt unter den *libris obscenis et prohibitis* auch den Grobianus auf. Und noch Moscherosch in den Gesichten erwähnt ihn.

In einem *gesprech des Herrn mit S. Petro* (Schade, Satiren und Pasquille, Hannover 1856. 1, 158 u. 163) beklagt sich S. Petrus über das Schlemmerleben der Schulmeister: statt den Cisioianum zu repetiren, decliniren sie den Grobianum, statt fromme Lieder zu singen, declamiren sie den Grobianum.

Von dem Gipfel, welchen die grobianische Litteratur in der Parodie Dedekind-Scheidts erreicht hat, geht sie den gleichen Weg abwärts, den sie einst zurückgelegt hatte. Statt der Parodie finden wir bald wieder die Schilderung der Ungezogenheit und hernach ernstgemeinte Tischzuchten, die selten als selbständige Schriften erscheinen, sondern in allgemeine Sitten- und Anstandsregeln aufgenommen werden. Die Zahl dieser Complimentir- und Zuchtbüchlein, dieser 'politischen' Lebensregeln und moralischen Erziehungsschriften ist — besonders im XVII. Jahrhundert — eine sehr grosse. Meist in schmuckloser, prosaischer Darstellung, ohne grössere Verschiedenheiten untereinander abgefasst, sind sie ohne litterarhistorischen Werth, aber von culturhistorischem Interesse[1].

---

[1] Die Titel einzelner wichtigerer Schriften dieser Art mögen hier folgen:

Simon Verepeo: Zuchtbüchlein (für die Jugend). Innsbruck 1587. 16.

Joh. Gasa Galateus: Büchlein von ehrbaren Sitten. Frankfurt 1587. 8.

Othomani Sigberti von der Lippe Schöner und polierter Spiegel von allerlei Ständen. Erfurt 1593. 4.

Stephani Guazzi Vom Bůrgerlichen Wandel vnd zierlichen Sitten Frankfurt 1599. 4.

Melchioris Haganaei Vnderweisung zům Bürgerlichen Leben Justi Lipsij. Frankfurt 1599. 4.

Aegidius Albertinus: Institutiones vitae aulicae oder Hofschul etc. München 1600. Bl. 48—55 eine Tischzucht für Hofleute.

(P. Beda Stubenvoll, Geschichte des kgl. Erziehungsinstitutes Festschrift, München 1874, theilt zwei Tischzuchten aus den Jahren 1607 u. 1635 mit).

Trincier oder Vorlegbuch darinn berichtet wird, wie man allerhand . . Speiss auf fürstlichen Taffeln zerlegen soll (nach dem Italienischen des Procacchi) Leipzig 1620 Fol.

Peregrination oder Reyse-Spiegel aus Anangkylomitens, eines . . grob- vnd vnhöflichen vermeinten Cavalliers oder Alamodo-Monsieurs

Zur Nachgeschichte des Grobianus aber gehört indirect auch ein zweites Werk von Caspar Scheidt, das in innerem Zusammenhang mit dessen Grobianus steht, die 'Lobrede von wegen des Meyen'.

---

aus Frankreich in Teutschland gethanen . . Reisebeschreibung. Allen . . grob-vnhöfflich vnd bäwrischen gEsellen . . new polieret offgestellet von Urban Politico zu Civil Hausen 12. Leipzig 1631.

Anleitung zu einem Adelichen Leben, nach dem Französischen des Bernhardt von Hanss-Michel Moscherosch, Strassburg 1645.

Simler, Teutsche Gedichte (III. S. 208—212, eine Tischzucht). Zürich 1648.

Philipp Zesen: Kurze doch gründliche Anleitung zur Höflichkeit. Hamburg 1649.

Schmiede des politischen Glücks, darinnen viele nützliche Lehren, angefügt des Herrn von Limburgk Thesaurus paternus und William Cecill von Burghleys Lehren an seinen Sohn. Hamburg 1669. 16.

Georg Greflinger: Ethica complementoria, das ist Complementir-Büchlein mit angefügtem Trenchir-Büchlein. Amsterdam 1675. 8.

J. Christstein: Der heutige Weltmann in seinem politischen Habit. o. O. 1675. 12.

Der moralische Robinson, ein Stück Reise in die Provinz der Unhöfflichkeit. Halberstadt o. J., um 1750.

Vgl. noch die Schriften von Christian Weise, Goed. 3. 278 f., Gervinus, Geschichte d. d. D. 3^5, S. 525 und Draudius, Biblioth. libr. germ. classica 1620. S. 596 f. S. 611. 1625. S. 441.



IV. CAPITEL.

SCHEIDTS LOBREDE VON WEGEN DES MEYEN.

Swenne ich sihe bringen
In wîzem becher guoten wîn
Daz nim ich für des meien schîn
Und für der vogelîn gesanc.

So sang der Zecher im 'Weinschlund' und so dachten alle seine Genossen im XII. wie im XVI. Jahrhundert und zu jeder Zeit. Im geraden Gegensatze hiezu aber schrack Scheidt als Freund der Sommerlust vor dem Dunste der Kneipe zurück. Und dem wüsten Treiben seiner zechenden Landsleute setzte er in seinem zweiten Werke die ewige Heilquelle aller menschlischen Laster und Leiden, die Natur, entgegen. Im XVI. Jahrhundert war die Freude an der Natur in neuer Stärke erwacht und bildete ein Gegengewicht gegen die Verrohung und den Schmutz, die in die satirischen Schriften des Jahrhunderts eingedrungen waren.

Scheidt aber erscheint in allen seinen Werken als ein getreuer Eckart jeder gesunden und edlen Bestrebung seiner Zeit. Und war er durch die derbe Satire seines ersten grösseren Werkes, des Grobianus, bemüht seinen Zeitgenossen die Freude am Schlemmen und Prassen gründlich zu verleiden, so bot er ihnen jetzt in seiner 'Lobrede von wegen des Meyen' einen Spaziergang durch Wald und Feld mit schönen Mädchen, duftenden Blumen und singenden Vögeln als Ersatz an. In ausdrücklichem Gegensatze zum Herbst, der Jahreszeit der Weinlese, des Schweineschlachtens,

der grossen Schmäuse, erhebt er den linden Frühlingsmonat, das erfrischende Wasser, Mässigkeit und Gottesfurcht.

Zu einem Kampf zwischen idealer und realistischer Lebensführung gestaltete sich so allmählich der Streit der Jahreszeiten, der schon in altgermanischer Zeit im Gegensatze der Naturkräfte des Winters und Sommers zu heidnischen Mythenbildungen Anlass bot und im christlichen Mittelalter in allegorischen Gesprächsliedern und Bühnenspielen, die zu Mittfasten aufgeführt wurden, weiterlebt. Vom VIII. bis zum XVI. Jahrhundert sind solche Streitgedichte zwischen Sommer und Winter erhalten[1], in denen der letztere die frohen Mahle, die süsse Rast am warmen Herdfeuer, Fastnachtspiele und Schlittenfahrt als seine Vorzüge preist, der Sommer aber den Trägen schilt, dass er alle Schätze, welche die früheren Jahreszeiten in fleissiger Arbeit aufspeichern, ruhig verzehrt. Die eigentlichen Frühlingsfeste aber wurden von Alters her im Monat Mai gefeiert, weil da erst Wald und Haide im neuen Schmucke prangten und der Sommer als entschiedener Sieger[2] begrüsst werden konnte. Mairitte, Tänze, Freischiessen, Umzüge und Lustbarkeiten jeglicher Art wurden zu Beginn dieses Monats von der fröhlichen Menge begangen[3]. Der 'Herr Maie' wird als Vertreter des Frühlings und Sommers wie eine lebendige Persönlichkeit aufgefasst[4]. Im Eingang zahlreicher Liebeslieder des Volkes[5], der Spielleute[6] und der Minnesinger[7] wird er mit heller Freude begrüsst. Im Mai gehen die Frauen wieder in die freie Natur und enthüllen ihre schönen

---

[1] De cuculo, Uhland, Schriften 3, 23 f.; 'Sommer und Winter', Uhland, Volkslieder S. 19 Nr. 8. Ein Gespräch v. H. Sachs 1538. Uhland, Schriften 3, 19 usw. Germania 5, 284.

[2] Uhland, Schriften 3, 30.

[3] Scheibles Kloster 7, 309 ff. Freytag, Bilder II 2, 298 ff. Böhme, Geschichte des Tanzes in Deutschland 1, 151 ff. 2, 194. Grimm, Mythologie S. 736 ff. 725 ff.

[4] Grimm, Mythologie 720 f.

[5] Uhland, Volkslieder S. 87—92. Goedeke-Tittmann, Liederbuch 147 160.

[6] Piper, Die Spielmannsdichtung 1, 26.

[7] Zs. f. d. A. 6, 72 ff. Uhland, Schriften 5, 120 ff.



Wangen den lauen Lüften; der Mai kann die Liebenden von neuem vereinigen oder durch die Macht der warmen Sonne und des süssen Vogelsangs das Herz der spröden Schönen rühren.

Bei den späteren Minnesingern aber gedeiht die derbe Gattung der Herbstlieder, welche den Mai und seine Freuden verhöhnen, dagegen des Herbstes reiche Gaben verherrlichen und bald zu Preisliedern auf das Schlemmerleben übergehen. Steinmar eröffnete den Reigen dieser Dichtungen, wie es scheint durch lateinische Vagantenlieder[1] dazu angeregt. Von seiner Geliebten verschmäht, wendet er sich unmuthig von den Freuden des Sommers überhaupt ab: V. 11—13 *Herbest, underwint dich mîn, wan ich wil dîn helfer sîn, gegen dem glanzen meien.* Er verlangt dann vom Wirth Fische, Hühner, Schweinebraten und Wein und will sich völlig dem materiellen Genusse hingeben: V. 47. *herbest, trûtgeselle mîn noch nim mich zingesinde.* Nachfolger Steinmars auf dem gleichen Gebiete sind Bûwenburc, Fürst Witzlaw IV. von Rügen und Johannes Hadloub, der Steinmar im Aufzählen der Speisen noch überbietet und diese den Freuden des Mais gegenüber stellt: V. 38 f. *tûben . . und ouch vasant wilde: daz nent sî vürs meien bluot.*[2] In den Fressliedern des Neidhart Fuchs wird ebenfalls die Partei des Herbstes ergriffen. Endlich finden wir den Streit zwischen Mai und Herbst in einer längeren Dichtung auch bereits vor Scheidt behandelt. 'Der Herbst und der May' ist ein erzählendes Gedicht aus dem XV. Jahrhundert betitelt[3], das einen solchen Kampf schildert. Beide Gegner treten gewappnet auf. Der Mai hat einen Panzer von grünem Gras, darüber ein Koller aus weissem Klee usw. Doch der Dichter wagt es nicht ihn zu sehr zu loben, sonst wird ihm der Herbst böse, dessen Wein er so gerne trinkt.

---

[1] Neumann, Über d. Leben u. d. Gedichte des Minnesängers Steinmar, Leipzig 1886. S. 85 ff. — Bartsch, Schweizer Minnesinger S. 170 ff. Uhland, Schriften 5, 245 u. 279.

[2] Bartsch, S. 109, Nr. 18.

[3] A. v. Keller: Erzählungen aus ad. hss. Stuttgart 1855. S. 588 ff.

Die Rüstung des Herbstes besteht aus Ochsenbraten, Würsten usw., sein Helmschmuck sind vier gebratene Gänse, sein Pferd ein Fass. Sein Diener ist *der luderer*, der den Knappen des Mais *den mynner*[1] verhöhnt (S. 593, V. 35): *Solt ich bei liechten bluemmen rot, Vor hunger leyden grosse not?* Der Kampf endigt mit dem Siege des Herbstes. Eine zweite Dichtung ähnlichen Inhalts ist ein Bühnenstück: *Ain spill vom May vnd dem herbst, yetbeder tail mit funf knechten*[2] v. J. 1512. Hier betheiligen sich auch die Knechte lebhaft an dem Wortwechsel. Des Maien Ritter sind *der rosn platt*, *der wasn schmakh*, *der zart frauenlob* usw., die in bekannter Weise die Macht ihres Herrn preisen. Trotz allen Bemühungen gelingt es ihnen nicht, die Partner des Herbstes *den schlauch und den schlendrian*, *den trunkenpolt*, *den gross fuller* usw. zu widerlegen und zu überzeugen. Interessant ist schliesslich ein ähnliches Streitgedicht, das uns Clara Hätzlerin[3] mittheilt, weil hier dem Mai auch ein Monat, als Vertreter des Herbstes, der August, entgegentritt.

So war der Gegenstand, den Scheidt in seinem zweiten Werke behandelt, schon lange beliebt. Den äusseren Anlass zu seiner Schrift aber bot ihm ein Fest am Hofe zu Heidelberg.

In Heidelberg regirte seit dem Jahre 1544 Friedrich II. als Kurfürst und Pfalzgraf bei Rhein, ein ritterlicher, ehrgeiziger, abenteuerlustiger Fürst[4]. Ehe er die Regierung antrat, hatte er ein verschwenderisches Leben geführt, weite Reisen unternommen und lange an fremden Höfen, besonders in Wien, Paris und Madrid geweilt. Er besass eine feine höfische Bildung, hatte gern wissenschaftlich her-

---

[1] Vgl. Dichtungen wie Der mynner u. der trinker, Lassbergs Liedersaal 2, 329.

[2] Sterzinger Spiele, ed. Zingerle 2 S. 1. ff. (Sauers Wiener Neudrucke 11).

[3] Liederbuch II Nr. 60 S. 248 ff. *Ain krieg von dem Mayen vnd dem Augst Mon.*

[4] Leodius (Hubert Thomas) Annalium de vita et rebus gestis Friderici II comitis palatini libri XIV. Frankfurt 1665.

vorragende Männer zur Seite, deren Rath er befolgte, und förderte im Sinne seiner älteren Vorfahren die humanistischen Studien. Er verbannte die scholastischen Streitigkeiten von der Universität, schuf neue Lehrstellen und berief fremde Gelehrte. Zu dem nahen Frankreich und den litterarischen Centren des Oberrheins unterhielt er enge Beziehungen. Vor allem aber liebte er als Regent festliche Turniere, Gastmähler und Trinkgelage, an denen er seine Umgebung zu heiteren Gesprächen und improvisirten Dichtungen über Gegenstände des Lebens und der Kunst aufmunterte. Im November 1551 ergab sich ihm eine dreifache willkommene Gelegenheit zu einem grossen Feste. Einmal trat der Fürst selbst sein siebzigstes Lebensjahr an und ausserdem feierten an seinem Hofe ihre Vermählung der Graf Philipp von Hanau mit Helena, der Tochter des Pfalzgrafen Johann von Simmern, und der Graf Philipp von Leiningen, Herr zu Westerburg und Schwanenberg mit der Gräfin Amalie von Zweibrücken und Bitsch. Tage lang währten die Mahlzeiten, Aufführungen und Ritterspiele dieses prächtigen Festes. Nicolaus Cisnerus[1], ein hervorragender Jurist und Professor an der Heidelberger Universität, berichtet in einem längeren lateinischen Gedicht[2] mit mythologischer Einkleidung über die Vorbereitungen und den glänzenden Verlauf des Festes, die Abstammung der Brautleute, die Ansprachen und Geschenke des Fürsten.

Für diese Feier verfasste nun Scheidt seine 'Lobrede von wegen des Meyen', die er kurz vor dem Feste dem Pfalzgrafen Friedrich widmete und übersandte. Zur Begründung dieser Sendung sagt Scheidt in seiner Vorrede[3], er habe zwei lateinische Bücher zu Gesicht bekommen: eines 'das Lob des Meyen' von Nicolaus Cisnerus, das andere die

---

[1] Vgl. Goedeke, Gr. 2, 110 Nr. 163.

[2] N. Cisneri Palatini Descriptio eorum, quae in nuptiis duorum Comitum . . Heidelbergae acta sunt. In: Delitiae poëtarum Germanorum. Frankfurt 1612. 2, 411 ff.

[3] Diese Vorrede und der grössere Theil der Schrift sind abgedruckt bei Hub, Die Komische und humoristische Literatur der deutschen Prosaisten des XVI. Jahrhunderts 2, 299—329.

'Nutzbarkeit des Herbstes betreffend' von Joannes Mercurius. Auch habe er erfahren, dass am kurfürstlichen Hofe darüber Gespräche gepflogen wurden, dass das Hofgesinde in Maimänner und Herbstleute sich geschieden habe, der Kurfürst aber sammt Gemahlin dem Mai günstiger gesinnt sei und wünsche, dass derlei Bücher auch *in Teutsch gebracht würden.* So entschloss sich Scheidt ein Lob des Maien rasch zu verfassen, damit seine Schrift auf dem geplanten Feste *vnder anderen materien* bei den Tischgesprächen zur Kurzweil diene.

Die genannte Dichtung des mehrerwähnten Cisnerus ist das *Idyllion de Maii et veris laudibus*[1]. In lateinischen Hexametern streiten sich hier zwei Schäfer, — eine Einkleidung, die den Vergilschen Eclogen, beziehungsweise den Theokritschen Idyllen entlehnt ist — ob dem Mai, der auch hier als Vertreter des Lenzes und Frühsommers überhaupt erscheint, oder dem Herbst der Vorzug gebühre. Corydon rühmt vorerst mit einem grossen Aufwand mythologischer Bilder die Schönheit des Frühlings, die Farbenpracht der Blumen, die Freude der Thiere, die von Venus Flammen erhitzt sind. Und erst nachdem sein Gegner Bassarus den Nutzen des Herbstes und seiner Früchte preisend erhebt, betont auch jener die materiellen Vorzüge: wie der Mai Milch, Käse, Schafwolle spende, weist darauf hin, dass bereits im Lenz und Sommer die Herbstfrüchte im Keim entstehen, behütet und gezeitigt werden, und zählt alle schädlichen Einflüsse der winterlichen Jahreszeit auf. Ein dritter Schäfer unterbricht den Wortschwall der Gegner und erkennt dem Mai den Sieg zu.

Nur weniges hat sich Scheidt von dem Inhalt dieses Idylls zu Nutze gemacht, wie die folgenden Zeilen erweisen sollen. In noch geringerem Masse dürfte dementsprechend auf ihn das Werk des Mercurius[2] eingewirkt haben, das ja schon der Tendenz nach von Scheidts Lobschrift abweicht.

---

[1] Delitiae poëtarum Germ. 2 S. 446—477.

[2] Meine Versuche, diese Schrift in einer der grösseren deutschen Bibliotheken zu finden, blieben erfolglos.



Seine Lobrede von wegen des Meyen eröffnet Scheidt mit einer gereimten Einleitung, in welcher er einen Traum erzählt. Ein Beginn, der den epischen und didaktischen Dichtungen der Meistersinger, besonders des Hans Sachs sehr geläufig ist. Dem Dichter erscheint unter süssen Melodien der Lenz in Gestalt eines engelschönen Jünglings, mit einem Gewand von grüner Seide angethan, und drückt sein Erstaunen darüber aus, dass ihn jener nicht erkennt.

Vnd bist so offt zu mir in grünen Waldt
Spatzieren komen zu den Brünlin kalt . .
Gedenkstu nun derselben zeit nit me
Wie du offt sassest in dem grünen kle
Vnd sahest zů dem lautern bächlin klein
Das lieblich rauscht vber die glaten stein . .

Da gaben dir die Musen:

Des süssen trancks zu lon
Auß jrem klaren brünlin Helicon.

Scheidt hat also selbst die Wirkung des Lenzes empfunden und ist von seiner Schönheit zu dichterischem Schaffen angeregt worden. Darum sind auch die Schilderungen, die er im Laufe der Schrift vom Mai entwirft, anschaulich, lieblich und der Wirklichkeit getreu[1]. Der Dichter fühlt sich um so eher berufen für den Mai einzutreten, als dieser in dem Zeitpunct, da Scheidt die Lobrede verfasste (Ende November), nicht durch seine eigene Erscheinung für sich selbst sprechen konnte. Mit einer innigen Begeisterung ergreift er die Partei des Frühlings und kehrt in allen Theilen seiner Schrift deren anti-grobianische Richtung hervor, durch die bittere Befehdung des Herbstes, seiner Gaben, Freuden und Anhänger. Er schilt die Herbstleute, die *sauffen allzeit voll, dass sich der Herbst warlich jr sollt beschemen*, die *mit sauffen prassen vnd der laster vil, Beim wein in vnzucht, oder grossem spil* ihre Zeit vergeuden[1]. Im Herbst ist Bacchus *auff die ban geschlichen, vnd hat sein vbel lautende, vnd von grober matery gegossene*

---

[1] Sehr hübsch beschreibt Scheidt den Mai auch in seiner 'Frölich Heimfart' B 2 f.

[2] B 2 u. B 2[b].

glock vor den beweglichen ohren viler, die jm on das geneigt gewesen, tag vnd nacht on vnderlass geleutet, so dass mancher den Sang der Vögel überhörte [1]. Bei der Weinlese da werden *vil vnnützer wort, vppiges schandtliches geschwätz* laut, *da wirt nur des bauchs gedacht.. Vnd röhmet sich der Herbst wie ein Epicurer nur seines fressens vnd sauffens* [2]. Scheidt erzählt weiter, wie der Wein verfälscht und verpestet wird und tritt offen auf die Seite des Wassers: *Wasser trinken wer das best, als sie auch vor dem Sündfluß kein wein getruncken* denn es war *das Wasser besser dann vnser Maluasier, oder was wir sonst für getränck zum geschleck vermischen mögen* [3]. Und so geht stellenweise bei Scheidt der Streit zwischen Mai und Herbst in den Streit zwischen Wasser und Wein über, der im XVI. Jahrhundert oft zum Gegenstand moralisirender Dichtungen gewählt wurde [4], und Scheidt citirt auch [5] eine Dichtung dieser Art von dem *weltberöhmten Teutschen Poeten* Hans Sachs [6].

Scheidt richtet seine Ausführungen unmittelbar an die Versammlung am kurfürstlichen Hofe und theilt seine Zuhörerschaft in vier Gruppen [7]: Jünglinge, Frauen, Jungfrauen und Männer. Die ersten drei Gruppen rechnet er schon ihrer Natur, Jugend und Schönheit nach zu den *Meygünstigen,* in der letzten Gruppe aber vermuthet er etliche Herbstleute, zu deren Bekehrung er nun den Mai

---

[1] C 2.

[2] Hub S. 306.

[3] Hub S. 314.

[4] Z. B. Jörg Wickrams Dialogus von der Trunkenheit und ähnliche Dichtungen der Trinklitteratur. Ferner Witzstat, Wein und Wasser, Strassburg 1630. u. a. Oder unter den Volksliedern im Anschluss an den Mai, aber vom Standpunct des Schlemmers: Goedeke-Tittmann, Liederbuch S. 135 Nr. 128 Mancher spricht: *im maien, sind uns die brünnlein gsund, des sich die leut erfreuen; ich sprich es hab kein grund. . . ich lob die edlen reben, die geben uns gůt wein.* Mit Abänderungen in Fischarts Trunkenlitanei S. 125.

[5] Hub S. 307.

[6] *Ein kampfgesprech zwischen wasser und wein.* Ausgabe des litt. Vereins. Stuttgart 1870. 4, 247—254.

[7] C 2b—C 4.

herausstreichen will. Er entwirft hiezu vorerst ein klar geordnetes Programm[1], woran er sich auch während der ganzen Arbeit streng hält. Er beginnt mit dem Namen des Maien und bespricht sodann dessen Natur, Eigenschaft und *Complexion*, die Farben und den Nutzen des Frühlings, seine Wirkung auf das körperliche Befinden der Menschen und Thiere und schliesst mit der Aufzählung der wichtigsten Ereignisse und Wunder, die sich im Frühling begeben haben.

Scheidt erweist aus den Namen *primauera* und *printemps*, dass der Frühling die erste Zeit des Jahres ist und behauptet in einer launigen Stelle, in welcher er den Schulmeister hervorkehrt, dass dem Mai schon nach der Zusammenstellung seiner lautlichen Bestandtheile der Vorrang vor dem Herbst gebühre[2]. Ausserdem zeichne den Frühling Wärme und Feuchtigkeit aus, also Bedingungen des Entstehens und Gedeihens, den Herbst aber Kälte und Trockenheit, also Ursachen des Verderbens. Der Mai sei sanguinischer, der Herbst melancholischer Complexion[3]. Die Farben des Mai seien grün und blau, die des Herbstes schwarz und grau, zugleich die Farbe der Bettler, Mönche und Esel[4].

In diesem ersten Theile, sowie in der Einleitung schildert Scheidt besonders die siegreiche Anmuth des Frühlings, geht aber dann zur Besprechung der *nutzbarkeit* über, gleich Cisnerus aus dem Grunde, weil der Herbst sich so aufdringlich seiner materiellen Vorzüge rühme[5]. Scheidt erwiedert dem Prahler an mehreren Stellen[6], dass er alle seine Gaben nur dem Frühling und

---

[1] C 4 u. C 4b.
[2] Hub S. 302.
[3] Ebenda S. 303 ff.
[4] S. 309. Dieser antikatholische Witz, Mönche und Esel der Farbe wegen zusammenzustellen, ist auch bei Fischart überaus häufig z. B. Barfüsser Sekten und Kuttenstreit (Kurz I, 112) *d' Kutt soll hellgraw sein, wie Eselfarb vnd wie die schwein . . Ach du mein Eselgrawes Kleid.* S. Dominici Leben S. 136 *Die Eselgrawen Münch* usw.
[5] Hub S. 310 u. 319.
[6] Hub S. 310, 317, 319.

Sommer verdanke. In diesen Jahreszeiten werde geackert und gesäet, würden die Felder von der Sonne erwärmt, und die Früchte gezeitigt. Keine Traube könne der Herbst allein zur Reife bringen. Und Scheidt folgt weiter den Beweisführungen des Cisnerus, wenn er die schön temperirte Luft des Maien rühmt, die der Gesundheit so zuträglich sei, die kräftigenden Maibäder, den fruchtbaren Boden, der den Menschen heilende Kräuter, den Thieren gute Weide biete, den Wohlgeruch der Blüten[1], Milch, Butter und Käse, die im Mai am schmackhaftesten zubereitet würden[2], die langen Sommertage, an denen so viel Arbeit verrichtet werden könne, die Freude der Menschen, die wieder in die schöne Natur hinauswallen, ihre Wohnungen lüften und reinigen[3], und die Freude aller Thiere[4]; während der Herbst durch die nebeligen Tage, die langen Nächte, die rauhe Kälte jedermann beschwerlich falle[5]. Schliesslich stellt Scheidt die Ereignisse zusammen, die sich im Frühling zugetragen haben. Im März wurde Adam erschaffen, Christus empfangen, im April fiel die Sintflut und führte Moses die Juden aus Aegypten, im Mai fuhr Christus in den Himmel und sandte seinen Jüngern den heiligen Geist. In den Frühling fällt die Erschaffung der Welt und das goldene Zeitalter[6]. All diese Ausführungen belegt und unterbricht Scheidt mit Aussprüchen der Bibel, der Kirchenschriftsteller und bekannter Dichter. *Sůch in den Büchern, lauff durch die Poeten*[7] rieth ihm der Mai vor Beginn der Arbeit und so führt Scheidt zu Gunsten des Maien Hans Sachs, Brant, Königsperger, ein unechtes Neidhart-Lied[8], ein Volkslied vom Mai[9] und andere ins Feld. Weiters rieth

[1] 315—320.

[2] S. 320 f. Cisnerus S. 451 gelegentlich mit wörtlichen Übereinstimmungen.

[3] Hub S. 322.

[4] S. 325 f.

[5] S. 323.

[6] S. 328 f. Originalausgabe K 1^b—K 2^b.

[7] B 3^b.

[8] S. 326, der Anfang von Neidhart Fuchs.

[9] Uhland, Volkslieder S. 87 Nr. 57; bei Hub S. 326.

der Mai: *Auch weil es in derselben werden Statt, Gelerte leut vnd vil Doctores hat, So misch Lateinisch verß zuweilen ein*[1], darum erzählt Scheidt antike Anekdoten und verwerthet lateinische Sprüche und Redensarten, Ovids Verwandlungen und Vergils Georgica. Endlich ermahnte der Mai:

Darbey wiß daß der Churfürst hochgelert
Sampt seim Gemahel gern Frantzösisch hört.
Magst wol in Welschen büchern vmbher fischen
Vnd jrer Verß auch etlich drunder mischen[2].

und Scheidt nimmt französische Kalendersprüche[3], ein französisches Volkslied[4] auf und liefert zu den Eingangsversen von Clement Marots Le temple de Cupido[5]:

Sur le printemps, que la bella Flora [bei Guiffrey: *belle*]
Les champs couuers de diuerse fleura [bei G. *couuerts* u. *floura*]
Et son amy Zephirus les esuente
Quand doulcement en l'air suspire et uente [G. *l'aer souspire.*]

eine eigene Übersetzung:

Im Früling wann Flora die schöne meidt
Die Felder mit vil Blůmen hatt bekleidt
Vnd sie erwehet Zephirus jr fründt
Sausend im lufft so süß mit sanfftem windt.

Mit diesen Versen führt Scheidt Marot in die deutsche Litteratur ein. Der Ruhm Marots (1495—1544) hatte damals in Frankreich seinen Gipfel erreicht. Dieser Dichter vermied die humanistischen Übertreibungen der Schule Ronsards und blieb in seinen Dichtungen dem eigenartigen Geist seines Volkes treu, er lernte es aber auch auf dem heiteren, kunstsinnigen Hofe Franz I, seine Gefühle in zierlichen, formvollendeten, höfisch feinen Dichtungen auszusprechen; so war er in allen Kreisen beliebt und drang in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts allmählich nach Deutschland, vorerst an die Höfe. Es ist darum bemerkenswerth, dass Scheidt zuerst Marot gerade am Heidelberger Hof präsentirt, wo diesem französischen

---

[1] B 3[b].

[2] Desgleichen; *Welsch* also für Französisch, vgl. oben S. 60 Anmerkung 3.

[3] S. 306 u. 113.

[4] D 3 u. D 3[b].

[5] D 3[b] In Guiffreys Marot-Ausgabe 2 S. 67 bei Jannet 1 S. 8.

Lyriker späterhin noch eine wichtige Rolle beschieden war. Durch die Einführung des Calvinismus in der Kurpfalz — unter Friedsich III. im Jahre 1562 — nahm daselbst der französische Einfluss sehr überhand und eine Folge dieser confessionellen und litterarischen Abhängigkeit war die Übertragung der Psalmen in der französischen Bearbeitung von Marot und Beza durch den Heidelberger Gelehrten Paul Melissus Schede im Jahre 1572.

Scheidt ist aber auch ein Vorgänger von Melissus in der Nachahmung französischer Metra. In seinem Grobianus hatte er sich noch der Reimpaare mit viermal gehobenen (8—9silbigen) Versen bedient, welche bis zur Mitte des XVI. Jahrhunderts allgemein üblich waren. Nur einige Dramatiker wie Kolros, Rebhun, u. a. versuchten neue Formen nach antikem Vorbild in Verse einzuführen. Für diese Anläufe aber zeigte die Zeit noch kein Verständnis. Scheidt aber lernte von den Franzosen. Marots Lieblingsmetrum waren die vers communs, jambische Verse von 10 (beziehungsweise bei klingendem Ausgang 11) Silben. Marot erfand dieses Metrum nicht, aber er bediente sich desselben ausserordentlich häufig, führte die Cäsur nach der vierten Silbe ein und brachte es durch seine gewandte Behandlung zu einem hohen Grade leichten Flusses und vollendeter Anmuth[1]. In dem gleichen Metrum übersetzt nun Scheidt die vier Verse Marots, die er in seine Lobrede einschiebt[2], und versucht ausserdem in seiner langen gereimten Vorrede die vers communs nachzuahmen. Die Bemerkung, welche Scheidt seinem Prologe vorsetzt: *Sind rheimen von zehen sylben wôllen lind außgesprochen werden*, sagt deutlich, dass wir es hier mit einer Neuerung zu thun haben, die der Verfasser ausdrücklich hervorhebt. Scheidt hält in diesen neuen Versen an der natürlichen Wortbetonung nahezu ausnahmslos fest und gebraucht gleich Marot häufig klingenden Ausgang; nur über die Cäsur stolpert er häufig, so wie Ambrosius Lobwasser, der im Jahre 1573 Marots Psalmen ins Deutsche

[1] Ste. Beuve, Tableau historique et critique de la poésie française.. au XVI[e] siècle. Paris 1843. S. 30—32.

[2] Vgl. oben S. 104.

übersetzte, während Melissus die Cäsur in jedem Verse streng beobachtet [1].

[1] Über Melissus und Lobwassers Psalmenübersetzung vgl. Höpfner, Reformbestrebungen auf dem Gebiete der deutschen Litteratur des XVI. und des XVII. Jahrhunderts. Berlin 1866. S. 25 f. — Man vergleiche die folgenden Beispiele von Zehnsilblern Scheidts, Lobwassers und Melissus'. Der Letzte beobachtet die Cäsur am strengsten, der Erste die natürliche Wortbetonung. Lobwasser und Melissus haben eine 'böse romanische Silbenzählung' durchgeführt. Vgl. Erich Schmidt A. d. B. Bd. 21, 296. — Scheidt: Einführung in die 'Lobrede' B 1 und B 1b.

Ich kleid die berg, ich deck die tieffe thal
Ich bin derselbig der all Bäum bekleidt
Ich bin, der Mann vnd Weib mit Lust erfreidt
Dann ich bescher den Früchten jre blůt,
Das schafft allein mein tugend vnd mein gůt
Dann ich bin milt getrew, vnd tugenthafft
Bescher gesundheit, macht vnd grosse krafft...
Der edel Mey bin ich mit lob genant
Soviel Poëten durch gedicht bekant
Vnd thů euch menschen souil dienst vnd gůts
Ich mach euch frölich fraidig, vnd gůts můts.

Vgl. den Anfang des ersten Psalms

bei Lobwasser:

Psalmen nach Frantzösischer Melodey vnd reimen art. — Durch A. Lobwasser. Heidelberg 1574. Berl. königl. Bibl. Eh 3024.

Wer nicht mit den Gottlosen geht zu raht
Vnd nicht tritt in sündlicher leut fußpfat.
Der auch nicht mit sitzt auff der spötter bencken
Sonder auff Gots gesetz mit fleis thut dencken
Vnd sich deß tag vnd nacht nimpt hertzlich an
Fürwar das ist für Gott ein selig Man
Denn er wirt gleich sein einem baum der fein

bei Melissus:

Di Psalmen Davids In Teutische gesangreimen, nach Frantzösischer melodeien ůnt sylben art .. von Melisso. – Heidelberg 1572. Berl. kgl. Bibl. Eh 2970.

Wär nicht in rat gotloser leute geht
Noch auf dem weg verwegner pülen stet,
Noch ůf der bank der spötter ist gesessen
Sonder bedenkt tag ůnt nacht on vergessen
Des Hern gesetz, ůnt hat sein lůst darån
Selig furwar preis ich daenselben man
Gleich wird aer sein aim hübschen baum geråd

Wenn ferner Melissus und noch mehr Lobwasser die mannigfaltigsten französischen Versmasse der beibehaltenen Melodien wegen Silbe für Silbe getreu übersetzen und auf diesem Wege eine grosse Zahl neuer Strophenformen und Weisen in Deutschland einführen, so geht ihnen Scheidt auch hierin voraus und zwar ebenfalls der Melodie wegen. In seiner Lobrede citirt er (D 3 u. D 3ᵇ) ein trioletmässiges *Französisch Meyenliedlin:*

Ce moy de May au ioly verd bosquet
Cet ung plaisir, que d'estre soulz l'ombrage
L' ung faict chapeaux, l'aultre faict ung bouquet
Ce moy de May au ioly uerd bosquet
Tout cueur faché lors reprent son couraige
Le Rossignol en son plaisant langaige
Faict rage,
Au boscage
Son chant ramaye
Triumphe assis sur le fleur du muguet
Ce moy de May au ioly uerd bosquet.

Welchs in eyl also mag geteutschet werden (folgt die silbengetreue Übersetzung; nur im achten Verse eine Silbe zu viel, im zehnten zwei zu wenig):

In disem Mey, im schönen grünen waldt
Ist freud vnd lust, im schatten sich erschwingen
Eins macht krentzlin, jhens streußlin wolgestalt
In diesem Mey, im schönen grünen waldt
Manch trawrigs hertz laßt jm mit freud gelingen
Fraw Nachtigall mit jrem schönen singen
Laßt klingen
In grünen dingen
Ir stimm erklingen
Sitzend auf blümlin mannigfalt
In disem Mey, im schönen grünen waldt.

Gepflantzet steht an einem wesserlein
Der seine frucht zu seinen zeiten treget
Deß laub auch nimmer abzufallen pflegtet,
So auch was solcher mensch thut vnd beginnt
Dasselb allzeit ein glücklich end gewint.

Lustig gepflanzt an klarer queln gestâd
Daer sein frůcht bringt bei zeit in schőnem wetter
Daes faln nicht ab noch welken seine bletter:
Auch alles was sőlcher thůt ůnt begint
Gerét ym wől ůnt gůt gedeien find.

Scheidt fügt hinzu: *Ich hab nit on vrsach diß liedlin anziehen wöllen ... mag es doch den Musicis oder Spielleuten ... ein vrsach geben, den Mey anstatt der wolsingenden vögel, auch mit gesang vnd Instrumenten zů loben, vnd diß Lied* (gemeint ist die Melodie) *in Frantzösischen Partibus, da es mit vier stimmen meins bedunckens schön vnd krauß genůg ist zů suchen.*

Scheidts zweite Schrift macht einen sehr erfreulichen Eindruck. Ein, im Vergleich zum Grobianus, überaus wohlthuender Stoff erscheint hier durchwegs mit aufrichtigem, warmem Gefühl behandelt. Scheidt reiht nicht die in älteren Streitliedern typisch wiederkehrenden Vorzüge des Frühlings trocken aneinander, sondern bietet unter dem frischen Eindrucke dieser Jahreszeit, die ihn selbst in Tagen der Krankheit und des Schmerzes mit neuem Muthe beseelt hat[1], das Ergebnis persönlicher Empfindung und eingehender liebevoller Naturbeobachtung dar. Er selbst nennt seine Schrift eine Rede und wirklich tritt er hier mit der Eindringlichkeit des gesprochenen Wortes für seine Sache ein, wendet sich in lebendigem Vortrag direct an die Zuhörer[2], schmeichelt den Gesinnungsgenossen und bemüht sich durch zahlreiche Beweggründe die Gegner zu überreden. Er fordert seine Zuhörer auf selbst die vorgeführten Vorzüge und Nachtheile der beiden Jahreszeiten gegeneinander abzuwägen und prophezeit den halsstarrigsten Anhängern des Herbstes, dass sie beim Einzug des Frühlings ihrem alten Herrn die Gefolgschaft kündigen werden. Nach einem klaren Plane hat Scheidt seine Lobrede gegliedert. In aufsteigender Linie preist er zuerst die Anmuth, dann die *nutzbarkeit* des Maien und führt endlich religiöse Momente auf, welche den Frühling auszeichnen. Zu dem Ausbau dieser Glieder hat er ein reiches Material von Aussprüchen der Bibel, antiker und moderner Schriftsteller, von Volksbräuchen und Redensarten verwerthet. Zusammenstellungen, wie die über die Farben grün und blau (bei Hub S. 308 f.) können als Vorläufer des 13. Capitels in Fischarts Gargantua

[1] B 4a.

[2] Bei Hub S. 302, 304, 314 f.

(über die Farben blau und weiss) betrachtet werden. Zuweilen schweift er von dem strengen Gang der Beweisführung ab und entrollt realistisch ausgeführte Genrebilder[1] oder ergeht sich in Lehren und Warnungen *damit auch nutz bey kurtzweyliger red gespürt werde*[2]. Aber er vermeidet Weitschweifigkeit und eine verwirrende Häufung von Beweisgründen und erhöht durch öftere Ruhepuncte[3], in denen er den Inhalt der früheren Abschnitte kurz zusammenfasst und auf das Folgende hinweist, die Klarheit der Anordnung.

Ob die 'Lobrede', die an mannigfache ältere Motive der deutschen Dichtung anknüpft und auf neue litterarische Bestrebungen einen Ausblick eröffnet, in Heidelberg nach Scheidts ausdrücklichem Wunsche ein Gegenstand des Vortrags und der Unterhaltung wurde und Herbstleute bekehrt habe, darüber schweigen die Berichte. Cisnerus, der in Versen, und Hubert Thomas, der im prosaischen Chronikstil das Hochzeitsfest beschreibt[4], erwähnen nur die vielen Gelage und ritterlichen Spiele. Doch sicherlich ist die Schrift am Hofe des Kurfürsten, dem sie Scheidt gewidmet und übersendet hatte, nicht ungelesen und unbeachtet bei Seite gelegt worden.

---

[1] S. 322 f. Original B 1[a].
[2] S. 307 u. a.
[3] S. 314, 325. K 2[b] u. a.
[4] Oben S. 97 f.

V. CAPITEL.

SCHEIDT UND FISCHART.

Scheidt hat durch seine Übersetzung des Dedekindschen Grobianus einen üppigen Zweig der deutschen Dichtung des XVI. Jahrhunderts gepflegt und eben durch seine Verdeutschung zu der Verbreitung und langen Lebensdauer des Stoffes wesentlich beigetragen. Doch sein Einfluss auf spätere Darstellungen verwandten Inhalts ist — sofern man von Hellbachs Bearbeitung absieht — durchaus nicht persönlicher Natur, sondern der Inhalt der ironischen Sittenlehre, der bereits in der lateinischen Quelle lag, wirkte zwei Jahrhunderte lang nach. Mehr Berücksichtigung aber als diese in den grossen Zeitläuften verblasste Nachwirkung erheischt der volle, frische Eindruck, welchen Scheidt, als Verfasser des deutschen Grobianus, aber auch als Mensch und Dichter überhaupt auf seinen grossen Schüler Johann Fischart ausübte.

Scheidt war der Lehrer und 'zugleich ein Blutsverwandter Fischarts und, noch erheblicher, beide einander auch an Geist verwandt, da musste der jugendlich strebsame und bildsame Sinn des letzteren doppelt und dreifach empfänglich für Lehre und Beispiel sein'[1]. Zeitlebens erscheint Fischart von seinem Lehrer angeregt, nicht nur in

---

[1] Wackernagel, J. Fischart von Strassburg S. 106. Vgl. auch Scherer, Ltg. S. 291 f. und Zeitschr. f. öster. Gymn. 1867 S. 477 ff.

der Wahl der Stoffe, in der Art der Behandlung, sondern auch in der sittlichen Richtung der ganzen schriftstellerischen Thätigkeit. Scheidt und Fischart sind in ihren Stoffen nicht originell, sie übersetzen aus fremden Sprachen oder knüpfen ihre Dichtung an eine äussere Gelegenheit an[1]. Aber beide schaffen die fremden Werke zu neuen, völlig deutschen Erzeugnissen um und erheben sich, weitausblickend über den geringfügigen, zufälligen Anlass zu einer Darstellung von dauerndem Werthe[2] aus dem Gebiete des Erdenglücks oder der menschlichen Laster und betheiligen sich an den wichtigsten litterarischen Richtungen ihrer Zeit. Beide kennen die Classiker des Alterthums und die französischen Zeitgenossen, aber von der Höhe ihrer Bildung neigen sie sich herab zu dem Volk ihrer Heimath, auf das Engste vertraut mit dessen Leben und Sitten, Wortschatz und Redensarten, mit dessen historischer Vergangenheit und reicher Sagenwelt[3]. Beide zeigen Beziehungen zu anderen Künsten, verfassen Bildergedichte[4] und rühmen die Musik[5]. Beide behandeln volksthümliche Stoffe in humoristischer Form und suchen durch ironische Lobschriften belehrend und bessernd zu wirken. Sie verschonen ihre Landsleute nicht mit herber Scheltrede wegen einheimischer Laster und der tollen Nachäffung fremder Modethorheiten[6]. Aber trotz der ungemeinen Derbheit ihrer Satire, halten sich beide fern von dem raffinirten Cynismus der zeitgenössischen Erzählungslitteratur[7] und zeichnen sich durch ehrenhaften Biedersinn,

---

[1] Bei Scheidt: 'Die frölich Heimfart' auf den Tod der Frau Anna von Erntrawt, 'Lobrede von wegen des Meyen' auf Wunsch des Kurfürsten Friedrich v. d. Pfalz zu einer Doppelhochzeit.

[2] Vgl. Erich Schmidt A. d. B. 7 S. 40 u. a.

[3] Vgl. oben S. 44 u. 59 f. und Dederding, Zur Charakteristik Fischarts, Progr. Berlin 1876 S. 6 - 10. Alemannia I, 113 ff.

[4] Wackernagel S. 107.

[5] Fischart: Lob der Laute; Scheidt: Reformation, Lob und Satzung der Musika. Erich Schmidt, A. d. B. 7 S. 33.

[6] Scheidt vgl. oben S. 58 und Vorrede zum Grobianus S. 4. Für Fischart: Dederding a. a. O. S. 12 f.

[7] Vgl. oben im 2. Cap. u. Fischart in der Vorrede zum Eulenspiegel Reimensweiss.

strenge Sittlichkeit und durch unbedingte Anerkennung der Heiligkeit der Ehe aus. Sie sind fromm und wahrhaft christlich gesinnt. Als Protestanten aber treten sie für Glaubensfreiheit ein, wie als Söhne unabhängiger Reichsstädte für die politische Freiheit [1].

Noch spät gedachte Fischart dankbar und in Ehren seines Meisters [2] und wandelte auf den Wegen, die ihm dieser gewiesen, aber schon als Jüngling wuchs er — ein kraftstrotzendes Genie — gewaltig über Scheidt hinaus. In den späteren Schriften Fischarts kann man unter den üppig wuchernden Gebilden seiner überreichen Phantasie jene Keime nicht mehr erkennen, die er der liebevollen Saat seines Lehrers verdankte. In den Anfängen der litterarischen Thätigkeit Fischarts aber treten die Beziehungen zu Scheidt natürlich greifbarer zu Tage. Nicht in den allerersten Werken! Diese sind religiöse Streitschriften und persönliche Angriffe, wie sie Scheidt niemals versuchte. Aber auch hier trotz dem völlig verschiedenen Inhalt blickt Verwandtes hervor. In den Randbemerkungen zu S. Dominici Leben [3] können wir dieselben mannigfaltigen Abstufungen unterscheiden wie in jenen zu Scheidts Grobianus [4].

Auch Fischart setzt ausser Bibelcitaten und Anspielungen auf antike Erzählungen, deutsche, lateinische und französische Sprüche, ironische Bemerkungen zum Text und Schimpfwörter an den Rand [5]. Einmal berührt sich die Situation der Erzählung und die Glosse mit einer Stelle in Scheidts Grobianus [6].

---

[1] Vgl. Scheidt in allen Vorreden u. Beschlüssen s. oben S. 44. für Fischart: Dederding a. a. O. S. 16 f.

[2] Diese vielberufenen Stellen sind zusammen abgedruckt in Wackernagels Fischart S. 107 Anm. 232.

[3] Kurz, Fischarts sämmtliche Dichtungen I.

[4] Vgl. oben S. 61 f.

[5] Beispiele: V. 3599 f., 4460, 2379, 3041, 2837 ff., 2444, 2862 f. 4350 ff. usw.

[6] Scheidt V. 2083 ff. Die Zecher erzählen sich allerlei, besonders S. 67 f.: 'Nauita de uentis'. Die gleiche Randbemerkung macht Fischart zu V. 3517 ff. (Geschwätz der Mönche im 'Sprachhaus').

Doch von einer eigentlichen erkennbaren Abhängigkeit kann erst in jenen Schriften Ficharts die Rede sein, welche grobianischen Inhalts sind. Vor allem im 'Eulenspiegel Reimensweiss', Fischarts viertem Werke [1], das er als freie Bearbeitung des Volksbuches vom Till Eulenspiegel nach dem Erfurter Texte (1532) [2] im Jahre 1571 verfasste und vor der Fastenmesse des Jahres 1572 veröffentlichte [3]. Ursprünglich war diese Arbeit von Scheidt selbst geplant, der durch Dedekind (I, 4 Nr. 17) auf Eulenspiegel gewiesen wurde und der in seinem Prolog zum Grobianus neben anderen *groben Heiligen* auch den Eulenspiegel als Helfer zur Arbeit herbeiwünscht [4]. Scheidt wurde *von wegen Schulgeschefft vnd*

[1] Die Reihenfolge der ersten Schriften ist nach Scherer, Zeitschrift f. öster. Gymn. 1867 S. 476: Nachtrabe. Sekten- und Kuttenstreit. S. Dominici Leben. Eulenspiegel Reimensweiss. Lob der Laute.

[2] Beschrieben wird diese Erfurter Ausgabe bei Lappenberg, Murners Ulenspiegel, Leipzig 1854 S. 162 ff. und Till Eulenspiegel, Halle 1884. (Braunes Neudrucke Nr. 55 u. 56) S. XVI f. Lappenbergs und Knusts Angabe, Fischart habe gerade diese Ausgabe benutzt, bestätigt sich.

[3] Das Jahr 1572 steht fest nach Willers Messcatalog. Vgl. Wendeler, Meusebachs Fischartstudien S. 187. Weller, Annalen 2, 380. Zacher und Below, Fischarts geistliche Lieder S. 135. Bekräftigend treten hinzu: Fischarts eigener Ausspruch im Flöhhaz 1573 (Ausgabe Halle 1877, S. 67 V. 67 ff.) *Was soll ich vom Eulenreimer melden, der vor eim Jar im Eulenhelden, den Eulenspiegel* etc. und die Thatsache, dass Fischart, wo er in den späteren Schriften des Eulenspiegels gedenkt, immer ausdrücklich seine eigene gereimte Bearbeitung nennt (die Stellen bei Flögel, Geschichte der komischen Litteratur 3, 374 ff.) vor dem Jahre 1572 aber überall nur das Volksbuch erwähnt. So S. Dominici Leben V. 1632 ff. *Weist nicht, was dich gelehret hat, der Eulenspiegel mit dem knopff etc.*

Exemplare des Fischartschen Eulenspiegel sind vorhanden in Berlin, London (Brit. Museum), Wien, Zürich. Neugedruckt sind in Goedekes Deutscher Dichtung, 161 ff. die Capitel 1, 23, 30, 33, 35 und 70. Der ganze Titel und die Vorrede bei Wackernagel, Fischart S. 138 ff.

Über das Verhältnis zwischen Fischart und seiner Quelle gibt Lappenberg a. a. O. S. 186 ff. einen kurzen Bericht. Ich bespreche hier Fischarts Umarbeitung nur insoweit diese von Scheidt abhängig ist und behalte mir eine genauere Darstellung für einen eigenen Aufsatz vor.

[4] S. 12, besonders V. 53—58.

ernstlicherem studieren von der Ausführung dieses Planes abgehalten und bestimmte zu dieser Arbeit seinen Schüler Fischart, der sich schon mit dem Eulenspiegel beschäftigt hatte[1].

Mit dem Plane hat Fischart auch Ideen zu dessen Ausführung von seinem Meister übernommen. Gleich die *abred an die Eulenspiegler* erinnert an Scheidts Vorrede zum Grobianus, wenn sie auch die letztere an Umfang und gedrängtem Gedankenreichthum, sowie durch eine Fülle von Anspielungen und Witzen übertrifft. Wie Scheidt bekennt er in grosser Bescheidenheit, er habe sich erst an die Arbeit gewagt, als andere daran verhindert wurden und Freunde und Gönner ihn dazu gedrängt hätten; er berichtet dann über den Grund, warum er das Original umgearbeitet und über die Art und Weise, wie er dies gethan habe[2], und entwickelt gleich Scheidt mit vielen Citaten aus den classischen Autoren das moralische Programm seines Werkes: Durch Scherz will er belehren, denn *Ist es nicht angenemer, ermant werden mit schertzen, dann mit schmertzen? Vnd mit süsse, dann mit büssen?* Die heutige Welt vertrage weder Tadel noch Strafe; was bleibe übrig *dann daß man jr in schimpff auch die warheit sage, vnnd jren durch ein Prill oder Spiegel zeige, was sie für ein schalckhafft verschmitztes Jünckerlein seye*[3]. Mit seinem Eulenspiegel hat er sich vorgenommen die Welt nicht nur zu ergötzen, sondern er will ihr zugleich *mit dem ergetzen, dest süsser das gute einschwetzen, daß jren mit dem spotten vnd schertzen, die laster desto mehr giengen zu hertzen*[4]. Eine grobe Darstellung konnte der Verfasser nicht vermeiden, es freut ihn aber, dass dennoch im Eulenspiegel *kein Bocacische Schandparkeit, vnd vnzimliche Bülerey fürfallet oder*

---

[1] Vgl. Anm. 3 zu S. 113.

[2] Bei Wackernagel a. a. O. S. 139 u. 144.

[3] Wackernagel S. 140 f.

[4] Ebenda S. 143. Vgl. Scheidts Vorrede S. 5. *vnder dem schein eines süssen pülverlins, auch das bitter zu jrem nütz vnd gesundheit einbringen* u. S. 7 *damit das sewisch volck bey zeiten ein spiegel het, darin es sich besehen möcht.*

gefunden wirdt, darmit man doch heut alle Bücher, so kurtzweilig heissen sollen, spicket vnd füllet[1]. Ähnliche Gedanken spricht in der gereimten Vorrede der Eulenspiegel zum Leser aus. Nachdem er sich auf seinen *Pegasischen Esel* geschwungen, bietet er statt des Schildes *jedem schalck zu einem trutz, Den Spiegel, daß er sich drinn mutz.* Da *weiser raht gar nichts erschießt, Auch schärpffe nur die leut verdrießt,* so versucht er's auf umgekehrtem Wege: *Dann durch spott vnd ergetzlichkeit, Bringt man zur Weißheit offt die leut.*

Von dieser sittlichen Tendenz, die Fischart nicht nur in der Vorrede ankündigt, sondern in der Darstellung wirklich überall zur Geltung bringt[2], ist im Volksbuch vom Till Eulenspiegel keine Spur vorhanden. Hier war es die ausgesprochene Absicht des Sammlers nur: *ein frölich gemüt zů machen in schweren zeiten, vnd die lesenden vnd zuhörenden mögen gůte kurtzweilige fröden vnd schwenck daruß fabulieren*[3]. Ausser an dieser lehrhaften Tendenz lässt sich in Fischarts Eulenspiegel die Schule Scheidts noch an einer grundsätzlichen Änderung der ganzen Darstellung erkennen, die schwerer ins Gewicht fällt, als all die zahlreichen inhaltlichen Zusätze. Im Volksbuche werden nämlich das Leben und die Thaten des Eulenspiegel vollkommen objectiv erzählt. Nirgends tritt der Autor hervor, nirgends eine Beziehung zwischen diesem und dem Helden. Ganz anders bei Fischart, der den Eulenspiegel, wie es schon Scheidt beabsichtigte, *dem Grobiano gleichmessig*[4] behandelte; das heisst das Verhältnis zwischen Fischart und Till Eulen-

---

[1] Wackernagel S. 145.

[2] In zahlreichen Aussprüchen allgemeiner Lebensweisheit oder seiner persönlichen Ansichten und Erfahrungen entwickelt er seine strenge moralische Überzeugung. Am Schluss eines Capitels gibt er gewöhnlich dessen Moral in nuce. Seine grosse satirische Kraft, die er in den ersten Schriften im Kampfe gegen die katholische Geistlichkeit übte, bewährt er jetzt gegen alle Stände: Juristen, Gelehrte, Hofmänner, Kaufleute usw. Hier fehlt mir der Raum, dies weiter auszuführen.

[3] Till Eulenspiegel, Halle 1885 (Braunes Neudruck Nr. 55 und 56) S. 3.

[4] Wackernagel S. 139.

spiegel entspricht hier völlig demjenigen zwischen dem Meister Grobianus und dessen gelehrigem Schüler bei Scheidt. Der Verfasser tritt hier mit starker Subjectivität hervor, er spricht den Leser an, verweist auf frühere Theile seines Werkes [1] und unterhält vor allem dauernden Verkehr mit seinem Helden. Der Verfasser betrachtet den Eulenspiegel als seinen Schützling, er ermahnt und belehrt ihn, treibt ihn an oder warnt ihn. Er rühmt oder tadelt dessen Thaten, gar zu grobe Streiche begründet und entschuldigt er dem Leser gegenüber zuweilen mit wörtlichen Anklängen an Scheidt. Mein Tyll, mein Eulenspiegel, mein guter Eulentraber 212ᵇ, *meinem alten kunden Tyll* 284ᵇ, *mein kundt* 88ᵃ, 120ᵇ, *vnserem armen Eulenknaben* 287ᵇ usw., so spricht er ihn an, so redet er von ihm. Unabhängig vom Erfurter Texte bildet Fischart Sätze, in denen er sein Urtheil fällt: Z. B. Eulenspiegel hat Brot gestohlen, Fischart 15ᵇ *Diß war sein aller erste prob Vnd war fürwar schier allzu grob* und setzt die Ermahnung hinzu: *Doch wolt ich Eulenspiegel dir, Auch rathen, daß nit für vnd für, Mit diesen groben bossen kemst, Das nit ein böses end mol nemst* [2] und ferner 16ᵃ: *Drumb dich mein Eulenspiegel hüt, Der bossen wird man sehr baldt müd.* Er tröstet den Till, als ihn die Ärzte mit ihrem Hass verfolgen 42ᵃ: *Drumb laß dich mein Tyl nicht erschrecken, Vnder Doctor find man auch gecken* usw. Fischart betont aber auch bei sonstigen Streichen, dass sich Eulenspiegel damit bei anderen Dank verdiene oder sich selbst einen Vortheil errungen habe. So 183ᵇ, Eulenspiegel spielt seinem Herrn als Koch einen tollen Possen; dies that er den Gästen zu Liebe: *Daß sie auch was zu lachen hetten* [3],

[1] Z. B. Blatt 8ᵇ. Zum Leser: *Aber nun hört ein grossen schad.* Die gleichen Zusätze fügt Scheidt zu Dedekinds Text hinzu z. B. V. 3445 *Nun hört, wie sich vnglück zütregt.* Auf ein früheres Capitel verweist Fischart z. B. Bl. 171ᵃ: Zu Erfurt war Eulenspiegel gut bekannt, weil er daselbst *ein groben Esel lesen lehrt.*

[2] Scheidt V. 616 *Das wer zu grob vnd stünd nit wol.* V. 2833 *Vnd ist fürwar schier gar zu grob.*

[3] Bei Scheidt sehr häufig: Treibe Possen, V. 600 *Vnd werden alle gest dein lachen.* V. 1245 *So lachen dein die nachpaurn all.* V. 3052 *So lachen alle dischgenossen.* V. 2884 *Daß man zu lachen vberkumb.*

Vnd nit von ärgern sachen redten. Oder 36[b] Durch einen derben Spass gewinnt er einem Pfaffen eine Tonne Bier ab; Fischart fügt hinzu: *Secht wie er jm solch schleckerey, So fein kan nützlich machen frey*[1]. Eulenspiegel erhält wegen seiner geheuchelten Frömmigkeit grosse Geschenke; Fischart 65[a]: *Secht. wo die einfalt kommet hin, Was ist darbey nur für gewinn?* Da Eulenspiegel die Menschen mit Benutzung ihrer eigenen Geldgier betrügt, ruft Fischart aus 287[b]: *Das ist ein rechtes Meisterstück*[2] *Zu zeigen der Welt jre tück* und sie bei der Nase herumzuführen, weil *Reichthumb jr Heiligthumb* ist. Oder 10[a]: *O Eulenspiegel es gfalt mir recht, Daß du nit so erschrickest schlecht* wenn dir der erste Streich misslingt, sondern dass du weitere Versuche anstellst. Was Eulenspiegel trieb 4[a] *das stund jm so visierlich an*, oder Fischart bezeichnet es 69[a] als *ein visierlich that*[3]. Aber in der Senfgeschichte treibt es ihm Till zu arg und er fährt ihn an 26[a]: *Pfu dich du grosser vnflat friß jn ..man möcht schier kotzen für vnglust.* Oder Fischart klagt ein ander Mal 4[b]: *O Eulenspiegel es ist schad, Daß man die Rut gesparet hat.*

Mit regem Interesse erfüllt Fischart auch das innere Leben und die Charakterentwicklung seines Helden. Zuweilen kurze Andeutungen der Quelle benutzend, meist aber ganz frei von dieser, führt Fischart genau aus, was Till vor oder nach jedem Streich sich denkt, seine Angst und seine Freude, seine Pläne und Absichten, gibt Übergänge von einem Streich zum anderen, innere Erklärungen für den häufigen Berufswechsel des Helden. Meist verlässt Eulenspiegel seinen Dienst und den Aufenthaltsort, wenn Strafe und Gefahr droht. In mannigfaltiger Weise spricht er an den verschiedenen Stellen diesen Entschluss der Flucht

[1] Scheidt V. 4542 ff. *Daß du auch wißt was güts drauß kumb,.. Wann man sich grob vnd vngschickt helt* V. 2529 *Nu lug was das* (scil. eine Grobheit) *für nutzung bring.*

[2] Scheidt V. 889 *Das ist ein sonder adlich stück.* Randbemerkung S. 34 *Ein meisterstück eines vnflats.*

[3] Scheidt V. 1862 *Wann du dich so visierlich stelst.* V. 2562 *Vnd treibt visierlich affenspiel.*



aus z. B. 77[a]: *Sanct Veltens leyden wird dich bscheissen, Nun ist zeit warlich außzureissen;* 87[b]: *Sie würden mir den Beltz sonst weschen* usw. Kommt er davon, so fügt Fischart noch hinzu 27[b]: *So mocht er seiner Lenden schonen*[1] oder 70[b]: *Von glück ich nun wol sagen muß.* Gelingt ihm das Spiel, dann denkt sich Till selbst, er müsse es noch einmal wagen 171[b]: *Dess guten thut man nicht zuviel.* Oder 18[b]: *Er dachte auff all weiß vnd weg,* wie er sich rächen sollte, bis er *fand letzlich diesen fund, Der jetzund folget zu der stund.* Fischart erklärt meist gleich zu Beginn der Capitel, wie Eulenspiegel in die neue Situation hineingerieth. So Cap. 27 (Hist. 28 des Volksbuchs): *Teglich nahm Eulenspiegel zu, An kunst vnd schalckheit, die er thu, Das Mahlen ist jm wol abgangen, Derhalben hett er jetzt verlangen, Versuchen, wie studieren thet, Wann man mit den Gelehrten redt* usw.[2].

Eulenspiegel ist unter den Händen Fischarts ein echter Grobianer worden. Unflätig war er vom Hause aus, aber jetzt nähert er sich durch seine eigennützigen Ausreden, sowie durch seine fortwährend ausgesprochene Freude an Speise und Trank auch äusserlich dem Helden Dedekind-Scheidts. Z. B. 23[b] Eulenspiegel sieht, dass es noch finster ist, da denkt er sich, *jetzt magstu schlaffen auch mit fug .. Daß jn eine grosse Sünd bedaucht, Daß er solt wachen in der nacht, Die doch zu schlaffen wer gemacht*[3] oder 151[b] der Kürschnermeister macht Till Vorwürfe wegen seines ungebührlichen Benehmens, dieser antwortet: *Wie thut jr so, sprach Eulenspiegel, Ich hab am Furtz noch Zaum, noch Ziegel, Daß ich's anbindt vnd halte*[4].

---

[1] Scheidt V. 3963 f. *So müssens da .. jrer lenden förchten sehr* u. sonst.

[2] Die längsten Erweiterungen widmet Fischart seinem Helden in den letzten Capiteln Bl. 273[a] ff. Hier schildert er die letzte Krankheit und den Tod Eulenspiegels mit vielen sinnigen Aussprüchen, treffenden Wortspielen und Witzen.

[3] Vgl. Scheidts längere Ausführung V. 2395—2422. Besonders V. 2419 f. *Vnd schlaff mit rhů on sorgen hin, Biß dir die Sonn in d'augen schein.*

[4] Vgl. Scheidt V. 960 ff. *Wolt aber jemandt dich drumb straffen .. Sprich, es ist nicht in meinem gwalt, Daß ich die fürtz in henden halt.*

Fischarts Eulenspiegel trinkt noch viel öfter und mehr als der des Volksbuches. Er ist immer der erste voll und thut mit Freuden Bescheid, so 191ª *Ein trincklein ist mir nicht erleidt.* Seine Erwägungen sind natürlich auch auf diesem Gebiet ganz grobianischer Natur. Im besten Essen denkt er sich 194ᵇ: *Ich kan nit auff der Post so fressen, Ich muß auch vor ein trünklin holen* [1] Der Anblick von Speisen erregt seinen grössten Appetit (29ª) und im Fressen steht er seinem Vorbilde durchaus nicht nach 96ª: *Vnd frasse dapffer weidlich gnug, Mit Handvoll er zum Maul zutrug, Er dacht du wilt das Gelt gewinnen, Mit fressen wilt kein seiden spinnen. Er hats auch Ritterlich bewissen, Es weich kaum ein dem andern bissen. Er fuhr so weidlich da zu loch* [2], *Daß man nit viel vom Tisch meh brocht.* Dazu hat er *tapffer auch gesoffen, Daß jm der Bauch ist auffgeloffen.* Ähnlich an zahlreichen andern Stellen. Zuweilen, wenn sich Fischart über die allgemeinen Zustände seiner Zeit auslässt, verfällt er in den Ton der Trinklitteratur. So z. B. 178ª: Die Leute werden krank und brauchen Brillen, *Weil sie sich gar vngmässig halten, In sauffen . . Sie fressen sich tod, doll vnd blind . . Vnd vberschütten gar das Hirn, Sauffen die Augen auß der Stirn, Bekommen zittrecht Köpff vnd Glieder, Groß rote Nasen hin vnd wider.* Er spricht vom *vollen Orden* 179ª den *vollen Brüdern* 245ᵇ und klagt patriotisch, 158ª: *Vns Teutschen fälts Gelt durch den Bauch.* Von allen Fressgelagen entwirft Fischart eine genaue Schilderung, ebenso gut wie von sämmtlichen unappetitlichen Situationen,

---

Grobianische Ausreden gebraucht Fischart auch für andere Personen: 2ᵇ Die Leute gingen in ein Wirthshaus, es war sehr heiss. *So mußten sie ja Labung suchen, Wer wolte darumb jnen fluchen?*

[1] Vgl. Scheidt V. 2897 ff. *Vnd ob die speiß dir wer zu dürr . . So trink darzwischen offt vnd dick, So fleußt hinab manch großes stück* u. a.

[2] Vgl. Scheidt hat an mehreren Stellen, ähnliche Schilderungen z. B. V. 694 ff. besonders V. 698 *Vnd also bald zu loch mit far; Das . . kompt dem bauch vnd magen wol.* Oder V. 3293 ff. Schlucke nur grosse Stücke herab, denn V. 3296 *Dein mütter spann dich nit auß seiden* usw. Ähnlich V. 531.



die in der Quelle nur flüchtig skizzirt sind. So von den Blähungen und Absonderungen des Magens (151^b, 68^b, 224^a u. a.). Und gut grobianisch sagt Fischart bei einem höchst unflätigen Streich 68^a: *Es war schad Eulenspiegel jmmer, Daß nicht da war das Frauenzimmer.* Ein ander Mal verpestet Eulenspiegel die Luft 226^a; der Verdacht fällt zuerst auf die Hunde, dann auf die Kinder, schliesslich auf die Frauen: *die man auch darumb an wolt schawen. Das kein wunder gewesen ist, Es wer vor angst jn was entwischt.*

Zu den erwähnten Beziehungen zwischen Fischart und Scheidt treten noch einige wörtliche Übereinstimmungen. Fischart beschliesst seine zweite gereimte Vorrede *auff den Eulenspiegel* mit den Worten *Es butz die Naaß wers hören mag.* Ähnlich Scheidt, auch am Schluss seiner gereimten Vorrede V. 115 f. *wer hören will, Der butz die naß vnd schweig fein still.* — Fischart 248^a: Holländer haben einen Magen *wie Sträuß die Eysen tragen.* Scheidts Randbemerkung S. 65 *Verdäwen ein hůffeisen wie ein Strauß*[1]. F. V. 195^b Till zum Wirt: *Sag ich euch drumb Grandmercy.* Sch. V. 746 *Sag jm kein Grammercy darumb.* Fischart erwähnt auch Dietrich von Bern 68^b[2], den heiligen Grillus 90^a[3] und theilt mit Scheidt die gleichen landläufigen Redensarten[4].

Die dichterische Rede Fischarts steht weit hinter seiner virtuosen Prosa zurück[5]. Fischart betheiligt sich gar nicht an der Opitz zustrebenden Reform, zeigt keine metrischen Feinheiten und öfters bei klingendem Ausgang unreine Reime. Trotzdem zeichnen sich seine Verse vor dem hölzernen Geklapper der übrigen Reimpaare des XVI. Jahrhunderts vortheilhaft aus[6]. Er verhindert häufig durch eine geschickte Anwendung der Synkope die naturwidrige Betonung tonloser Silben, lässt die stumpfen Reime mit zahl-

[1] Wickram, Loosbuch 1539. E 3^b.

[2] Scheidt V. 2259.

[3] V. 4947.

[4] Siehe unten S. 128.

[5] Jacob Grimms Urtheil vgl. Wendeler, Meusebachs Fischartstudien S. 310. Gervinus, Gesch. d. d. D. 3^5 192 ff.

[6] Vilmar, Ersch u. Gruber Encyklopädie 1, 51 S. 169 ff. Diesen berichtigend Erich Schmidt, A. d. B. 7, 44.

reichen klingenden abwechseln und schreitet bei Vermeidung aller Flickwörter und Füllsel rasch und lebhaft vorwärts. Alle diese Vorzüge zeigt schon Scheidts Metrik: Sie zeigt, wo man den Grobianus aufschlägt, mit Hilfe der Synkope eine vernünftige Betonung [1], klingende Reime, nirgends eine schwerfällige und unbehilfliche Breite. Auch den Dreireim, den nach Hans Sachs und anderer Vorbild manche zeitgenössische Dichter zum Abschluss der Acte und gewisser Abschnitte verwenden [2], gebrauchen Scheidt und Fischart häufig am Schlusse der Capitel [3].

Im Jahre 1573 behandelte Fischart wieder ein grobianisches Thema im 'Flöhhaz', zeigt aber hier ausser einer wörtlichen Übereinstimmung keine engere Beziehung zu Scheidt [4]. In dieser Zeit schrieb er vielleicht, auch durch seines Lehrers Flugblätter veranlasst, eine 'Volleseuordnung' [5].

Endlich ist der Grobianus auch ein Vorläufer von Fischarts Geschichtklitterung [6]. Schon das Original, Rabelais' Gargantua, stellt das Urbild aristokratischer Schlemmerei jener Zeit dar. Fischart aber hat in seiner freien Übertragung und in den überreichen Vermehrungen das grobianische Element dieses Fürstenbildes sehr verstärkt. Des Vaters Grandgoschier Appetit, seine Thesen und Beweisführungen [7] würden auch dem Helden Dedekind-Scheidts alle Ehre machen. Auch citirt und erwähnt Fischart öfters Scheidts

[1] z. B. V. 225 ff. *Auch edel gstein, vnd perlin gůt, Daß mans an d'nasen hencken thůt. Solch gůt hat dir das glück nit bschert, Drumb hör was zu deiner nasen hört* usw.

[2] Rachel, Reimbrechung und Dreireim im Drama des Hans Sachs etc. Progr. Freiberg 1870.

[3] Im Eulenspiegel Reimensweiss 15 mal, im Grobianus 7 mal.

[4] Fischarts Flöhhaz. Neudruck, Halle 1877 V. 1283 f. und Scheidt V. 73 f.

[5] Strauch, Vierteljahrschrift f. Lg. 1, 97.

[6] Gervinus 3[5], 202.

[7] Fischarts Geschichtklitterung. Neudruck, Halle 1886. S. 69—73. S. 60—62. S. 76—87. S. 57, 59, 82.



Grobianus[1], verwendet die gleichen Redensarten[2] und erweist eine nähere Verwandtschaft mit dieser Schrift in seinem achten Capitel, der Trunkenlitanei.

FISCHARTS TRUNKENLITANEI.

Fischarts Trunkenlitanei bildet den Gipfelpunct aller Darstellungen wüster Gelage. Mit unnachahmlicher Meisterschaft hat Fischart in diesem Capitel der Geschichtklitterung den thatsächlichen Verlauf einer Kneipe festgehalten, dem Charakter einer geisselnden Satire gemäss alles Derbe und Gemeine stark aufgetragen, doch in allen Einzelheiten des Bildes das wirkliche Leben nachgezeichnet. Neben der treuen Beobachtung seiner Umgebung flossen ihm noch ältere und jüngere litterarische Quellen, die ihm sowohl für den ganzen Aufbau und den Gang der Handlung, als auch für die reichlich mitgetheilten Gespräche, Spottreden, Sprüche und Schlemmerlieder Vorbilder und Fundgruben waren. Bereits die älteste Kneipschilderung in der 'Wiener Meehrfahrt' (1254—1283) enthält im Keim alle Motive und Mittel zur Darstellung eines Saufgelages. Hier schon die mannigfaltigen, aber in typische Unterabtheilungen gegliederten Unarten und Thorheiten der Berauschten, ihre tollen Gespräche und Prahlereien, die allmähliche Steigerung aus den Anfängen harmloser Freude bis zu dem lärmenden, eklen Ende mit allgemeiner sinnloser Verwirrung und den unheilvollen Wirkungen des schweren Rausches. Hugo von Trimberg, der in seinem 'Renner' die Fabel der Wiener Meerfahrt aufnimmt (V. 10210 ff.) überbietet in drastischen Häufungen die Kneipdarstellung der letzteren und verzeichnet in langer Reihe die verschiedenartigen Thaten der Bezechten. Den Mittelpunct von Wittenweilers 'Ring' (vor 1453)

---

[1] S. 25 und schreibt hier aus dem Grobianus ab: V. 95 f. V. 105—108. V. 111—114. Ferner Cap. 24. (Scheibles Kloster 8, 296.) *Des Grobians zwölff Tafeln.* Cap. 43. (Scheible S. 465) Anspielung auf Scheidt V. 223—231.

[2] Wackernagel S. 56. Anm. 125, ausserdem Scheidt V. 3949 u. 3951 gleich Geschichtklitterung Cap. 43 S. 462 u. unten S. 128.

bildet eine Bauernhochzeit[1], auf der im ausgesprochenen Gegensatze zu den Regeln der Tischzucht gegessen und getrunken wird. Keiner wäscht sich vor dem Mahle die Hände, jeder hält das Brod beim Schneiden an die Brust, lässt Speise vom Mund in die Schüssel triefen, erfasst den Krug mit beiden Händen, schlürft aus den Schüsseln und legt sich mit den Ellenbogen auf den Tisch. Die Gäste trinken, bis es ihnen an Athem gebricht, bis die Augen übergehen, die Ohren niederhangen und der Gürtel platzt. Sie verlangen vom Wirth immer weitere Getränke, indem sie sich dabei auf ärztliche Vorschriften oder auf volksthümliche Redensarten berufen; sie erlauben sich mit einer von Gang zu Gang wachsenden Roheit immer derbere Scherze, immer unanständigere Gebärden, bis die Witze und Hohnreden in eine allgemeine Prügelei ausarten. In Brants Narrenschiff liefert der Holzschnitt zum 16. Capitel einige Wirthshaustypen: ein Feinschmecker der schmunzelnd einen ganzen Schinken zum Munde führt, ein renommistischer Biersäufer der ein ganzes Glas geleert hat und einen schwächeren Trinker zum Bescheid zwingt, ein anderer der nach der Kanne greift weil ihm das Glas zu klein ist, ein Schwärmer der in die Luft hinein declamirt, ein Mürrischer der im Hintergrunde dem ganzen Treiben zusieht[2]. Und im 72. Capitel taucht mitten in den Witzreden das neue Evangelium der deutschen Schlemmer das epicureische post mortem nulla voluptas auf. V. 76 ff. nach dem strafenden Bibelwort: Lasst uns fröhlich sein und prassen, dieweil wir noch leben, nach dem Tode gibt es keine Freude mehr; niemand hat uns noch von Hölle und Himmel erzählt, der dort gewesen wäre.

Im XVI. Jahrhundert waren Saufgelage der gewöhnlichste Zeitvertreib in vielen Kreisen. Starke Anspannung der körperlichen und geistigen Kräfte verlockte die Menschen zu ausserordentlichen Genüssen; ausserdem suchten breite Schichten des Volkes, deren Gut und Blut

---

[1] ed. Bechstein, Stuttgart 1851. Litt. Verein Nr. 23 V. 34[d]—38[c].
[2] Zarncke S. LI Anm. 1.



durch die dauernde Unsicherheit der Verhältnisse, stete Kämpfe und ansteckende Krankheiten jeden Augenblick gefährdet oder verderbt wurde, ihre Sorgen und Qualen bei den Scherzen zügelloser Kneipgenossen und bei den Phantasiegebilden, die der Rausch erzeugte, auf Stunden zu vergessen. Zahlreiche volksthümliche Schlemmerlieder huldigen dieser Richtung. Sie besingen den Genuss des Augenblicks, verklären dichterisch die Armuth und preisen den Leichtsinn. Sie begrüssen den Wein als Buhlen und lieben Freund und lassen ihn mit reicher Einbildungskraft in den verschiedensten Gestalten auftreten. Sie schildern in realistischer Zeichnung das Treiben der Zecher, wie sie einander zutrinken, den Rundtrunk um den Tisch senden, Saufturniere abhalten und den Wirth hohnnecken.

Aber auch die Lehrdichter, als Gegner der Trunksucht schildern Gelage. Sie warnen vor diesem Laster nicht nur durch die Darstellung seiner schädlichen, vernichtenden Folgen für Seele und Leib, sondern auch durch die abschreckende Schilderung des lächerlichen und widerlichen Verlaufs einer Kneipe und der mannigfaltigen Wirkungen des Rausches auf verschieden geartete Personen. Die Erfurter Scherzrede, Franck (Von dem Laster der Trunkenheit) Friederich (Wider den Saufteufel) und — von diesen abhängig — Obsopöus (De arte bibendi), Nigrinus (Wider die Bacchanten), Scheidt in seinem ersten Flugblatt und im Grobianus 1. Buch Cap. 8., Dedekind in der zweiten Fassung des Grobianus III, 2 und andere entwerfen zusammenhängende Bilder vom Treiben der Schlemmer. Auf der Kneipe, so erzählen sie, werden Halbe und Ganze vorgetrunken nicht nur aus Gläsern und Bechern, auch aus Kannen und Kübeln, aus Küchengeschirren, Stiefeln und Hüten, ja oft aus den unsaubersten Gefässen [1]. Wer im Bescheidthun säumig ist, den trifft unbarmherzige Verhöhnung. Die Sauglocke wird geläutet [2], die Zecher

---

[1] Friederich 2. ed. N 3. Dedekind, Grobianus, 2. Ausgabe III, 2. Albertinus, Der Landstörtzer Gusman 1615 S. 472.

[2] Franck C 4. Obsopöus E 4b. Dedekind a. a. O. Brant, Narrenschiff 72, V. 9 u. 21.

fluchen und schwören, plaudern das Geheimste aus und verbreiten ihre eigene Schande. Andere hinwiederum lügen, dass sich die Balken biegen, rühmen ihre Weiber und Kinder, prahlen mit ihren tapfern Kriegsthaten [1], erzählen von fernen Landen, wundersamen Menschen und kühnen Rittern. Viele fangen Streit und Hader an, andere springen toll umher wie Affen oder beweinen ihr 'trunken Elend' [2]; etliche fressen Kerzen und Gläser, die Ärgsten entblössen sich zum Gelächter der Genossen, machen ein 'Hofrecht' für die Hunde und singen die 'Trunken Metten', dass lange Noten zu Boden fallen [3]. Jeder wird zum Trinken genöthigt: 'aut bibat aut abeat', mit den Wölfen muss man heulen. So geschieht's, dass mancher unter der Bank liegen bleibt oder auf dem Heimweg Rock und Mütze verliert. Am nächsten Morgen richten sie durch Branntwein ihre schmerzenden, wirren Köpfe wieder ein und rühmen einander, wie sie am Abend vorher 'das Rädlein fröhlich herumgehen liessen' und alle anderen darniedersoffen [4]. Hat die Besinnungslosigkeit und Verkommenheit der Zecher den ärgsten Grad erreicht, so werden freche Scherze über heilige Dinge laut, die Berauschten beginnen zuerst von der heiligen Schrift zu reden, erheben Zweifel an Christi Gesetz und Gnade, schwören und fluchen bei Gottes Leiden, beschimpfen die Priester, läugnen die Höllenstrafen und lästern Gott [5].

Was diese und verwandte Kneipschilderungen an Motiven darbieten und alle Mittel wirksamer Darstellung, die sie versuchen, hat Fischart in seiner Trunkenlitanei ausgeführt, aufgehäuft und überboten. Aber ohne epische Beschreibung! Er gibt uns nur eine verwirrende Fülle von Witzreden und

---

[1] Franck u. Obsopöus ebenda. Scheidt, Grobianus S. 67.

[2] Scheidt I V. 34. Franck E 4b. Schertlin bei Strauch S. 89. V. 9 ff.

[3] Franck, Obsopöus a. a. O. Friederich 2. ed. N 3. f. Scheidt, Grobianus S. 37 f.

[4] Obsopöus F. Friederich 2. ed. O 2. Nigrinus S. 40 ff. u. a.

[5] Obsopöus B 2. E 3b. Zarncke, Deutsche Universitäten im MA. S. 121. Pauli, Schimpf und Ernst S. 183 Nr. 280. Albertinus, De conviviis etc. S. 27b.



Tischgesprächen verschieden gearteter Zecher, Schlemmerliedlein, Citate, Wortspiele, Redensarten und Anspielungen auf die Zustände und Misbräuche der Zeit und zwar mit solchem Geschick verwerthet, mit solch folgerichtiger Steigerung zum Drastischen hin, mit so vollendeter Realistik und Anschaulichkeit, dass uns aus den gedruckten Zeilen förmlich der jauchzende Chor der Kneipsänger, das Geschrei der Bezechten, der betäubende Lärm der vorgeschrittenen Stunde entgegentönt. Natürlich hat Fischart hier auch das entsprechende (5.) Capitel Rabelais' benutzt[1]. Gleich im Beginn: die Aufzählung der verschiedenen Trinkgeschirre, die Rufe nach neuem Wein, die Aufforderung *vom Trinken zu parlieren.* Aber wie dürftig erscheint Rabelais' Darstellung gegenüber dem üppigen Reichthum Fischarts, der für jeden Begriff, für jede Redensart des Originals bis zum Übermass synonyme Ausdrücke und deutsche Sprichwörter aufeinanderhäuft. Der Rundgesang hebt bei Fischart immer wieder von neuem an. Und an den Wortlaut der mitgetheilten volksthümlichen Lieder schliessen sich scherzhafte Wechselreden an. Ein Lied wird parodirt, das andre gibt Anlass zu Schimpfnamen, Beifallsbezeigungen oder Hohnreden. Der Wirth und die Wirthin mengen sich in das Gespräch. Kleine Gruppen rücken zu Trink- und Würfelspielen zusammen. Schwänke, gelehrte Anekdoten werden vorgebracht, lateinische Verse citirt bis wieder ein kerniges Lied dieses *Tintendeutsch* unterbricht. Wein und Bier fliessen in Strömen und steigen den Kneipanten gewaltig zu Kopfe. Die Gespräche drehen sich bald nur noch um das Trinken. Wer viel verträgt wird gerühmt, der Mässige verhöhnt. Für neue Züge werden die albernsten Gründe erdacht. Den Grazien zu Ehren wird dreimal getrunken, auf die Musen neunmal. Mit viel groteskeren Kosenamen als in den Weingrüssen wird dem edlen Nass geschmeichelt. Aber auch von seinen unangenehmen Wirkungen auf dem Heimweg und am Morgen, von

---

[1] Vgl. Ganghofer, Fischart u. seine Verdeutschung des Rabelais. München 1881. S. 27—37.

der Gardinenpredigt der Hausfrau ist die Rede. Die üblen Nachwehen stellen sich bald ein, dem Sodbrennen und Rülpsen folgt St. Urbans Plage, dass die Noten klafterlang zur Erde fallen und vom Hausknecht ausgekehrt werden[1] (S. 147). Und wie Rabelais die Zecher gotteslästerliche Witze reissen lässt: In meinem Mund ist Gottes Wort, Sitio, ich dürste usw., so unterhalten sich auch die Berauschten bei Fischart (S. 146 und 150) über Himmel und Hölle und parodiren die Dreieinigkeit: *Das walt sie der Vatter Der Son trinckt; das walt sie der Teufel.* Die allgemeine Verwirrung und Besinnungslosigkeit hat den höchsten Grad erreicht, hie und da erhebt sich ein heftiger Wortwechsel oder eine Prügelei. Die Gespräche werden immer unverständiger und unflätiger, die Lieder immer ungereimter; die dreistesten Vergleiche, die krausesten Ideen, Philosophie, altdeutsche Heldensage, Schlaraffenland, Worte in fremden Sprachen, die obscönsten Witze, die tollsten Laute, das alles tönt und schwirrt durcheinander, bis endlich auch die tapfersten Zecher unter dem Tische liegen bleiben oder mit Mühe und Noth heimwärts taumeln.

Trotz Fischarts umfassender Kenntnis der heimathlichen Zustände, der volksthümlichen Lieder, Redensarten, Trinkregeln usw. ist anzunehmen, dass dieser für manche seiner Zusammenstellungen ältere Compendien, die uns noch unbekannt sind, unmittelbar benutzt hat. Sicher ist nur, dass er die Erfurter Scherzrede De generibus ebriosorum stellenweise ausgeschrieben hat[2] und dass mehrere seiner

[1] Vgl. darüber oben S. 22 u 125 Anm. 3, Friederich, Saufteufel 2. ed. N 3[b] *Das er anfehet die truncken Metten mit den langen Notten zu singen.* Scheidt V. 1018 *vnd singst mit dicken notten* und Randbem. S. 37 Nr. 6. Wickram, Irreitend Bilger S. LVI *Darinnen sie die vesper sangen, Das an den wenden bliben hangen, Die nothen.* Ähnlich Hellbach 131[b] *Saiten klingen.*

[2] Die Zusammensetzungen mit Löffel (Fischarts Trunkenlitanei, Neudruck S. 131) ist sicher angeregt durch die allerdings kürzere Reihe in De generibus ebriosorum (Zarncke, Die deutschen Universitäten im Mittelalter S. 124): *leffelmeüler sewleffel, genßleffel usw.* Ferner Fischart S. 142 Z. 9 *Ede bibe lude* usw. besonders aber von Z. 21 ab *Nun ist bibendum, nun pede libero . . .* stimmt nahezu



Liederanfänge, Sprichwörter und Kneipwitze sich auch in älteren Schriften der Trinklitteratur z. B. in Bocks 'Der vollen Brüder orden'[1] dann in Lindeners Katzipori[2] und in Scheidts Grobianus vorfinden.

Abgesehen von den Motiven, die allen Kneipschilderungen gemeinsam sind, zeigt Fischart noch weitere Beziehungen zu Scheidt. Er führt ähnliche Gespräche mit dem Tischjungen aus, erzählt von den Hunden, die sich in der Kneipstube ungebührlich benehmen[3], erwähnt den Rath der Ärzte sich zweimal im Monat zu besaufen und Ähnliches[4], verwendet dieselben Trinkregeln[5] und an vielen Stellen dieselben Redensarten[6].

Noch in den jüngeren Werken Fischarts sind, allerdings nur spärlich verstreut, einzelne Spuren des Grobianus zu entdecken[7].

Aber auch durch seine 'Lobrede von wegen des Meyen' geht Scheidt in mehreren Puncten seinem Schüler voran. Eine in der Lobrede kurz angedeutete Skizze vom Krieg der Weiber mit den Flöhen gehört mit zu der Vorgeschichte

---

wörtlich mit DGE S. 121 Z. 4 ff. überein. Dann citirt DGE den Anfang des Liedes; *Kein besser freud auff Erden.* Fischart schreibt das Lied bis zu Ende auf, kommt aber S. 143 Z. 26 mit der Erwähnung des Schlaraffenlandes wieder zu den Ausführungen von DGE zurück. Die Redensart bei Fischart S. 140 Z. 23 f., die Schimpfnamen Z. 15 f. u. ähnliches finden wir auch bei DGE S. 124 f.

[1] Fischart S. 125 Z. 7 f. S. 141 Z. 21 f. und noch einmal S. 140. Z. 15 f. stimmt überein mit Bock A 4 und D 3 (Strauch S. 95).

[2] Fischart S. 141 Z. 1 und S. 135 Z. 18 berührt sich mit Lindeners Katzipori Nr. 78 und S. 188.

[3] Fischart S. 130. Scheidt S. 51. S. 86 f. u. a.

[4] F. S. 135. Z. 1. Sch. V. 1010 ff. — F. S. 149. Z. 9 ff. Sch. V. 2927 ff.

[5] F. S. 148. Z. 29 ff. Sch. V. 2357 ff.

[6] F. S. 126. Z. 24. Sch. V. 1557. — F. S. 128 Z. 5 f. Sch. Randbem. S. 58. — F. S. 129 Z. 11 f. Sch. Randbem. S. 32. — F. S. 140. S. 23. Sch. V. 1569. — F. S. 151. Z. 20. Sch. Randbem. S. 60. — F. S. 153 Z. 3. v. u. Sch. V. 817 usw.

[7] Im Philosophischen Ehzuchtbüchlein 1578 citirt Fischart zu einem Wortwechsel zwischen Mann und Frau: criminor te kratzenor à te (Scheibles Kloster 10, 641), wie Scheidt an einer ganz ähnlichen Stelle (S. 116).

des *Flöhhaz*[1]. In der Aufnahme neuer französischer Strophenformen und Melodien, welche Scheidt hier zum ersten Male versuchte[2], folgt Fischart ebenfalls den Spuren seines Meisters. Er verdeutscht französische Rondeaus und Allemand d'amours in den Tönen des Originals und übersetzt im Jahr 1576 französische Psalmen in den Versmassen und Weisen, welche ihnen die evangelische Kirche in Frankreich gegeben hatte[3]. Die gleiche Freude an der Natur, welche Scheidt erfüllte, spricht auch aus Fischarts 'Lob des Landlustes'[4], einer freien Bearbeitung der Epode des Horaz, Beatus ille. In umfangreichen selbständigen Erweiterungen entwirft Fischart hier ein überaus anmuthiges Bild von den Reizen der ländlichen Natur. Und wie Scheidt im ausgesprochenen Gegensatze zu den Schlemmern die Schönheit des Mai preist, so wendet sich auch Fischart in seinem Lob der Laute'[5] direct gegen die *vollen brüder*. Lasst diesen, so ruft er aus, ihren Bratspiess, Bier und Wein,

Vnd kannen klopfen, glässer brechen
Der thon würd sich wol an jn rechen
Vnd jhn zerstören leib vnd seel,

ich aber lobe mir den *süssen Seitenklang* .. Und mit warmer Empfindung rühmt er dann die veredelnde nachhaltige Wirkung der Frau Musica.

Beide, Scheidt und Fischart, gehören nicht zu jenen Satirikern, die wie etwa Brant alle Laster ihrer Zeitgenossen mit ascetischer Strenge, mit einer Verbissenheit, die jeden heiteren oder hoffnungsvollen Gedanken ausschliesst, verdammen. Scheidt und Fischart bieten in ihren satirischen Schriften reichliche Mittel zur Verschönerung und Veredlung des Lebens, zur Milderung der Übel dar. Ihr Streben geht dahin, die Besserungsfähigen von jenen, die in der Nacht des Lasters wandeln, zu den lichten Höhen eines frommen und schönen Erdendaseins emporzuführen.

[1] Wackernagel, Fischart S. 107 Anm. 230
[2] Vgl. oben S. 107 f.
[3] Wackernagel S. 124. Erich Schmidt, A. d. B. 7 S. 45.
[4] ed. Kurz III, besonders V. 705—730.
[5] ed. Goedeke, Dichtungen von J. Fischart S. 253 ff.

ANHANG.

1. DIE WORMSER BEARBEITUNG DES FREIDANK VOM JAHRE 1538.

Goedeke spricht in seiner Einleitung zu den Dichtungen von J. Fischart S. XXII f. die Vermuthung aus, dass die neuen Ausgaben, die von 'Freidank' 1538, von der 'Susanna' Rebhuns 1538, vom 'Schlauraffen Landt' 1541 in Worms bei Seb. Wagner erschienen sind, durch Scheidt bearbeitet wurden. Da Wagner der Vorgänger von Gregorius Hoffmann, dem späteren Verleger Scheidts, ist, da ferner einige Zusätze der neuen Freidank-Ausgabe Themata der Trinklitteratur behandeln, so entbehrte diese Vermuthung nicht jeder Grundlage. Sie kann trotzdem bei einer näheren Untersuchung nicht bestätigt werden. Die vier Abschnitte über die Trunkenheit auf Bl. XVIII und XIX der Wormser Ausgabe stimmen wörtlich überein mit einzelnen Partien aus Leonhard Schertlins 'Künstlich trinken' (Strassburg 1538) und zwar *Die Trunckenheyt zu jren dienern* von *Merckt diß ist meiner diner lon* bis *Vnd also Nobis hauß erwirbt* mit Schertlin B 3 u. B 4; dann *Klag übers zůsauffen* von *O Gott vom himmel sihe darein* bis *Ir leben ehe verlassen gar* mit Schertlin C 1ᵇ u. C 2 (abgedruckt von Strauch, Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte 1 S. 88 f.; V. 3—10 fehlen im Freidank); *Zwölff eygenschafft der Trincker* von *Zwölff eygenschafft ich zeyg hie an* bis *Wiewol jn Got das selb hat bschert* mit Schertlin C 4 (bei Strauch S. 89 f.), endlich *Von schaden der trunckenheyt durch exempel angezeygt* bis *Die thund den leuten vil zu leydt* bei Schertlin D 2 u. D 2ᵇ.

Die anderen eingeschobenen Capitel *Von dem Ehlichen standt* (eine Aufzählung berühmter keuscher Ehefrauen aus der Bibel und der alten Geschichte) und *Von nutz der Messen*, *Von Rom vnd dem Bapst* (protestantische Tendenzpoesie) sprechen nach keiner Richtung für Scheidt als Verfasser.

In der Wormser Bearbeitung von Rebhuns Susanna sind die

antiken Versmasse in die gebräuchlichen Reimpaare umgeschrieben und alle Feinheiten der Form plump zerstört worden. Sollte diese Arbeit von demselben Scheidt besorgt sein, dessen reges Interesse für neue Metra oben (S. 105 ff.) dargelegt worden ist?

2. ZU SCHEIDTS FRÖLICHER HEIMFART.

Auch in seinem dritten Werke 'Die frölich Heimfart' verläugnet Scheidt nicht seinen Groll gegen die Schlemmer. Er beklagt sich in der Vorrede über die Vielen, die *wie die vnuernünftigen Bestien als Epicurische sew*[1] *dahin leben vnd nichts anders im mund haben dann Friß, spil vnd sauff zu diser Frist, Dann nach dem todt kein wollust ist*[2]; er sagt an einer Stelle B 2 im Sinne seines Maienlobs: *So schmackt jr baß des Brünlins strom, Dann der gůt Griechisch wein zu Rom*, er gedenkt bei Gelegenheit einer Götterversammlung M 2 verächtlich des Bacchus, *Bachus der trang sich auch mit ein, Vnd bracht mit jm ein flasch vol wein*; er behauptet M 4 ähnlich wie in seiner Vorrede zum Grobianus (S. 4.): Wer nicht Geld mit bringt und wäre es Homer selbst, der würde nirgends aufgenommen werden — *So aber einer mag wol sauffen*, so liebt man ihn, *In allen Höfen kompt er an, Vnd würt genent ein weidlich Man.*

Scheidts 'Fröliche Heimfart' gehört zu der überaus reichen Ehelitteratur des XVI. Jahrhunderts. Im Gegensatze zu der geringen Achtung, welche sonst dem weiblichen Geschlecht dieser Zeit gezollt wurde, ehrte man in der neuen evangelischen Kirche, welche die jungfräuliche Himmelskönigin entthront hatte, aus praktischen und moralischen Erwägungen die brave Gattin und Hausfrau, einen frommen und glücklichen Ehestand. In zahllosen Gesprächen, Komödien, Gelegenheitsdichtungen und Abhandlungen pries man — besonders in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts — die Ehe und auch Fischart betheiligte sich im Jahre 1578 durch sein 'Philosophisch Ehezuchtbüchlein' an dieser Litteratur. — Scheidt beschreibt in seiner 'Frölichen Heimfart' das Leben und die Ehe der im Jahre 1552 verstorbenen Frau Anna geb. von Erntrawt und widmet es dem betrübten Witwer Jacob von Wachenheim als Trostschrift. Durch Johann von Schwarzenbergs 'Kummertrost', der im Jahre 1534 aus einem ähnlichen Anlasse entstand, wurde Scheidt, wie er selbst gesteht[3], zu seiner Arbeit angeregt, hielt sich aber in

---

[1] Vgl. Strauch S. 75 Anm.

[2] Epicurs Ede ludc libe; vgl. Fischart, Trunkenlitanei, Neudruck 142 und oben S. 127.

[3] Vorrede A 2. *Der Kummertrost so weilend Herr J. v. Sch. in absterben seiner Haußfrawen, beyde löblicher gedechtnuß, jm zu trost sellbs geschriben hat.. Hat mich für gůt angesehen, ettwas dergleichen auffs erst zů beschreiben.*

seinen Ausführungen völlig unabhängig von jenem. Nur die Vorrede, in der Scheidt berühmte Frauen der Bibel, der Griechen und Römer als Vorbilder nennt, die Verderbtheit der gegenwärtigen Welt beklagt und auf den raschen Tod warnend hinweist, verräth Beziehungen zu Schwarzenberg[1]. Scheidt hat aber seinerseits zweifellos auf Jörg Wickrams 'Irreitend Bilger' eingewirkt, der 1556 gedruckt wurde, doch schon im Frühsommer des Jahres 1555 fertig war[2]. Wickram hatte keinen bestimmten äussern Anlass wie Scheidt, aber auch keinen innern, die Schrift zu verfassen. Er erklärt in seiner Vorrede, er habe sich in seiner Krankheit zur Zerstreuung nach einem schriftstellerischen Thema umgesehen. Da fiel ihm wahrscheinlich Scheidts 'Frölich Heimfart' in die Hände, denn seine Erzählung ist eine gerade Fortsetzung der Scheidtschen. Diese berichtet nämlich im Schlusscapitel, der Witwer habe sich dem Lesen der heiligen Schrift und anderer Trostbücher hingegeben, um vor sinnlichen Anfechtungen und der Nothwendigkeit einer neuen Heirath bewahrt zu bleiben. Hier setzt Wickram zunächst mit Reminiscenzen aus dem „Ackermann von Böhmen" (E. Schmidt, Archiv 8, 327), ein; der Held seiner Erzählung ist ein Witwer, der in einsamer Zurückgezogenheit gelehrte und fromme Bücher liest, doch trotzdem von sinnlichen Anfechtungen geplagt wird. Um diese zu ertödten unternimmt er eine Reise, deren Wechselfälle den weiteren Inhalt der Erzählung bilden.

Scheidt und Wickram klagen in ihren Vorreden über ihr 'Hauptweh', ermahnen die Menschen mit einem Hinweis auf den plötzlich eintretenden Tod zur Busse und citiren Sirach, Hiob usw. Beide beschreiben einen Garten, Blumen und Brunnen[3], beide berichten gegen das Ende der Darstellung Thatsachen, die sich früher zugetragen haben, beide gebrauchen Figuren der antiken Mythologie sehr häufig und unbedenklich neben Christus und seinen Engeln[4] und berühren sich hie und da nahezu wörtlich.

Man vergleiche folgende Stellen.

Bei Wickram S. LXX	Bei Scheidt Bf. (Viele Vögel singen)
Die vogel sungen, das es zwitzert	*Da zwitzert manches zünglein klein . .*
Die Nachtigall süs Tenorirt	
Die Lerch darunder discantirt.	

---

[1] Der 'Kummertrost' ist abgedruckt in Schwarzenbergs 'Der Teutsch Cicero', Augsburg 1534. Für Scheidt wichtig Bl. CLIX, CLVII u. CLI.

[2] Die Vorrede ist unterzeichnet am Petri u. Pauli-Tag (29. Juni) 1555

[3] Bei Wickram S. LXXXIIII, bei Scheidt M 4.

[4] Bei Scheidt z. B. gleich im Beginn, wo der Invocatio pia eine Invocatio poetica folgt, oder L 1: Phöbus führt, von Engeln begleitet, die Seele in den Himmel.

Die Trostel und die Ameltz gůt
Sungen den Alt mit freyem můt
Der Distelzweig vnd Gintlein klein
Sungen gar stark den Alt mit ein
Dadurch der gantz wald überall
Ertönen thet von solchem hall,
dass es den Reisenden ausserordentlich gefiel [1].

Die Troschel vnd fraw Nachtigall
Hört man vor andern vögel all.
Die Troschel fürt steiff den Tenor
Die Lerch den Alt sang hoch entbor:
Ein Distelfink hielt den Discant
Fraw Nachtigall braucht jrn Vagant
Auch ein par Turteldauben saß
Die fürten jn darzů den Baß
In Harmony die funden sie
Baß dann ichs kann beschreiben hie

Und an einer andern Stelle genauere Beziehungen.

Wickram S. XIX beschreibt Gemälde:

Ja wann Apelles dis absamen
Gmalt het, dürfft er sein nit schammen
Oder der künstlich Teurer zart
So Z'nürenberg vergraben wardt,
Der sein kunst hat so weit außbracht
Daß sein würt ewig werden gdacht.

Dazu die Randbemerkung: *Apelles der aller berümptist maler gewesen bei den alten. Albrecht Teurer aber zů Nierenberg bey vnsern zeiten.*

Eine ähnliche Stelle ferner S. LXXIX.

Dis alles stund gemalt so schon
Als wanns Apelles selb het gton
Der aller Maler maister was.
Wiewol zu unsern zeiten sas
Albrecht Teürer zu Nürenberck
So gmacht hat manig künstlich werk
Ob schon Apelles wider kumen
Er het im gwiß kein bensel gnummen.

Scheidt F. 4 beschreibt den Grabstein der Frau:

Von Malern auch Apelles kam
Der gůte Meister mit jm nam
Es war auch hoch geacht bei jnen
Der thewr berümpt vnd hoch von sinnen
Albrecht Dürer der seins verstands
Ein zier war gantzen Teutschen lands
Sein Werck noch machen offenbar
Wie trefflich vor jr Meister war
Fürnemlich ist der Taflen ein
Noch in einr statt ligt an dem Main
Solt sie Apelles han gemacht
Er het sich noch viermal bedacht
Ich gsweig der Kunststück die er hat
Gstochen in der werden Statt
On was er sunst in Truck hat geben
Des můß sein Nam auch ewig leben.

[1] Das Volkslied vom 'Ritt durch den Wald' (Böhme, Altd. Liederbuch S. 275 Nr. 189) hat vielleicht auch auf Wickram eingewirkt, doch ist noch über dieses hinaus die Verwandtschaft mit Scheidt auffällig. Die Stelle des Volksliedes lautet: (Ich hörte singen) *die vöglein jung und alt, die Trossel und Frau Nachtigall, sie sungen von heller stimmen, daß in dem wald erhal.*

Ich erwähne nur beiläufig, dass auch in der Werthschätzung Dürers Fischart seinem Lehrer nachfolgt. In der Vorrede zu den Accuratae effigies 1573, in welcher Fischart überhaupt mit grosser Wärme die Partei der deutschen Kunst gegenüber der fremden ergreift, rühmt er Albrecht Dürer als Kupferstecher, *das noch heutigen tages alle Völcker sich seines fleiß im reissen vnd stechen haben zů verwundern.* Und später: *Nůn diser Albrecht Dürer hat ein solche anzahl fürnemer Maler hin vnnd wider in Hochteutschland erwecket* dass sie alle andern Nationen übertreffen (Wackernagel S. 153 f.)

NAMENSVERZEICHNIS.

Die Namen Dedekind und Scheidt, sowie die der Büchertitel auf S. 92 f. habe ich in das vorliegende Verzeichnis nicht aufgenommen.

VERLAG VON GEBR. HENNINGER IN HEILBRONN.

Hochbedeutendes litteratur- und kulturgeschichtliches Werk.

QUELLEN ZUR GESCHICHTE DES GEISTIGEN LEBENS IN DEUTSCHLAND

WÄHREND DES SIEBZEHNTEN JAHRHUNDERTS.

NACH HANDSCHRIFTEN

herausgegeben und erläutert

von

DR. ALEXANDER REIFFERSCHEID.

O. Ö. PROFESSOR DER DEUTSCHEN PHILOLOGIE IN GREIFSWALD.

I.

BRIEFE G. M. LINGELSHEIMS, M. BERNEGGERS UND IHRER FREUNDE

Nach Handschriften
der kgl. Bibliotheken in Kopenhagen und Stockholm, der Stadtbibliotheken in Bremen, Breslau, Danzig, Hamburg und Lübeck, der Universitäts-Bibliotheken in Leiden und Stockholm, der Bibliothek der kgl. Ritterakademie in Liegnitz, des kgl. Staatsarchivs in Breslau und des Reichsarchivs in Stockholm.

XIX, 1048 S. Lex. 8. geh. M. 30.—

Die „Quellen zur Geschichte des geistigen Lebens in Deutschland während des XVII. Jahrhunderts“ sollen in mehreren Bänden auf Grund planmässiger Durchforschung der Bibliotheken und Archive Deutschlands sowie des Auslandes eine sorgsam gesichtete Auswahl aus der reichen handschriftlichen Litteratur des XVII. Jahrhunderts geben, welche freier und rückhaltloser auftritt, als die durch verschiedene Rücksichten gebundene gedruckte, und daher auch in höherem Grade als diese das Verständnis des damaligen Geisteslebens zu erschliessen vermag.

Dieser 1. Band, der endlich nach langer Vorbereitung erscheint, enthält Briefe aus dem Heidelberg-Strassburger Kreise, **der eigentlichen Geburtsstätte der neueren deutschen Litteratur.** Den geistigen Mittelpunkt bilden der Geheimrat **Georg Michael Lingelsheim,** der später in seiner Vaterstadt Strassburg lebte, der von ihm angeregte Professor **Matthias Bernegger** und die von ihnen vertretenen Interessen. In einem Anhange folgen Auszüge aus Briefen des Strassburger Schulrektors Joh. Sturm an einen vertrauten Freund. Nur wenige Briefe sind gedruckten älteren Sammlungen entnommen, da sie zum Verständnis der übrigen unentbehrlich sind. Die meisten waren **bisher ungedruckt.**

Briefwechsel zwischen Jacob Grimm und Friedr. David Graeter aus den Jahren 1810—1813. Herausgegeben v. Hermann Fischer. Geh. M. 1. 60.

Briefe von Jacob Grimm an Hendrik Willem Tydemann. Mit einem Anhange und Anmerkungen hrsg. v. Dr. Alexander Reifferscheid, ordentl. Professor der deutschen Philologie zu Greifswald. Geh. M. 3. 60.

Briefwechsel des Freiherrn Karl Hartwig Gregor von Meusebach mit Jacob und Wilhelm Grimm. Nebst einleitenden Bemerkungen über den Verkehr des Sammlers mit gelehrten Freunden, und einem Anhang von der Berufung der Brüder Grimm nach Berlin. Hrsg. v. Dr. Camillus Wendeler. Mit einem Bildniss (Meusebachs) in Lichtdruck. Geh. M. 11. 50.

Freundesbriefe von Wilhelm und Jacob Grimm. Mit Anmerkungen hrsg. von Dr. Alexander Reifferscheid. Mit einem Bildniss in Lichtdruck von W. u. J. Grimm. Geh. M. 4. —.



